Heute auf Seite 3: »Die Vereinigten Staaten und Europa«

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 26 — Folge 30

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 26. Juli 1975

C 5524 C

Helsinki erschwert Wiedervereinigung

Gefahr der Überhöhung des Moskauer Vertrags von 1970 durch Mammutkonferenz unverkennbar

Bonn — Angesichts der vom Bundestagspräsidium anberaumten Sitzung des Parlaments während der Sommerpause, verdient eine Erklärung des Vorsitzenden des Auswärtigen Bundestagsausschusses, des CDU-Abgeordneten Dr. Gerhard Schröder, der bekanntlich früheren Kabinetten als Außenminister angehörte, besondere Aufmerksamkeit. In einem Interview mit einer Sonntagszeitung hatte Schröder erklärt, er habe besondere Bedenken gegen die „Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa", weil sie die Aufgabe, für die Wiedervereinigung Deutschlands zu wirken, erschwere.

Dabei hat der frühere Außenminister weniger das juristische Detail angesprochen, als vielmehr an die politische Auswirkung der Veranstaltung gedacht, die nun Ende Juli in Helsinki stattfinden wird. Zweifelsfrei werden die Hoffnungen auf humanitärem Gebiet ganz besonders von den Deutschen begrüßt, doch ist ebenso unzweifelhaft, daß in der Sowjetunion hinsichtlich der Freiheit, der Menschenrechte und der Menschenwürde ganz andere Vorstellungen herrschen, als sie im Westen bekannt sind.

Da die Schlußakte von Genf und Helsinki kein völkerrechtlicher Vorgang sei, bleibe also nur die politische Qualität zu würdigen. „Bestimmend für unsere Haltung" — so sagte Dr. Schröder — ist die Beurteilung der Absichten der Sowjetunion im Licht der Interessen unseres geteilten Landes. Wir müssen erkennen und abwehren, daß eine gegen die deutschen Interessen gerichtete Überhöhung des Moskauer Vertrages von 1970 durch feierliche Beschlüsse einer Mammutkonferenz geschaffen werden soll."

In Bonner politischen Kreisen wird die Auffassung vertreten, daß die Sowjetunion die Dokumente der „KSZE" als Friedensvertrag mit Deutschland auslegen wird. In diesen Kreisen wird auch die Hoffnung gedämpft, daß etwa nach Abschluß der Konferenz seitens des Ostblocks einer Entspannung breiterer Raum eingeräumt werde. Man vertritt vielmehr die Auffassung, daß mit dem Ende der Konferenz ein neuer Abschnitt sowjetischer Politik zur Erringung der Hegemonie über Europa beginnen wird. E. B.



Die Welt blickt nach Helsinki: Unser Foto aus der Hauptstadt Finnlands zeigt das Denkmal des Zaren Alexander II., der von russischen Anarchisten ermordet wurde Foto Archiv

Quo vadis?

Wohin geht jetzt der Weg?

H. W. — Ob es tatsächlich an dem Sinn der Sowjets für historische Daten liegt, der die Herren im Kreml Wert darauf legen ließ, die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa noch im Juli zustandezubringen, eben deshalb, weil dann an den 30. Jahrestag des gemeinsamen Sieges über Hitler — der in der Potsdamer Konferenz seinen Ausdruck fand, angeknüpft und erinnert werden konnte, soll dahingestellt bleiben. Ausgeschlossen sind solche historischen Reminiszenzen keineswegs. Umso weniger, als das ursprünglich erstrebte Datum mit dem Jahrestag der Kapitulation der deutschen Streitkräfte im Mai 1945 zusammengefallen wäre. Sollte es dem Kreml wirklich darum gegangen sein, die Erinnerung an die Waffenbrüderschaft vor 30 Jahren wieder aufleben zu lassen, so wäre auch das Manöver im Weltall hier einzuordnen. Damals, vor 30 Jahren, reichten sich Amerikaner und Sowjets bei Torgau an der Elbe die Hände, diesmal wurden ihre Raumschiffe „Sojus" und „Apollo" sozusagen wieder über Deutschland zusammengekoppelt.

Wie gesagt, das alles mag ein schöner Zufall sein, aber bei dem Wert, den gerade die Sowjets der Historie beimessen, wird es selbst dann nicht unliebsam gewesen sein, diese Daten gewählt zu haben.

Nun wäre es sicherlich falsch, anzunehmen, der Kreml wolle nur angenehmen Erinnerungen nachgehen und eine Waffenbrüderschaft pflegen, die den westlichen Verbündeten zu manchen Zugeständnissen verleitet, inzwischen jedoch ein wenig Ernüchterung und damit die Erkenntnis gebracht hat, daß, selbst in der Politik, wie Heraklit sagt, „alles fließt" und die Sowjets nicht daran denken, es bei einem Stillstand zu belassen. Ihnen geht es in Helsinki zunächst darum, ihren Besitzstand aus dem Weltkrieg 2 von aller Welt bestätigt zu erhalten. Das ist gelungen; was an „Gegenleistungen" offeriert wurde, steht vage im Raum und ist letztlich — schon mit Rücksicht auf die Machtverhältnisse — vielleicht einklag- aber keineswegs durchsetzbar, wenn die Russen nicht wollen. Es ist der sowjetischen Propaganda und auch ihren Helfern zu bescheinigen, daß sie das Drum und Dran dieser Konferenz so clever angelegt und in eine Euphorie getaucht haben, daß jeder, der seine berechtigten Bedenken erhebt, sich der Gefahr aussetzt, als Feind des Friedens abgestempelt zu werden. Neunmalkluge trösten sich damit, daß die Sowjetunion auch nicht alle Ziele erreicht habe. Doch wir finden, daß, was Moskau erreicht hat, für den Kreml als voller Erfolg gebucht werden kann.

Wenn Helmut Schmidt sich am Rande der Konferenz mit Honecker treffen sollte, dann wird das weder zum Abbau der Berliner Mauer noch dazu führen, daß die strenge Abgrenzung vom Osten nach Westen gelockert würde und wenn der Bundeskanzler auf Polens Parteichef Gierek trifft, wird er vielleicht hören, daß in Polen angeblich „stapelweise" Anträge solcher Aussiedler vorliegen, die wieder zurück in die Heimat — also in die deutschen Ostgebiete wollen.

Was nicht ausschließt, daß man solch angebliche Enttäuschung als einen Wink mit dem Zaunpfahl nutzen will, nämlich die Absicht kundzutun, die Zahl der Aussiedler weiter zu begrenzen.

Vor 30 Jahren, am 2. August, ging die Potsdamer Konferenz zu Ende. In diesem Jahre werden am Vorabend dieses Tages in Helsinki die Dokumente unterzeichnet und gesiegelt. In Potsdam noch ging man auseinander mit der Feststellung, daß über das Schicksal Deutschlands erst bei einem endgültigen Friedensvertrag entschieden werden sollte. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß, nachdem die Regierung Brandt/Scheel die Ostverträge unterschrieben hat, die Sowjetunion und der Ostblock heute davon ausgehen, daß unter die deutsche Frage ein Schlußstrich gezogen und unser Schicksal endgültig besiegelt ist.

Wäre dem so (und was läßt eigentlich daran zweifeln), so dürfte bewiesen sein, daß es im Mai 1945 keineswegs nur um die Niederwerfung Hitlers ging, sondern um die Ausschaltung Deutschlands aus dem Kräftespiel dieser Welt.

Die Frage, vor der nicht nur wir stehen, sondern die an sich die ganze freie Welt angeht, bezieht sich darauf, was die nächsten Ziele der Sowjetunion sind. Zielt man im Kreml jetzt darauf, Westeuropa gleichzuschalten? „Ohne euch können wir in Westeuropa zu nichts kommen" meinte ein Breschnew-Berater während der Brandtschen Moskau-Visite. Ein Grund mehr zu der Frage: Wohin geht der Weg?

Der Volksfrontgedanke geht wieder um

Dabei beweist zur Stunde gerade Portugal, daß die Kommunisten nicht zu zähmen sind

Der französische Außenminister Sauvagnargues hat vor Entspannungseuphorie nach Abschluß der KSZE-Verhandlungen gewarnt. Einerseits schränkt er mit der in seinen Worten enthaltenen Skepsis die Zustimmung seiner Regierung zum Konferenzergebnis ein. Andererseits dürfte er sich gegen gewisse Tendenzen in Westeuropa gewandt haben, gegen die wachsende Neigung bestimmter Parteien und Verbände nämlich zu intensivierten Kontakten mit der KPdSU und mit den Kommunisten im eigenen Lande.

Breschnew hat es verstanden, in Genf alle Fortschritte in der Frage der Freizügigkeit zu verhindern. Denn die betreffenden Absichtserklärungen sind völlig unverbindlich und somit nichts wert. Nachdem er aber eine Beeinflussung seiner Landsleute von Westeuropa aus abgewehrt hat, kann er es sich nun leisten, auf Kontakte mit jenen Gruppierungen im Westen zu dringen, die ihm modulationsfähig in seinem Sinne erscheinen. Sichtbarster Ausdruck dafür war der demonstrativ freundliche Empfang, der dem SPD-Vorsitzenden Willi Brandt in Moskau bereitet wurde.

In der Tat besteht die Gefahr, daß die Moskauer Strategie gegenüber sozialdemokratischen und verwandten Parteien und gegenüber westlichen Gewerkschaften im Entspannungsrausch für Verständigungswillen oder sogar Freundschaft gehalten wird. Schließlich pflegen manche Parteigruppierung und Gewerkschaften des Westens eine Art von verwandtschaftlichem Gefühl gegenüber den Kommunisten auf Grund der gemeinsamen Herkunft von Marx. Der Glaube hat sich ausgebreitet, daß man vom Staatssozialismus etwas lernen kann, bei Zusammenarbeit aber zugleich die Kommunisten zähmen und auf den Pfad der demokratischen Tugend führen können.

Um die Unvereinbarkeit von kommunistischer Strategie und Demokratie zu belegen, braucht man nicht nur an Portugal zu denken. Dort hat Sozialistenführer Soares wieder versucht, mit den Kommunisten zusammenzugehen, bis er nun doch einsehen muß, daß es mit den Kommunisten kein Paktieren gibt von Gleich zu Gleich. Sauvagnargues hat seine Warnung vielleicht direkt auf seinen Landsmann Mitterand gezielt, der ein Bündnis mit der KPF eingegangen ist, aber gewiß auch auf die italienischen Parteien von den Sozialisten bis zum linken Flügel der Democrazia Christiana, bei denen ein Pakt mit den Kommunisten schon lange ernsthaft in Erwägung gezogen wird. Und in der Bundesrepublik haben wir das Beispiel SED direkt vor der Nase, in deren Rahmen es noch bürgerliche Parteien gibt, nur fällt es schwer, sich dieser Parteien überhaupt noch zu erinnern.

Der Volksfrontgedanke geht wieder um. Er wird nach dem Spektakel von Helsinki sicherlich Auftrieb erhalten. Dabei gibt es keinen Zweifel, daß der Demokratiebegriff im Zuge der Entspannung zerschliessen wird. Wer zuckt heute noch zusammen, wenn der Kreml oder die Prager Burg, wenn Mao oder Fidel Castro von Demokratie in ihrem Lande reden? Zwar hat Willy Brandt in Moskau zwar erklärt, es gebe keine Gemeinsamkeit zwischen Kommunismus und Sozialdemokratie. So ganz sicher kann man sich dessen aber nicht sein. So bleibt nur zu hoffen, daß er recht behält. **Dr. Walter Beck**

Neue Kritik an Brandts Moskau-Reise

Windelen: „Möglicher Partner eines Volksfrontbündnisses"

Als „unverständlich und unbegreiflich" hat der ehemalige Botschafter der Bundesrepublik in der Sowjetunion, Dr. Helmut Allardt, der im vergangenen Jahr auf Einladung unserer Redaktion im Rahmen der Vortragsveranstaltungen des Ostpreußenblattes in Hamburg gesprochen hatte, jetzt das Verhalten des SPD-Vorsitzenden Willy Brandt in der Sowjetunion bezeichnet. Brandt habe es „wahrscheinlich noch als große Ehre empfunden", als KP-Chef Breschnew Brandts Dolmetscher — einem Bericht des Magazins „Der Spiegel" zufolge —, aus dem Zimmer schickte, während Breschnews Dolmetscher bei dem vertraulichen Gespräch anwesend blieb.

Allardt bezeichnete einen solchen Vorgang schon deshalb ungewöhnlich und gefährlich, weil der Dolmetscher Breschnews in der Vergangenheit viele Passagen anders übersetzte als die deutschen Dolmetscher. Das, so sagte der frühere Moskau-Botschafter, sei vor allem seiner Frau aufgefallen, die bei einigen Treffen dabei war und für die Russisch eine ihrer beiden Muttersprachen ist. In der Übersetzung seien Nuancen verlorengegangen, was wiederum zu Mißverständnissen führen müsse.

Gerade die Russen seien sich dieses Problembewußt und es würden politische Gespräche nie **ohne offiziellen Dolmetscher geführt.** Wenn er mit Außenminister Gromyko Gespräche in englischer Sprache geführt habe, sei, sobald es an die Substanz politischer Dinge gegangen sei, sofort auf Russisch umgeschaltet und ein Dolmetscher zugezogen worden.

Inzwischen hat der stellvertretende Fraktionsvorsitzende im Bundestag, Heinrich Windelen, ausgeführt, die protokollarische Behandlung Brandts in Moskau lasse den Schluß zu, daß Breschnew in ihm „den Wortführer der sozialistischen Internationale" und „den möglichen Partner eines gewünschten westeuropäischen **Volksfrontbündnisses" sehe.**



AUS ALLER WELT

Jackson bestätigt Getreidekäufe

Die Sowjetunion verhandelt gegenwärtig nach Angaben des amerikanischen Senators Henry Jackson mit Händlern in den Vereinigten Staaten über den Ankauf von „einigen Millionen Tonnen Getreide". Der Senator hat in Washington erklärt, entsprechende Berichte über den sowjetischen Wunsch seien im Senat bestätigt worden.

Dregger verteidigt Solschenizyn

Der hessische Landesvorsitzende Alfred Dregger hat den russischen Schriftsteller Alexander Solschenizyn gegen die „ebenso unqualifizierten wie demaskierenden Angriffe aus den Reihen der SPD" in Schutz genommen. Das SPD-Parteiorgan „Vorwärts" hatte in seiner jüngsten Ausgabe den Nobelpreisträger wegen seiner Warnung vor den sowjetischen Expansionsbestrebungen und einer falsch verstandenen Entspannungspolitik scharf kritisiert und unter anderem bemerkt, „so spreche die Stimme eines Reaktionärs".

„Naturtalent" Guillaume

Günter Guillaume verfügt über ein „überdurchschnittliches politisches und fachliches Wissen". Er genoß eine „außerordentlich qualifizierte nachrichtendienstliche Ausbildung", hatte „spezielle technische Kenntnisse" und eine „natürliche Begabung" als Agent. Zu dieser Einschätzung des „DDR"-Spions kam im Düsseldorfer Prozeß der Leitende Regierungsdirektor Watschounek vom Bundesamt für Verfassungsschutz, nachdem er etwa 90 Funksprüche des „DDR"-Staatssicherheitsdienstes zwischen 1956 und 1959 entschlüsselt und analysiert hatte.

DKP-Zeitung darf feiern

Die Düsseldorfer Stadtverwaltung muß nun doch dem Parteiorgan „Unsere Zeit" der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) die Düsseldorfer Rheinwiesen für ihr Pressefest im September zur Verfügung stellen. Das Düsseldorfer Verwaltungsgericht lehnte den Widerspruch des Stadtdirektors ab und bestätigte damit seine einstweilige Anordnung vom 27. Juni dieses Jahres. Gegen dieses Urteil kann die Stadt Berufung einlegen.

USA:

Kritik an Bonn

Freundschaft mit leichten Kratzern

Äußerlich herrscht volle Harmonie und eitler Sonnenschein im deutsch-amerikanischen Verhältnis. Der Kissinger-Besuch in Bonn beweist es. Doch in den Washingtoner Amtsstuben und in den Büros der Senatoren fallen nicht nur freundliche Worte über den Bonner Partner. Es wird überall in der US-Regierung anerkannt, daß die Bundesrepublik heute der einzige politisch und wirtschaftlich stabile Partner der USA in Europa ist. Man weiß auch zu würdigen, wie schwierig für die Bundesregierung zuweilen der Balanceakt zwischen Paris und Washington war. Trotzdem hat sich in Washington in jüngster Zeit Verstimmung über den deutschen Partner eingenistet, die im Zusammenhang mit dem deutsch-brasilianischen Atomgeschäft offen an die Oberfläche kam.

Die Ursachen liegen nicht einmal in politischen Meinungsverschiedenheiten, sondern sozusagen auf der moralischen Ebene. In Washington schließt man aus verschiedenen Bonner Bemerkungen, daß die Bundesregierung dem von Vietnam und Watergate geschwächten Amerika gegenüber eine Haltung der moralischen Überheblichkeit an den Tag legt, für die es keine Berechtigung gibt. Man hat in Washington auch den Eindruck, daß die amerikanische Nachgiebigkeit gegenüber Bonner Wünschen und Vorstellungen von der Bundesregierung als Schwäche ausgelegt wird. Dabei ist weithin unbekannt, daß die amerikanische Behutsamkeit gegenüber Bonn auf einen Erlaß von Außenminister Kissinger zurückzuführen ist, der von der gesamten Regierung verlangt hat, jede Kritik an Bonn zu unterlassen.

Wenn heute noch Kritik aus Washington zu hören ist, dann stammt sie von Senatoren, die sich natürlich nicht an Kissingers Parole „Seid nett zu den Deutschen" gebunden fühlen. Gerade die heftig-deftige deutsche Reaktion auf kritische Stimmen aus dem mächtigen Senat ist es, die viel zum amerikanischen Mißbehagen beiträgt. Man fand es in Washington unmöglich, daß Bundeskanzler Schmidt im Zusammenhang mit dem brasilianischen Atomgeschäft öffentlich den Sachverstand der Senatoren anzweifelte und ihnen unterstellte, als Interessenvertreter der amerikanischen Wirtschaft aufzutreten. Als Schlag unter die Gürtellinie wurde auch die Bonner Erklärung empfunden, daß man für die Stationierung der US-Truppen keinen Pfennig mehr zahlen wolle, weil sie ja im amerikanischen Interesse in Europa liege. Diese Stellungnahmen übertreiben nach amerikanischer Ansicht das deutsche Selbstbewußtsein und können sich als Bumerang erweisen, wenn der Senat über die weitere Truppenstationierung neu entscheidet.

Franz Modesto



„Das sind doch nur Willys Souvenirs von seiner letzten Reise..." Zeichnung aus „Die Welt"

Bundeswehr:

Das „gesäuberte" Liedgut

Ausgerechnet Ostdeutschland fiel dabei unter den Zensurstift

Die Bundeswehr, der man wirklich nicht nachsagen kann, sie sei darauf getrimmt, mit Trompetenschall und Panzerkettengerassel gen Osten zu ziehen, um die Elbe-Werra- und Oder-Neiße-Linien zum Einsturz zu bringen, hat ein neues Soldatenliederbuch erhalten, das sich dadurch auszeichnet, daß es den Gegebenheiten der modernen Ostpolitik Bonns angepaßt worden ist. Es bringt zwar nach wie vor eine ganze Serie alter Landsknechtslieder und sonstiger altbekannter Melodien und Texte, die bereits in den Armeen des Kaiserreichs, in der Reichswehr der Weimarer Republik und schließlich auch in der Wehrmacht gesungen wurden, aber es wurde — offensichtlich um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen — von Liedern „gesäubert", in denen Ostdeutschland irgendwie erwähnt wird. So fiel — u. a. — jenes Lied dem Zensurstift zum Opfer, das an die Tradition ostdeutschen Soldatentums erinnert, indem es die Zeile aufweist: „Wir sehn uns wieder am Oderstrand". Auch dieses Schlesierlied war keineswegs „imperialistisch" oder gar „chauvinistisch"; sondern es brachte vielmehr die Sehnsucht nach Rückkehr in die schöne schlesische Heimat zum Ausdruck, von wo die Truppe nach West und Ost ausgezogen war, wie das Gesetz es befahl.

Aber man scheint in der Führung der westdeutschen NATO-integrierten Streitkräfte zu meinen, daß hier ein Stein des Anstoßes gegeben sei, weil der Warschauer Vertrag doch Schlesien und die anderen deutschen Ostprovinzen abgeschrieben habe und aus diesem Grunde das Wort von der Rückkehr an den Oderstrand für empfindliche polnische Ohren einen „aggressiven" Sinn haben könne. Man scheute also den Vorwurf, hier werde das Streben nach einer „Beseitigung der Realitäten" zum Ausdruck gebracht, darunter auch jener „Wirklichkeit", die durch die Massenaustreibung der ostdeutschen Bevölkerung aus der Heimat der Vorfahren geschaffen worden ist. Und auch abgesehen davon, erschien es den Liederbuch-Zensoren der Bundeswehr offensichtlich als untunlich, wenn in den Marschgesängen der Kompanien überhaupt daran erinnert würde, daß es überhaupt einmal ein deutsches, von Deutschen bewohntes Schlesierland gegeben hat.

So wurde denn dieses Lied vom Oderstrand einfach gestrichen, allerdings nicht ersatzlos. Ersetzt wurde es durch das Lied vom Polenstädtchen, in dem sich ein Polenmädchen befindet, das sich nur ungern von deutschen Landsern küssen läßt. Auch dieses Lied hat seine Tradition, die anscheinend aus der Zeit des Ersten Weltkrieges herrührt, als Polen die Etappe für die deutsche Ostfront darstellte, die weit nach Rußland hinein vorgeschoben worden war. Aber wie nun angesichts der heutigen Lage Polens inmitten des europäischen Bereichs der Sowjetmacht? Müßte es da nicht verpönt sein, daß die Bundeswehr ein Lied singt, welches daran erinnert, daß Polen dereinst einmal das Glacis für die deutschen und österreichischen Truppen war, die gegen die Armeen des russischen Zarenreichs im Felde standen? Könnte da nicht ein sowjetischer Prokonsul vorbringen, hier liege ein Verstoß gegen den Geist des Moskauer Vertrages vor, indem ein militärisches Projekt, zutage trete, das weit über den Oderstrand hinaus bereits auf die Einbeziehung ganz Polens in den NATO-Bereich abziele?

Natürlich wäre ein solcher Einwand nicht nur töricht, sondern absolut sinnlos. Aber dasselbe gilt doch auch für das Lied vom Oderstrand, dessen Streichung im neuen Liederbuch der Bundeswehr um so verständlicher ist, als doch die Bundesregierungen der sozialdemokratisch-liberalen Koalition seit 1970 ständig versichert haben, niemand denke daran, außer auf die ostdeutschen Gebiete selbst auch noch auf das Kultur- und Liedgut zu verzichten, das von ihnen her überkommen ist.

Gehört · gelesen · notiert

Wir dürfen uns nicht scheuen, wieder etwas mehr Staat zu wagen.
Bruno Merk, bayerischer Innenminister

Der Rechtsstaat braucht Entschlossenheit und die Polizei braucht Rückendeckung.
Horst Herold
Präsident des Bundeskriminalamtes

Es gilt, das Bewußtsein dafür zu schärfen, daß wir heute allesamt die Zeche für das zu bezahlen haben, was wir meinen, beanspruchen zu müssen.
Hans J. Kranz in den ‚Lübecker Nachrichten'

Mit Riesenschritten naht die Zeit heran, in der der Sozialismus im wörtlichen Sinne die letzte Rettung der Menschheit sein wird.
Robert Havemann
in der „DDR" seiner Ämter enthobener Professor für Physikochemie

Sozialisten können die Wahrheit nicht hören, wenn die Wahrheit gegen sie spricht.
Franz Josef Strauß, CSU-Vorsitzender

Die Sozialisten haben gar kein zukunftsweisendes Programm. Sie verstehen es nur besser als jede andere Partei, sich an die Veränderungen in der Gesellschaft anzupassen.
Kurt Vorhofer, österreichischer Publizist

Wer die Konsolidierung der Militärmacht des Warschauer Paktes unter Führung der Sowjetunion kritisiert, begeht ein unerträgliches Verbrechen gegen das Schicksal der Menschheit.
Iwan Michailoff, bulgarischer General

Die Kirche hat die Pflicht zu überleben, und die Marxisten mit ihrer Logik möchten dazu verhelfen, ihr das Ende zu bereiten. Wir verlangen in unseren Beziehungen mit jenen Regierungen, daß sie uns nicht allzu viel ‚helfen'.
Erzbischof Casaroli
zur vatikanischen Ostpolitik

Ein schlechtes Abkommen mit den Kommunisten erscheint vielen immer noch besser als keines.
Fritz Ullrich Fack in der ‚FAZ'

Mit Kommunisten zu verhandeln ist nichts anderes, als einen Tiger um sein Fell zu bitten.
Yen Tschia-kan
Staatspräsident der Republik China (Formosa)

Sowjetunion:

Hegemonie bleibt unabänderliches Ziel

Der Kampf um Europa in chinesischer Sicht — Nachhilfeunterricht für unsere Politiker

London — Chou En-lai, der chinesische Premierminister, hat nie eine Gelegenheit ausgelassen den Westen zu warnen und darauf hinzuweisen, daß Moskau's erstes Anliegen die Beherrschung Europas ist und bleibt, dem alle anderen Dinge untergeordnet werden. Wenn auch die derzeitigen Machtverhältnisse in China nicht ganz klar sind, so beweist doch ein vom ständigen Komitee des Zentralkomitees in Peking angenommenes Dokument, daß diese Lagebeurteilung, auch wenn Chou En-lai durch Krankheit in seiner Tätigkeit behindert ist, von der Pekinger-Regierung aufrechterhalten wird. Dieses Dokument ist eine Studie, welche die Ziele der Sowjets in Westeuropa und die Wege hierzu darlegt. Die darin gezogene Schlußfolgerung ist, daß sich die westeuropäischen Länder, bedingt durch ihre finanziellen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten, an Rußland verkaufen, ohne an die vernichtenden Konsequenzen zu denken. Einzelheiten aus diesem Dokument sind durch das Zentralkomitee in ihrem Organ, People's Daily und die offizielle Agentur, Hsinhua, veröffentlicht worden.

People's Daily schreibt: „Die UdSSR intensiviert ihre Expansionsabsichten in Westeuropa im Zeichen einer „allgemeinen wirtschaftlichen Zusammenarbeit". Um den amerikanischen Einfluß weitgehend auszuschalten, verhökert die UdSSR im Rahmen der wirtschaftlichen Zusammenarbeit alle erreichbaren Güter". Die Chinesen meinen, daß die Sowjets unter Ausnutzung der momentan wirtschaftlichen Krise versuchen alles an Kapital und Technologie im Westen zu mobilisieren, um die eigene Wirtschaft auszubauen. Die Ursache der wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten in Rußland wird in der Tatsache der enormen Aufrüstung gesehen.

Die Agentur Hsinhua berichtet: „Die sowjetischen Revisionisten haben überall um Geld gebettelt. Statistiken zeigen, daß von 1964 bis April 1974 die Sowjets Schulden von mehr als 8 Mrd. Dollar in den westeuropäischen Ländern gemacht haben. Breschnew hat allein seit Oktober 1974 von Frankreich, Westdeutschland und England 5 Mrd. Dollar geliehen. Die Chinesen finden die Tatsache, daß Westeuropa so leichtfertig den Russen industriell hilft, gefährlich. Der Westen war 1968 bei der Invasion der Tschechoslowakei über die Beweglichkeit der Streitkräfte sehr erstaunt. Die Chinesen meinen, daß sich das Erstaunen bald in Verblüffung umsetzen würde, wenn man den heutigen Stand der Beweglichkeit — dank der westeuropäischen Zusammenarbeit mit den Sowjets — kennen würde. Leider fehlen in den veröffentlichten Auszügen Einzelheiten, die diese Behauptungen bekräftigen.

Weiterhin halten die Chinesen die Nachfrage nach sowjetischer Energie und Rohstoffen für gefährlich. Die Sowjets benutzen nach chinesischer Meinung Öl, Erdgas und andere Bodenschätze, um Westeuropa in eine Falle zu locken. Eine der unheilvollsten Absichten sei es, den Westen in der Energieversorgung total vom Osten abhängig zu machen. Das ständige Anwachsen der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Sowjet-Union und Westeuropa, so fährt das Dokument fort, brachte zwischen 1965 und 1972 eine durchschnittliche Jahreswachstumsrate des Sowjetexports nach Westeuropa von 9,2 Prozent (Vergleichsrate USA 6,8 Prozent). Seit 1972 werden diese Zahlen für den Sowjetexport erheblich übertroffen, während der US-Export zurückgeht. Das dürfte nach chinesischer Ansicht langsam aber sicher zu einer Auflösung der EWG führen. Der schrecklichste Aspekt aber, so meinen die Chinesen, ist die Tatsache, daß die USA, belastet mit eigenen wirtschaftlichen Krisen, nicht in der Lage ist die fortschreitende russische, politische und militärische Vorherrschaft in Europa abzuwehren.

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Chef vom Dienst: Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles
Soziales und LAG: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Reportagen: Silke Steinberg
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann
Berliner Redaktion: Peter Achtmann
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84—86, Postfach 8047, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.



Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31 Fernruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Das Ostpreußenblatt

Die Vereinigten Staaten und Europa

Washington hat für Entwicklungen einen nüchternen Blick

VON BOTSCHAFTER A. D. DR. HANS BERGER



US-Abzug in Vietnam: Schock auf Europa Foto AP

Gut noch erinnere ich mich eines Gesprächs mit einem europäischen Diplomaten zu Beginn der sechziger Jahre, der sich als Botschafter sechs Jahre lang in Saigon aufgehalten hatte. Laos, so meinte er angesichts der zu dieser Zeit dort tobenden Kämpfe, sei ein Dschungelgebiet und im Grunde für die USA uninteressant. Völlig anders sei die Situation Südvietnams mit seiner strategischen Bedeutung für den gesamten südostasiatischen Raum. Auf dieses könne und werde Amerika niemals verzichten. Als ich im Jahr 1970 die Auffassung vertrat, die USA hätten Südvietnam aufgegeben und dieser amerikanische Verzicht werde Auswirkungen in seine europäischen Positionen haben, begegnete diese Analyse in Bonn nur Ungläubigkeit. Hier galt als unumstößlich, daß die USA Südvietnam niemals im Stich lassen könnten.

Heute sehen wir klarer, obwohl das Geschehen, wie jüngst erst wieder von einem so klugen Publizisten wie Wolfgang Wagner in einem Aufsatz „Das vietnamesische Debakel und Europa" im „Europa-Archiv" vom 10. Juni 1975 völlig mißdeutet wird. Übersehen wird, daß bis kurzer Zeit vor dem Zusammenbruch alle nordvietnamesischen Operationen mißlungen und die südvietnamesische Bevölkerung sich gegenüber dem Vietkong eindeutig ablehnend verhalten hatte, wovon bereits die großen Fluchtbewegungen kündeten. Angesichts eines insbesondere von der Sowjetunion mit modernen Waffen überreichlich ausgestatteten Nordvietnams fehlte es der südvietnamesischen Regierung an dem notwendigsten Nachschub, weil die amerikanische Regierung ihre Lieferungen infolge der Weigerung des Kongresses ungeachtet ihrer bindenden Zusagen eingestellt hatte. Für den südvietnamesischen Soldaten war die Verteidigung angesichts des Fehlens primitivster Kampfmittel wie Granaten und sonstige Munition, dazu Benzin für die Flugzeuge, einfach hoffnungslos geworden.

Gefährliches Wunschdenken

Sich diese Vorgänge in Erinnerung zu rufen, ist notwendig, um sich ein möglichst objektives Bild von den amerikanischen Positionen in Europa zu machen und nicht auch hier, wie so häufig in der Vergangenheit, einem Wunschdenken zu verfallen. Unter dem Eindruck des Zusammenbruchs der amerikanischen Südostasienpolitik setzten bereits die dort gelegenen Staaten, darunter auch der bisher treueste Bundesgenosse der USA, Thailand, mit den Absetzbewegungen ein, um ihre nationale Existenz zu retten. Angesichts des expansiven Charakters des Kommunismus ist der Erfolg dieser Rettungsbemühungen äußerst fraglich. Gezwungenermaßen, weil ohne Alternative, verbleiben Taiwan und Südkorea an der Seite der USA und zunächst zumindest auch noch Japan, das außenpolitisch sehr vorsichtig zu operieren pflegt, aber schrittweise eine größere Selbständigkeit erstrebt.

Der Schock einer so drastischen militärischen Niederlage der USA auf Europa blieb nicht aus. Die amerikanische Politik hat diesem Eindruck insbesondere durch die Europareise Präsident Fords entgegenzuwirken gesucht. Nach meiner Meinung haben sich die deutschen verantwortlichen Stellen und hier vor allem Bundeskanzler und Bundesaußenminister die Analyse zu einfach gemacht, indem sie lauthals verkündeten, Europa sei eben nicht Südostasien. Hier sei die amerikanische Position grundverschieden von derjenigen in Asien.

Als Nixon seine Guam-Doktrin verkündete, die USA würden nur zur Selbstverteidigung bereite Völker in erster Linie mit Waffenlieferungen und wirtschaftlich unterstützen, wurde vergeblich Bonn darauf hingewiesen, daß diese Doktrin auch ihre europäische Bedeutung habe. Für Bonn war eben die grundverschiedene Bedeutung Europas für die USA ein Dogma. Wer aber aufmerksam den Ausführungen des amerikanischen Verteidigungsministers Schlesinger auf der letzten Sitzung des Ausschusses der Verteidigungsminister der NATO folgte, der mußte zum entgegengesetzten Schluß kommen.

Die USA erstreben in Europa eine Entwicklung, die sie weitgehend von der Truppenstationierung entlastet und im Ernstfall die konventionelle Verteidigung den europäischen NATO-Verbündeten überläßt. Angesichts der in Wien laufenden Verhandlungen über eine gemeinsame Truppenreduzierung in Mitteleuropa, deren Erfolg in Washington mit starker Skepsis beurteilt wird, wenn nicht die Europäer bereit sind, eine beachtliche Ungleichgewichtigkeit festzuschreiben, sieht man zunächst von einer einseitigen amerikanischen Truppenrückziehung ab. Andererseits schließt man dort nicht aus, daß die amerikanische Administration zu einem späteren Zeitpunkt schon auf Drängen des Kongresses auch einseitig ihre Truppen vermindern wird und zwar mit der Aufforderung an die europäischen Verbündeten, die Zahl ihrer konventionellen Truppen entsprechend zu vermehren.

Washington beurteilt die europäische Entwicklung negativ und erblickt in dem Voranschreiten der sozialistischen Kräfte eine substantielle Gefährdung des Bündnisses, da Sozialismus weitgehend mit Verteidigungsunwilligkeit verbunden ist. Die Ereignisse in Portugal und jüngst in Italien werden in der amerikanischen Administration nicht so leicht wie in Europa und seinen Massenmedien genommen. In dieser Entwicklung erblickt man das Ansetzen der Axt an der Wurzel der NATO, weil man sich darüber völlig im klaren ist, daß sich die kommunistisch beherrschten Volksfrontregierungen nach Moskau ausrichten werden. Während die Warschaupakt-Staaten und vor allem die UdSSR kontinuierlich konventionell und nuklear weit über jedes durch die Verteidigung gerechtfertigtes Maß hinaus aufrüsten, rüstet der Westen ungeachtet aller NATO-Erklärungen ebenso kontinuierlich ab. Dabei sind die soldatischen Zustände in einem Teil der europäischen Heeresverbände, was Kampfwillen und Disziplin anbetrifft, geradezu grotesk. Ich denke hierbei in erster Linie an die niederländischen Verbände, die unter dem sozialistischen Verteidigungsminister Vredeling einen kaum noch überbietbaren Tiefstand erreicht haben. In ähnlicher Weise befinden sich die dänischen Streitkräfte in voller Auflösung.

Während die Europäer im Angriffsfall alles von den amerikanischen Nuklearwaffen erwarten, sieht man in Washington die Situation weit differenzierter. Zum ersten ist man dort entschlossen, unter keinen Umständen im Falle eines sowjetischen Angriffs strategische Nuklearwaffen einzusetzen, da man die Vergeltungsschläge der UdSSR fürchtet. Zum zweiten ist man zwar bereit, bei großen sowjetischen Einbrüchen in die europäische Front und bei der Gefahr eines Verlustes der ganzen Bundesrepublik Deutschland taktische Nuklearwaffen einzusetzen, unterstellt aber, daß die Zustimmung der Europäer für deren Einsatz nicht zu erhalten sein wird. Das aber bedeutet, alles hängt von der konventionellen Kriegsführung ab und hier rechnet Washington mit einer klaren Unterlegenheit der europäischen Verbündeten.

In den amerikanischen Überlegungen über Europa steht nicht in erster Linie ein sowjetischer Großangriff, der den Machthabern im Kreml als zu risikovoll erscheinen würde. Vielmehr rechnet man mit einem örtlichen Angriff auf Berlin oder ein sonstiges begrenztes Stück des deutschen Territoriums unter dem Vorwand irgendwelcher Rechtsverletzungen durch die Bundesrepublik Deutschland. Dabei unterstellt man sogar, daß sich die UdSSR nicht an einem solchen kriegerischen Unternehmen direkt beteiligen wird, sondern es der „DDR", womöglich noch mit Unterstützung von Heeresverbänden anderer Ostsatelliten, überlassen wird, den Angriff zu führen. Vor die Frage gestellt, territoriale oder auch innerpolitische Konzessionen an den Osten oder aber großer Krieg, so ist man sicher, wird Europa einschließlich der Bundesrepublik den unteren Weg einer „friedlichen" Regelung gehen und damit die Moral der deutschen Bevölkerung, aber nicht nur dieser, so aushöhlen, daß künftig ein Widerstandswille gegenüber sowjetischen Forderungen vergleichbar etwa der Situation der baltischen Randstaaten 1940, nicht mehr besteht. Das aber würde für die USA der Augenblick des politischen Rückzugs sein.

Noch ein weiterer innenpolitisch-europäischer Gedanke bestimmt die amerikanischen Überlegungen. Durch die Weltpresse ging die angebliche oder wirkliche Äußerung eines hohen amerikanischen Beamten, in zehn Jahren werde ganz Europa sozialistisch sein. Für diesen Fall, so meint man in Washington, werde die NATO zwangsläufig in sich zerfallen und die USA würden automatisch von ihren Verpflichtungen frei. Dabei versteht man unter Sozialismus die nach Moskau ausgerichtete Form, obwohl sich ein Mann wie Schlesinger durchaus bewußt ist, wie stark der ausschließlich auf Versorgung ausgerichtete sogenannte demokratische Sozialismus die Verteidigung Europas ineffektiv werden läßt.

Die Amerikaner gehen in ihrem bekannten Bestreben, alle gesellschaftlichen und politischen Geschehnisse zu analysieren, sehr viel weiter, als wir annehmen. In der heutigen SPD stellen sie das Eindringen einer mächtigen Gruppe fest, die insgeheim auf eine kommunistische Gesellschaftsordnung hinzielt und glauben selbst Mitläufer dieser Richtung in der FDP und der jetzigen Bundesregierung zu finden. Diese tarnen sich heute aus taktischen Gründen, so ist ihre Meinung. Zusammen mit einer Reihe die Massenmedien beherrschenden Persönlichkeiten streben sie eine schrittweise Hinwendung zu immer linkeren Positionen sowohl in der Wirtschafts- als auch besonders der Bildungspolitik an, so daß sich eines Tages in der Bundesrepublik Deutschland eine Volksfrontregierung ohne großes Aufsehen etabliert. Dann, so unterstellt man dort, könnte für Moskau der Augenblick gekommen sein, in der Deutschlandfrage, wie es Chruschtschow im Jahre 1963 einmal einem europäischen Außenminister andeutete, wieder aktiv zu werden. Eine solche „deutsche Option" würde selbst die Opposition aus „nationalen Gründen" völlig entmachten.

Strategen im amerikanischen Verteidigungsministerium sehen manche Entwicklung der deutschen Innenpolitik deutlicher als wir selbst. Sie sind davon überzeugt, daß manche „Radikaldemokraten" im entscheidenden Augenblick zur sozialistisch-kommunistischen Front übergehen werden, wenn deren Machtergreifung in greifbare Nähe rücken sollte. Heute schon machen diese Personen sich um den Sozialismus-Kommunismus verdient, indem sie ihn im öffentlichen Leben hoffähig machen, seine Parolen wie „Berufsverbot" nachbeten, ihm den Zugang zur Unterwanderung des öffentlichen Dienstes öffnen und dergleichen mehr. Das aber alles sind Entwicklungen, die sich, so sagte man mir, der amerikanischen Einwirkung entziehen.

Diese Einschätzung der deutschen Situation und allgemein der europäischen Landschaft hat wiederum Rückwirkungen auf die Einstellung des amerikanischen Kongresses. So meinte der ehemalige amerikanische Präsidentschaftskandidat Senator Goldwater, Europa werde zunehmend politisch und militärisch schwächer und zu einer Belastung für die USA. Sein militärischer Beitrag stehe in keinem Verhältnis zu seiner Wirtschaftskraft. Die Zeit könne kommen, in der die Verlagerung von Truppen zum Persischen Golf wichtiger sei als der Schutz eines Europas, das sich selbst nicht mehr schützen wolle.

Andere wie der mögliche Präsidentschaftskandidat der Demokraten, Senator Kennedy, gehen aus einer ganz anderen politischen Sicht als Goldwater entschieden weiter. Trotz der Niederlage in Südvietnam wendet sich der im Grunde demagogische Kennedy gegen eine Vermehrung der amerikanischen Divisionen und fordert stattdessen wohlgerichtet auf den Wähler eine Steuerermäßigung. Zu seinen Forderungen zählt der Truppenabzug in Übersee. All das ist ein Beweis für die Labilität der amerikanischen Politik, ein Umstand, der die europäische Position nicht unerheblich erschwert.

Die vorstehend vorgenommene Analyse wird in den USA verständlicherweise nicht offen vorgenommen, sondern steht mehr oder weniger ausgesprochen hinter einzelnen Schritten dieses Staates. Auch die in der Öffentlichkeit zwischen USA und Europa ausgetragenen Differenzen seien kurz angeführt. Auf einen Nenner heißt es hier, Europa fordert von den USA jede Hilfe in Augenblicken seiner Gefährdung, ohne jedoch bedrohte amerikanische Positionen zu stützen. Seit der Zeit de Gaulles hat Frankreich eine unfreundliche Haltung gegenüber nahezu allen politischen Schritten der USA eingenommen. Aus dem militärischen Verband der NATO schied es aus, um sich so völlige Handlungsfreiheit für den Ernstfall zu sichern. Mit Bitterkeit weisen amerikanische politische Kreise darauf hin, daß sich die französischen Truppen in der Bundesrepublik Deutschland im Südwesten, der am wenigsten gefährdeten Stelle, befinden, von wo sie aus übrigens ohne Schwierigkeiten über den Rhein zurückgezogen werden können. Im letzten Nahostkrieg wurde den USA jede Hilfestellung verweigert, ja, selbst beim arabischen Ölboykott versuchte Frankreich die westliche Einheitsfront zu durchbrechen. Auf französisches Drängen nahmen die in der EG vereinigten Staaten eine unfreundliche Haltung gegenüber den USA beim Nahostkonflikt ein, sie verweigerten eine sicherlich erfolglose Stellungnahme im letzten Abschnitt des Südvietnamkrieges, wo auf die kommunistische Verletzung des Pariser Abkommens von 1973 durch Hanoi hingewiesen werden sollte. Daneben bestehen Differenzen auf handelspolitischem Gebiet, zumal die amerikanische Regierung auf die europäische Einigung, an die sie seit längerer Zeit nicht mehr glaubt, keine Rücksicht mehr nehmen will. All das zusammen kann eines Tages zu einer stärkeren Distanzierung der USA von Europa führen, wobei allerdings Frankreich völlig außerstande ist, auch nur den bescheidensten Teil jener Garantiefunktionen zu übernehmen, die heute noch die USA erfüllen.

. . . im Konfliktfall

Fassen wir die amerikanischen Positionen gegenüber Europa kurz zusammen, so ergeben sich die folgenden Leitsätze:

1. Im Grunde gilt die Guam-Doktrin Fords auch für Europa. Entgegen einer weitverbreiteten Auffassung in Europa betrachten die USA Westeuropa zwar als wichtigen Bestandteil der westlichen Welt, aber nicht für sie als lebenswichtig. Daher sind sie unter keinen Umständen bereit, zur Verteidigung Westeuropas strategische Nuklearwaffen einzusetzen.

2. Auf die Dauer beabsichtigen die Amerikaner, ihre in der Bundesrepublik stationierten Truppen zurückzuziehen. Die europäischen Staaten sollen die konventionelle Verteidigung mit eigenen Kräften sicherstellen. In Washington besteht erheblicher Zweifel, daß es dazu kommen wird. Bei der Gefahr großen Territorialverlusts sind die USA zum Einsatz taktischer Atomwaffen bereit, glauben andererseits wieder nicht, dazu die Erlaubnis des zu schützenden Landes zu erhalten, zumal in Westeuropa ein ziviler Bevölkerungsschutz noch nicht einmal embryonal existiert.

3. Sollte die UdSSR selbst oder wahrscheinlicher durch einen Satelliten die Bundesrepublik Deutschland oder Berlin angreifen, so würde nach amerikanischer Ansicht ein solcher lokal begrenzter Angriff erfolgreich verlaufen und keine stärkere Gegenwehr auslösen. Eben das würde es der UdSSR ermöglichen, außen- und innenpolitische Konzessionen von der Bundesrepublik um des „Friedens" willen zu erreichen. Der Hauptzweck solcher lokaler Angriffshandlungen läge in der Demoralisierung der deutschen Bevölkerung.

4. Washington sieht die Gefahr einer sich fortsetzenden Linksentwicklung in Europa. Volksfrontregierung gleich in welcher Form bedeutet trotz des soviel beschworenen „pluralistischen Kommunismus" Ausrichtung nach Moskau. Das aber ist der Zerfall des westlichen Verteidigungsbündnisses, mögen die Kommunisten in Italien, Frankreich und Portugal aus nur zu leicht durchschaubaren Gründen „Treuebekenntnisse" zur NATO ablegen. Die USA aber beabsichtigen nicht, direkt in die innerpolitische Entwicklung und hier zum großen Unterschied von der UdSSR einzugreifen.

5. Im Konfliktfall würden die USA diejenigen europäischen Kräfte, die überhaupt noch widerstandswillig wären, materialmäßig und wirtschaftlich unterstützen. Ob sich hieraus ein militärisches Engagement ergäbe, würde wesentlich von der Dauer und auch den Sonderheiten der Auseinandersetzung abhängen.

Andere Meinungen

The Economist

Zufriedener Breschnew

London — *„In drei Wochen dürften die Regierungen von 35 Ländern in Helsinki eine Deklaration unterschreiben, die anerkennt, daß man sich Territorium durch Gewalt aneignen darf. Die Zeiten ändern sich. Israel wird gerade aufgefordert, das 1967 gewonnene Territorium wieder herauszugeben, während diese Konferenz die Zustimmung zum Schlucken von 114 000 Quadratmeilen einst zu Polen, Deutschland, Finnland, der Tschechoslowakei und Rumänien gehörenden Landes durch die Sowjets besiegeln wird, . . . von den riesigen von Polen auf die gleiche Methode erlangten Portionen Deutschlands ganz zu schweigen. Wenn man stark genug ist, . . . ist man ausgenommen von den Prinzipien, die kleinere Mächte einzuhalten aufgefordert werden . . . Breschnew muß mit der Arbeit der letzten beiden Jahre in Genf recht zufrieden sein."*

Die Presse

Warnschuß für die UNO

Wien — *„Kissingers Warnung, die Amerikaner könnten das Interesse an einer Organisation verlieren, die sich immer mehr zum Tribunal einer verantwortungslosen, jungen, unstabilisierten Staatengesellschaft macht, ist ein Signal, daß die UN, wenn sie sich in der schon seit Jahren zu beobachtenden Richtung weiterentwickeln, sich ihr Grab selbst schaufeln. Kissinger hat seiner ganzen Denkweise nach von den UN keine sehr hohe Meinung, sie paßt in sein Konzept der Supermächte kaum, ist nebensächlich. Daß die Entwicklungsländer mit Rohstoffproduzenten schon früher eine gerechtere, verständnisvollere Behandlung verdient hätten, steht außer Frage, doch eine weitere kommt hinzu: ob das angesichts der Psychologie jedes Zuspätgekommenen viel geändert hätte. Wo man nicht erpressen kann, führt man Krieg auf andere Weise — man denke an den bevorstehenden Versuch, Israel auszuschließen. Wen wundert da die Unlust vieler, dafür auch noch zu zahlen?"*

DIE WELTWOCHE

Utopisten in Uniform

Zürich — *„Daß die Militärs mehr wohlmeinende Utopiker als scharfdenkende Ideologen sind, liefert sie im Scheitern um so ahnungsloser der Umarmung derer aus, die zielbewußt und listenreich ihren eigenen Weg verfolgen: der Stalinisten. Durch Infiltrierung von Gewerkschaften und Massenmedien halten diese bereits Machtpositionen besetzt, die ihnen gestatten, ihrem fortgesetzten Popularitätsverlust unter den Wählern hohnzulachen. Wenn die ahnungslosen pseudomarxistischen Zauberlehrlinge in Uniform das Land in den Ruin geführt haben, wird der harte Realist Alvaro Cunhal als Retter des Vaterlandes von seinen Bürgern Blut, Schweiß und Tränen fordern."*

Süddeutsche Zeitung

FDP bezieht Wahlkampfposition

München — *„Wenn die FDP jetzt zur SPD auf Distanz geht, geschieht dies kaum aus Verärgerung über Schmidt oder die SPD, auch nicht aus programmatischen Gründen, sondern vorwiegend im Interesse ihrer Wahlkampfpositionen. Daß dabei manche Übertreibung vom ‚historischen Bündnis' über Bord geht, braucht nicht unbedingt ein Schaden zu sein. Legitime Zweckbündnisse wie die sozial-liberale Koalition bedürfen keiner Rechtfertigung in ideologischer Überhöhung. Bei den Sozialdemokraten dürfte dieser Schwenk nicht gerade auf Begeisterung, aber auch nicht auf Empörung stoßen . . . Bei der Opposition überwiegen zur Zeit ohnehin noch jene, die lieber auf eine absolute Mehrheit für die CDU/CSU setzen als auf eine Koalition mit der FDP."*



Gewitter nicht ausgeschlossen...

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Innenpolitik:

Der Beamte als Prügelknabe verfehlter Politik

Bringt die Reform des Beamtenrechts nur noch den Parteibuchbeamten?

Seit jenem berühmten Potsdamer Glockenspiel ist der Beamte das, was man von ihm erwartet: ein tragendes Element im Staatsgebäude. Es sollte jedenfalls so sein, denn die Treue zum Staat, das Dienen zu dessen Wohl ist oberstes Gesetz jeder hoheitlichen Funktion, die ein Beamter, gleich an welchen Platz, einnimmt. In ruhigen Zeiten, in denen keine Krisen und Probleme an den Staatsfundamenten rütteln und die Regierung intakt ist, läßt man sich den Dienst des Beamten gefallen, der unter den jetzt so angegifteten „Privilegien" sicherlich auch das eines nicht zu hohen Salärs aufweist.

Krisenzeiten und Schwächen der Regierung schieben den Beamten in den Vordergrund, weil man Verantwortung zu gerne denen zuschiebt, die sich ihr stellen müssen. Nicht eine Regierung versagt dann, sondern die Beamten. Da die Unbestechlichkeit das Postulat der beamteten Diener des Staates ist, kann man verstehen, wenn jüngst Stimmen laut wurden, die in einer Änderung des Beamtendienstrechts die Politisierung des Beamtentums herbeiführen wollen, um Beamte, die politisch nicht genehm sind, loszuwerden und genehmere einzusetzen.

Anders können die Äußerungen des Staatssekretärs Moersch zur Reform des öffentlichen Dienstes nicht verstanden werden, der Führungspositionen im öffentlichen Dienst — es sind hier die gravierenden Betrachtungsobjekte — nur auf Zeit geschaffen wissen will. Das heißt nichts anderes, als das Beamte, deren Coleur ihrer Gesinnung der Regierung mißfällt, in die Ecke gestellt werden sollen. Ein flexibles Beamtentum nach jeweiliger politischer Konstellation im Staat! Solche auswechselbaren Zeitbeamten aber würden in ihrer Politisierung den Staat ins Schwimmen bringen, weil Kontinuität, Verläßlichkeit, Unabhängigkeit und auch Unparteilichkeit verloren gingen und nur noch „das Lied gesungen würde, des Brot man äße". Das Beamtentum, ein geschultes und erfahrenes Staatsdienerkorps würde so bald zu einer Ansammlung von Laien werden, deren Qualität nach der parteilichen Intensivfärbung bemessen würde. Wenn es den Berufenen des Staates einst gefiel, Beamte um sich zu scharen, ohne sich dabei groß um die Qualität des Könnens den Kopf zu zerbrechen, kann man nun nicht darüber klagen, daß Mammutverwaltungen entstanden mit Scharen von Beamten, von denen sicherlich ein erheblicher Teil überflüssig wäre, wäre der andere Teil Markenware.

Der berühmte „Grüne Bericht" des Rechnungshofes des Vereinigten Wirtschaftsgebietes vom Jahre 1949 über die damalige Verwaltung für Wirtschaft ist dafür das beste Beispiel, auch wenn es heute sicherlich keine Behörde gibt, bei der man nicht einmal weiß, wieviel dort beschäftigt sind. Man lernte aber leider daraus nicht, sondern installierte Beamte in einem parteipolitischen Proporzdenken, das die heutige, qualitativ nicht gerade beste Überzahl an Beamten dem Volke bescherte. Als Folge zeitigte das auch die nur zu oft unrationellen und unproduktiven Verwaltungsabläufe. Aber es ist einfach unfair und es spricht nicht für die sozialliberale Koalition, ein durch vielerei Umstände verbildetes Berufsbeamtentum zu diskriminieren, wie es die Äußerungen des SPD-Abgeordneten Conradi und der Bundestagspräsidentin Annemarie Renger beinhalten, in denen von „unberechtigten Vergünstigungen" gesprochen wurde und davon, Beamten im Parlament die Ruhebezüge zu streichen. Letzteres zeugt dazu noch von einer fatalen Unkenntnis beamtenrechtlicher Strukturen.

Man hat es wieder einmal mit den Beamten. Aber niemand überlegt, wie es denn ohne sie gehen sollte. In letzter Zeit gibt es genug Beispiele dafür, wie brüchig ein Beamtenapparat werden kann, wäre er eine Zeiterscheinung und ein Outsiderfeld. Es sollte sich mancher, jetzt auf die Beamten Einschlagende überlegen, wie es wäre, würde man die hoheitlichen Funktionen im Staatsapparat der Willkür jeder Regierung aussetzten und sie politisch beeinflußbar machen. Die ausstehende Reform des Dienstrechts sollte bald erfolgen, damit notwendige Klarstellungen überschießende Phantasien abbauen. Eine Reform kann nur für den Beamten entscheiden.

Die Vorstellungen der damaligen Besatzungsmächte im Militärregierungsgesetz Nr. 15, das das Berufsbeamtentum alter Prägung beseitigen wollte, haben sich als irreal erwiesen. Sie führten im Grunde zur gleichen Erkenntnis: der Staat braucht Diener, die sich ihm langzeitig verpflichten, soll es dem Staate nützen. Es werden sicher Gedanken darüber erforderlich sein, ob man politische Beamte einem Sonderstatus unterwirft. Dann aber wird es auch Überlegungen geben müssen, daß solche Beamte in ihrer politischen Funktion auch gekennzeichnet sein müssen.

Man sollte sich hüten, einer kalten Sozialisierung des Beamtentums Vorschub zu leisten. Nicht wenige scheinen das nicht zu begreifen und auch nicht, daß man Grundlagen des Staates infrage stellt, züchtet man Funktionäre heran, die der Partei nützen, nicht aber dem Staate.

Kurt E. Damerau

Massenmedien:

Vergnügungssteuer ohne Vergnügen?

Das Fernsehen will abermals die Gebühren erhöhen

Bei ständig steigenden Preisen auf allen Gebieten des Lebens, ob begründet oder nicht, denen die Qualität der gebotenen Ware leider nicht folgt, wundert es kaum noch, wenn sich nun auch die Fernsehverantwortlichen aufgerufen fühlen, an der Preisschraube mitzudrehen und einer kräftigen Fernsehgebührenerhöhung das Wort zu reden. Die Begründung für die widersprüchlichen Darstellungen allerdings ist erstaunlich einhellig und hat vor allen weiteren Überlegungen den Vorrang. Die Intendanten nämlich ließen mit ihren Forderungen die Warnung einhergehen, daß ohne zusätzliche Millionen aus den Taschen der Fernseher die Quantität und Qualität der Programme gefährdet seien. Das ist eine reichlich merkwürdige Art, Finanzierungslücken schließen zu wollen, die in der Fehleinschätzung eigener Initiative entstanden.

Aber dennoch: Wen schreckt das schon unter den Teilnehmern am deutschen Fernsehen? Was denn eigentlich will man noch verschlechtern? Der deutsche Fernseher wagt es ohnehin kaum noch, seinen Guckkasten anzustellen, weil das Niveau des auch noch zu oft fremdländisch Gebotenen abschreckt. Man muß sich dabei zugleich fragen, was denn eigentlich so verteuernd ist? Eigene Produktion haben wir kaum, die sehenswert wäre, sieht man einmal von Unterhaltungssendungen ab, die in ihrer jahrelangen öden Wiederholung nur noch zum Gähnen animieren. Mehr Geld dafür? Und mehr Geld auch für die ausgedienten Schinken, die das Ausland bei uns ablädt? Das bei dieser Forderung auf Gebührenerhöhung vorgelegte Zahlenwerk in auch noch verschiedener Version macht die ganze Sache nicht vertrauenerweckender. Aber: der deutsche Steuerzahler soll wieder einmal geschröpft werden. Eine zusätzliche Vergnügungssteuer ohne Vergnügen.

Recht merkwürdig dabei ist der Sozialaspekt der Fernsehgewaltigen. Die ARD strebt im Zusammenhang mit der Gebührenerhöhung an — sie soll von bislang 10,50 DM auf mindestens (!) 12,50 DM erfolgen —, das System der Gebührenbefreiung zu ändern und somit ein Teil der knapp 1,5 Millionen Gratis-Seher (Rentner, Kriegsbeschädigte, Fürsorgeempfänger) zur Kasse zu bitten. Gerade aber den sozial besonders getroffenen und benachteiligten Gruppen unseres Volkes ein ohnehin spärliches Vergnügen gänzlich zu vermiesen, spricht nicht für die Regierung eines Landes, die sich besonderer Sozialgefühle rühmt. Rentner, Arbeitslose, Kranke, Schwerkriegsbeschädigte und alte Menschen würden Opfer einer Finanzpolitik, die sich besser zuerst auf die Kostspieligkeit ewig agierender Dauerdarsteller erstrecken sollte. Für einen Rentner und dessen Ehefrau beträgt nämlich der Regelsatz ganze 724,— DM, der ihm noch ein gebührenfreies Fernsehen erlaubt. Das Fernsehen aber rechnet mit hohen Millionenbeträgen, die in keinem Verhältnis zur erbrachten oder dauergekauften Leistung stehen.

Die Begründung, daß die Nettoeinkommen zwischen 1954 und 1974 um 326 Prozent gestiegen seien (für Rentner usw. trifft das ohnehin nicht zu), die Fernsehgebühren dagegen nur um 50 Prozent, kann nicht Maßstab für Forderungen sein, denen jede qualitative Basis fehlt. Wer gut verdient, ist vielleicht eher geneigt, ohne zuviel Nachdenken auch diesen Forderungen zu entsprechen und zu zahlen, denen eine Produktionspolitik zugrunde liegt, die in erster Linie zu ändern wäre.

Aber diejenigen Menschen unseres Volkes, die im Wettkampf um soziales Prestige unter ungleichen Bedingungen auf der Strecke blieben, auch noch für das bißchen Vergnügen erneut zu schröpfen, das ihnen blieb, ist schon mehr als jene Geschmacklosigkeit, mit der das Fernsehopfer nur zu oft traktiert wird, leistet es sich den Blick in die Röhre. Nach Qualität wird in diesem Lande immer weniger gefragt, die Preise aber steigen und steigen. Es ist nur zu bequem, den Preis fehlenden Nachdenkens auf seine Mitmenschen abzuwälzen. Nun hat das also auch das Fernsehen ergriffen. **Dr. D.**

Prozesse:

Brandt verliert „Saustall"-Vorrunde

Strauß-Zitat wurde textlich und inhaltlich umgeändert

Im sogenannten „Saustall"-Verfahren hat der SPD-Vorsitzende Willy Brandt die Vorrunde rechtskräftig verloren. In letzter Instanz wies der 17. Zivilsenat des Oberlandesgerichts in Köln am Mittwoch den Einspruch Brandts gegen eine einstweilige Verfügung vom 18. April zurück, nach der er die Wahlkampfbehauptung nicht wiederholen darf, der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß habe die Bundesrepublik einen „Saustall" genannt.

Brandt muß die Kosten des Verfahrens tragen; sie werden auf 10 000 Mark geschätzt. Strauß wurde die Zahlung einer Gerichtsgebühr von 356,50 Mark auferlegt, weil seine Anwälte für eine vermeidbare Verzögerung in der Prozeßführung verantwortlich seien. Beide Widersacher und auch ihre Rechtsanwälte fehlten bei dem Urteilsspruch.

Nun folgt dem Verfahren der einstweiligen Verfügung am 3. Oktober vor dem Landgericht in Bonn das Hauptverfahren, in dem Brandt nach dem Willen von Strauß generell zur Unterlassung seiner Bemerkung verurteilt werden soll. Die jetzige Entscheidung wurde gefällt, weil sowohl Brandt als auch Strauß einen Vergleichsvorschlag des Senats abgelehnt hatten.

Der Vorsitzende Richter Günter Rennen ging in der Begründung davon aus, daß Strauß in seiner Aschermittwochrede in Passau tatsächlich „diejenigen" angegriffen habe, „die ausgezogen sind, Deutschland zu reformieren, und einen Saustall ohnegleichen angerichtet haben". Das sei auch zwischen den Parteien unstreitig. Nach Auffassung des Gerichts habe der bayrische Politiker damit die Leistungen der sozialliberalen Koalition kritisieren wollen. Brandt habe aber den Eindruck erweckt, Strauß habe sein „Vaterland und Heimatland" verächtlich gemacht und sei deshalb selbst verachtenswert. Damit habe Brandt den Text wörtlich und sinngemäß geändert.

Die einstweilige Verfügung, die durch das Urteil weiterbesteht, soll nach den Worten des Richters dazu dienen, „wesentliche Nachteile" für Strauß abzuwenden. Die Brandt-Wiedergabe beeinträchtige das Ansehen des Antragstellers und verletze ihn in seiner Ehre. Der Unterlassungsanspruch ist nach Ansicht des Senats berechtigt, weil Strauß auch außerhalb von Wahlkampfzeiten die „besondere Aufmerksamkeit" von Presse und Funk finde. Die für einen Unterlassungsanspruch erforderliche Wiederholungsgefahr wurde von dem behandelnden Senat des Oberlandesgerichts Köln bejaht.

Auch in München gab es wieder harte Anschuldigungen. Dort hat der Redaktionsdirektor der Illustrierten „Quick", Heinz van Nouhuys, das Bundeskanzleramt unter Leitung des früheren Staatssekretärs Horst Grabert der „Komplicenschaft" mit dem Hamburger Konkurrenzblatt „Stern" beschuldigt.

Im Zusammenhang mit dem für Nouhuys positiven Ausgang seines Rechtsstreits mit dem „Stern" meinte der Redaktionschef von Journalisten in München, er könne zwar nicht nachweisen, ob das vom „Stern" gegen ihn veröffentlichte Material über seine angebliche „Doppelagentenrolle" dem Blatt direkt oder über das Bundeskanzleramt zugegangen sei. Auf jeden Fall stehe aber fest, „daß Herr Grabert das Material gedeckt hat".

Aus einer eidesstattlichen Versicherung des mitbeklagten „Stern"-Redakteurs Sepp Ebelseder sei hervorgegangen, daß das Material „über die feinste Adresse in der Bundesrepublik, das Bundeskanzleramt", an den „Stern" gelangt sei. Bei seinen Vorwürfen hat Nouhuys die jetzige Besetzung des Kanzleramtes unter Helmut Schmidt ausdrücklich ausgenommen.

Vom „Stern" wurde zu den Beschuldigungen gesagt, die von Nouhuys erwähnte eidesstattliche Versicherung existiere nicht. „Quick" konterte: Diese Versicherung könne aus den Gerichtsakten zur Verfügung gestellt werden.

Polen:

Verschlechterte Wirtschaftslage

Auslandsverschuldung nunmehr über 3 Milliarden Dollar

Wie die „Dziennik Polski", London, Nr. 96 vom 24. 4. 1975 berichtet, sind die Auslandsschulden der Volksrepublik Polen auf über drei Milliarden Dollar angestiegen. Schon lange war es unübersehbar, daß Polen 1975 Auslandsanleihen bezahlen mußte und man deshalb den „Gürtel würde enger schnallen" müssen, um dieses Ziel zu erreichen. Die Einbußen aber, die diese Verpflichtung erzwingt, sind weitaus gravierender, als es auf den ersten Blick scheinen könnte, denn Inflation auch in diesem Land, die Verteuerung des Erdöls, Fehler und damit unbefriedigende Wirtschaftsergebnisse haben die wirtschaftliche Lage Polens entscheidend verschlechtert. Polen hat erkennen müssen, daß eine nicht unerhebliche und ad hoc erfolgte Anhebung des Lebensstandards durch diese Auslandsanleihen bei sonst fehlenden Voraussetzungen der Trugschluß einer so herbeigeführten Scheinblüte war.

Eine unproduktiv verwendete Konsumspritze schlägt nun auf die sie Injizierenden selbst zurück. Bezahlen aber muß — es widerspricht dem verkündeten Dogma — das Volk. Obwohl diese Anleihen aus dem westlichen Ausland nur niedrig verzinst wurden und sie dadurch eine zusätzliche Hilfe darstellten, braucht man für die Amortisation Devisen und woher sollen diese kommen? Es ist nicht möglich, wegen des Schuldendienstes durchgeführte Investitionen abzubrechen, weil dann die Verluste noch größer würden. So ist die zwangsläufige Folge eine fühlbare Einschränkung des Imports von Konsumgütern, die die erreichte Anhebung des Lebensstandards wieder zunichte macht und die das Handelsdefizit Polens noch vergrößert, weil der Export erheblich hinter dem Import zurückbleibt. Die Gründe für diese Entwicklung sind einmal in der Tatsache zu suchen, daß Polen für jeden 100-Dollar-Schein, den es für den Import ausgibt, mehr Ware ausführen muß als in vergangenen Jahren infolge der inflationären Entwicklung.

Zum anderen passen sich die polnischen Exportgüter nicht den Konsumgewohnheiten der Auslandsmärkte an. Sie sind nicht konkurrenzfähig und daher so gut wie nicht absetzbar. Zu einem Dumping aber reicht die Wirtschaftskraft Polens nicht aus, das Märkte erobern könnte, wie Japan es exerzierte. Die polnische Industrie als staatlicher Monopolproduzent produziert an der Nachfrage vorbei, weil sie konkurrenzlos produziert und nicht bedarfsorientiert ist. Die Folgen dieser nicht marktorientierten Produktion sind wachsende Bedürfnisse des Volkes gegenüber zunehmender Warenverknappung und ein Anwachsen nicht marktgerechter Vorräte, die Statistiken und Magazine ohne Nutzen füllen und nichts sonst.

Die Tatsache, daß der Wert solcher unproduktiven Vorräte 1974 etwa 90 Milliarden Zloty betrug, kennzeichnet das Ausmaß einer total gelenkten Fehlplanung. Bereits im vergangenen Jahr stand die Zahlungsbilanz Polens mit 1,4 Millarden Dollar im Defizit. So war die Steigerung der polnischen Kreditverschuldung vorhersehbar.

Es ist daher kein Wunder, wenn Polen versucht, solche Lücken durch andere Forderungen auszugleichen und die Bundesrepublik nimmt hier einen hervorragenden Platz ein, weil ihre leichte Hand im Geldausgeben bekannt ist. Die Reparationsforderungen Polens an die Bundesrepublik einerseits und die Verhinderung der Ausreise deutscher Facharbeiter als „unersetzliches Exportgut" andererseits sind Ausdruck dieser wirtschaftlichen Misere. So ist es zu verstehen, wenn Polen als „wesentliche Probleme eines weiteren Fortschritts im Normalisierungsprozeß" die Gewährung eines deutschen Kredits in Höhe von drei Milliarden DM sah und auch die Leistung von Entschädigungszahlungen für ehemalige KZ-Häftlinge in noch nicht definierbarer Höhe in diese Sicht einbezog.

Das Abkommen mit Polen über die Entwicklung der wirtschaftlichen, industriellen und technischen Zusammenarbeit vom 1. 11. 1974 ist in diese Linie der polnischen Sanierungsversuche einzuordnen, wie auch die Gewährung von DM-Krediten in Milliardenhöhe gegen die Erteilung von Ausreisebewilligungen für deutsche Staatsbürger Ausdruck der polnischen Wirtschafts- und Finanzmisere sind. Die „Deutsche Demokratische Republik" war clever: sie lehnte jede Art von Entschädigungen für polnische Opfer des NS-Regimes ab, während die Bundesrepublik Deutschland sich beeilte, 140 Millionen DM für die Opfer medizinischer Versuche im KZ an Polen zu zahlen, als ob der eine Teil Deutschlands der alleinige Urheber dieser Forderung gewesen sei. Die Bundesrepublik erklärte sich auch bereit, für deutsche Rentner in Polen und in den Oder-Neiße-Gebieten Rentenzahlungen in Deutscher Mark zu leisten und trug damit neben allen anderen Leistungen und Vorleistungen erheblich zur Verbesserung der polnischen Devisenbilanz bei.

Man kann annehmen, daß wachsende wirtschaftliche Schwierigkeiten den „deutsch-polnischen Dialog" vertiefen werden, wenigstens von polnischer Seite her und man wird sehr aufpassen müssen, daß es nicht ein einseitiger monetärer Monolog wird, zu dem wir nur die klingende Münze zu liefern hätten. Im September dieses Jahres wird das 7. Treffen der kommunistischen Partei Polens stattfinden und dem Parteichef Gierek kann nur daran gelegen sein, dieses Treffen in einer befriedeten Atmosphäre und mit Echo für sich steigen zu lassen. Aber das wird bei der Situation nur erreichbar sein, wenn die notwendige Politik der „Kürzung der Decke" mit erneuten Anleihen verbrämt wird. Wer aber ist zum Verschenken bereit? Die Bundesrepublik sollte auf jeden Fall darauf achten, daß sie um des lieben Ansehens willen nicht zur dauergemolkenen Kuh wird. **K. E. D.**

Chile:

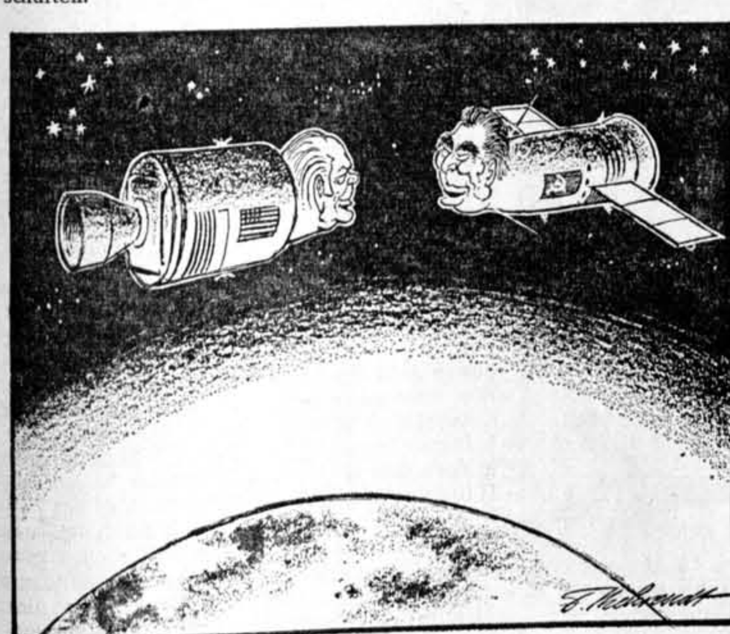
UNO-Bericht auf schwachen Füßen?

In Nachbarländern ermittelt

Die chilenische Regierung weist jeden Bericht, den die UN-Menschenrechtskommission über das südamerikanische Land verfassen könnte, zurück. Dies sagte ein Regierungssprecher in Santiago. Als Begründung verwies er darauf, daß der Kommission der Vereinten Nationen die chilenische Realität nicht aus eigener Anschauung kennen könne, da sie sich bei ihren Untersuchungen auf Befragungen in den Nachbarländern Chiles stütze. Chile hatte der Menschenrechtskommission am 10. Juli die Einreise verweigert. Der Regierungssprecher betonte, daß jeder Bericht der Kommission „unmoralisch" wäre. Er warf den Kommissionsmitgliedern vor, sich bei ihrer Untersuchung auf Aussagen von Marxisten zu stützen. Die Kommission hat ihre Untersuchungen über Chile nach der Einreiseverweigerung durch den chilenischen Präsidenten Pinochet in Peru und Venezuela durchgeführt.

„Wir vertrauen den Arbeitern, aber wir trauen den Politikern nicht", sagte unterdessen der chilenische Arbeitsminister General Nicanor Diaz vor Journalisten. Die Arbeiter könnten sich auch nach dem in Vorbereitung befindlichen Arbeitsgesetz frei nach Berufssparten organisieren.

Es widerspricht dem Prinzip der gewerkschaftlichen Freiheit, wenn man einer Vertretung die Alleinzuständigkeit einräumt", sagte der Minister, Tarifverträge würden in Zukunft nicht auf Betriebsbasis ausgehandelt, sondern von den Verbänden der einzelnen Fachgewerkschaften.



Wie ANDERE es sehen:

Manchmal klappt's ...

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"



Über die Mittel der chemischen Industrie gegen das Altwerden haben viele von uns nachgedacht; es sind auch nicht wenige, die sie ausprobiert haben. Fast alle bestätigten die hier vertretene Meinung, daß sie zwar die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt, aber auch nicht geschadet haben. Sie bestätigten auch, daß dafür zu stolze Preise genommen werden. — Was aber, so fragten manche, kann man denn tun, wenn sich Beschwerden, die zweifellos Alterserscheinungen sind, ankündigen? Da gibt es eine ganze Menge von Möglichkeiten, die den Vorzug haben, wenig oder nichts zu kosten. Das beginnt mit der natürlichen Einstellung zum Altern. Man muß sich darüber klar sein, daß dieser Prozeß nicht aufzuhalten ist, man kann ihn also nicht durch Faxen oder Augenverschließen überspielen. Man muß eben mit dem Älterwerden zu leben verstehen. Manche haben sogar eine liebenswürdige Art entwickelt, damit zu kokettieren. Man soll sich vor allem aber diesem von der Schöpfung vorprogrammierten Stadium durch eine entsprechende Lebensweise anpassen. Dazu gehört ausreichender Schlaf. Und zwar ein Tiefschlaf, zu dem man sich selbst erziehen kann. Wer einmal mit dieser Selbsterziehung begonnen hat, wird sich wundern, was alles möglich ist. Dazu gehört die Umstellung der Ernährung von der schweren auf die leichte Kost. Viele langjährig begangene Sünden auf diesem Gebiete wirken sich ja immer erst später aus. Auch das ist eine Frage der Selbsterziehung. Und dann natürlich Abschied von den liebgewonnenen Giften wie Nikotin und Alkohol. So etwas kann nicht abrupt geschehen, eine langsame Einschränkung tut es auch. Einfacher und gesünder leben ist schon das beste Rezept, um das Älterwerden möglichst hinzuziehen. Für Stadtbewohner ist die Beschaffung von Frischkost eine nicht ganz leichte Sache, denn auch sie gehört zum gesünderen Leben. Frau Dr. Johanna R. aus Stade hat einen sehr einfachen Weg gefunden:

„Alle Alleinstehenden, die keinen Garten, aber einen Balkon haben, möchte ich gerne auf die Möglichkeit aufmerksam machen, sich selbst Salat zu ziehen. Für Alleinstehende ist Salat doch immer ein Problem, weil ein Kopf viel zu viel ist. Man muß den Rest meist wegwerfen oder ißt tagelang Salatblätter, die im Kühlschrank gelagert haben und natürlich in Bezug auf Vitamine und Geschmack sehr gelitten haben. — Nun habe ich mir auf meinem Balkon Salat selbst gezogen. Ich pflücke nie einen ganzen Kopf, sondern schneide von den verschiedenen Köpfen so viel Blätter ab, wie ich zu einer Mahlzeit brauche. So habe ich die Möglichkeit, immer taufrischen Salat zu essen. Zu diesem Zwecke habe ich mir einen Balkonblumenkasten gekauft, der an der Balkonwand auf dem Boden steht und in keiner Weise stört oder auffällt. Im Frühjahr habe ich mir einige Salatpflanzen auf dem Markt gekauft. Jetzt habe ich in einem Blumentopf Salat gesät, um die inzwischen verbrauchten Köpfe zu ergänzen".

Die absolute Verschwiegenheit ist gewissermaßen ein Grundgesetz für Christian. Das bedingt, das alles getan werden muß, um einen möglichen Schaden für Freunde, die wir hier einmal zu Worte kommen lassen, abzuwenden. Kürzlich hatten wir einige Zeilen einer Frau, die in der Nähe von Allenstein lebt, veröffentlicht. Wir erhielten darauf von Lesern, die von diesen Worten seelischer Not berührt worden waren, Fragen nach der Adresse dieser Familie. Einige wollten ihr schreiben oder sie sogar besuchen. Die Motive sind aller Ehren wert, aber ihre Verwirklichung könnte Schwierigkeiten für die drüben verbliebenen Landsleute bringen, die ja doch die Hoffnung auf eine Ausreise nicht aufgegeben haben. Vergessen wir nicht, daß die Menschen dort nicht einfach in einem mit dem Westen vergleichbaren polnischen Staat leben, sondern dieser Staat ist zudem kommunistisch. Unsere Zeitung wird nicht nur von Deutschen, sondern auch von polnischen Kommunisten gelesen. Wie schnell könnte die Frau, die uns sehr kritisch schrieb, identifiziert werden, wenn sie plötzlich Briefe bekommt, die sich auf unsere Veröffentlichung beziehen, oder wenn gar Besucher vor der Tür stehen. Das läßt sich doch vor Nachbarn nie geheimhalten. Es ist zwar nicht anzunehmen, daß die Polen große Illusionen haben über die Gefühle der dort lebenden Deutschen, aber wir werden ihnen die Adressen über Umwege nie frei Haus liefern. Viele unserer Landsleute hier wissen doch nicht recht, was es heißt, in einem kommunistischen Staat zu leben. Ähnlich verhält es sich mit dem Versand von Garderobe (Kennziffer K 400). Es ist bereits eine Reihe von Paketen eingetroffen. Das ist keine offizielle Aktion, es ist noch nicht einmal eine Organisation. Aus unserer Korrespondenz hat es sich ergeben, daß uns eine Anzahl von Landsleuten drüben bekannt ist, die in dieser Beziehung Sorgen haben. Und andererseits haben wir in der Familie Freunde, die diesen Menschen aus eigener Verantwortung unter die Arme greifen. Diese Wünsche und Absichten miteinander zu koordinieren, ist eine der sozialen Arbeiten der Familie, die sich so im Laufe der Zeit ergeben haben. Es ist alles nur Privatinitiative und soll auch den privaten Charakter behalten. Man muß nicht immer gleich organisieren, obgleich man uns Deutschen gern eine Leidenschaft dafür nachsagt. Diese Hilfe kann auch nicht dazu da sein, um die Einfälle von schlauen Rechnern zu verwirklichen. Einer meinte nämlich, er könne seine Verwandten auf diese Weise beliefern und dadurch die erheblichen Unkosten sparen, die er hätte, wenn er es selbst täte.

*

Der Bücherschrank hat offenbar auch außerhalb unserer Kreise inzwischen seinen Ruf erhalten. So schickte uns kürzlich ein Westdeutscher ein größeres Bücherpaket. Durch den Sterbefall eines Ostpreußen hatte er sie bekommen und zum Wegwerfen waren sie ihm zu schade. Da er aber von der Existenz des Bücherschrankes gehört habe, stelle er sie hiermit zur Verfügung.

*

Ein Kontaktwunsch von Frau Ursula I. aus Hemslingen:

„Ich würde mich freuen, auf diesem Wege brieflichen Kontakt mit älteren Ostpreußen anknüpfen zu können. Ich bin 1940 geboren und habe hier niemanden, mit dem ich über unsere Heimat sprechen könnte. Jetzt fahre ich mit meiner Familie nach Angerburg/Lötzen, und eben aus dieser Gegend wünsche ich mir jemand zum „plachandern" (Kennziffer D 142).

Bis zum nächsten Male mit herzlichen Grüßen **Ihr Christian**

Wenn der Mann pensioniert wird...

Aber auch im Ruhestand kann man noch viel unternehmen

Wir haben uns damals so auf die Zeit gefreut, wenn mein Mann pensioniert sein wird. Und jetzt? Den ganzen Tag läuft er brummend und nörgelnd herum und weiß nichts mit sich anzufangen!"

Seufzend offenbarte mir das eine ältere Bekannte. In der Tat ist es meist ein viel ernsteres Problem, als man vor dem Eintritt des Ereignisses glaubt — dieser plötzliche Wechsel zwischen einem gleichmäßig ausgewogenen und jahrelang gewohnten Beschäftigungsrhythmus und der uneingeschränkten Freizeit. Ein paar Tage oder Wochen lang freut sich der so plötzlich aller Pflichten Entrückte seiner Freiheit, dann aber empfindet er sie immer mehr als ein Geschenk, mit dem er nichts rechtes anzufangen weiß. Zum Glück reagieren nicht alle Menschen so, es gibt den lebenslangen Bastler, der während seiner Tätigkeit nie genügend Zeit hatte, alles auszuführen, was ihm einfiel; es gibt den Wissenschaftler, der endlich dazu kommt, seine Gedanken niederzuschreiben; es gibt den schöngeistigen Menschen, der endlich Zeit für seine Bücher und Schallplatten findet.

Aber eine große Anzahl der Rentner ist ohne besondere Interessen, ohne Hobby! Das liegt nicht immer an geistiger oder körperlicher Trägheit. Oft sind es vielmehr diejenigen, die ganz besonders im Arbeitsstreß eingespannt waren und darum einfach vorher keine Atempause fanden, in der sie sich Gedanken über etwas anderes als ihre Arbeit hätten machen können.

Diese Personengruppe aber ist nach Eintritt der Pensionierung besonders gefährdet. Wie ein Hochleistungssportler, der plötzlich aufhört zu trainieren, reagieren sie auf die abrupte Untätigkeit. Körper und Nerven versagen, viele von ihnen überleben die Umstellung nicht.

Diesen Männern kann eine verständnisvolle Ehefrau beizeiten eine Brücke bauen, damit ihnen der Weg in die Ruhe des Alters leichter fällt. Vielleicht könnte sie ihn ein oder zwei Jahre vor dem ‚Tage X' bereits dazu anhalten, sich nach einem Kleingarten umzuschauen. So ein Garten kann einen Mann sehr intensiv beschäftigen.

Vielleicht kann sie ihn auch für Briefmarken oder Münzen begeistern und dazu überreden, in den letzten Arbeitsjahren bereits ein wenig Geld für dieses Hobby abzuzweigen.

Oder ist er noch sehr rüstig und hat immer ein bißchen Fernweh gehabt? Eine rechtzeitig angelegte Reisekasse ermöglicht ihm und seiner Frau dann später viele Fahrten in die nahe oder weitere Umgebung. Beide können dann nachholen, was sie früher gern getan hätten, aus Zeitmangel aber nie konnten.

Überhaupt sollte sich die Frau jetzt sehr viel um ihn kümmern. Meistens sind die Kinder zu diesem Zeitpunkt ohnehin aus dem Haus, es steht also einer Vertiefung und Verinnerlichung der Zweisamkeit nichts im Wege.

Der Haushalt verkommt darum schon nicht. Und wenn es gar zu arg wird, sollte die Frau den Ehemann anhalten, ihr im Haushalt zu helfen, damit sie umso mehr Zeit für ihn zur Verfügung hat.

Es ist sehr wichtig, daß er in dem Moment, wo Arbeitskameraden, Pflicht und Verantwortung wegfallen, in seiner Frau einen aufgeschlossenen Partner findet. Er darf gar nicht erst auf die Idee kommen, isoliert zu sein.

Ist der Mann politisch interessiert, so sollte sie ihm zureden, seine nun freigewordenen Kräfte einer politischen Partei zur Verfügung zu stellen. Das Mitglied eines Clubs oder Vereins sollte sie ermuntern, dort ein Ehrenamt zu übernehmen. Es kann sehr viel Zeit beanspruchen, wenn er es ernst nimmt.

Ist es tierlieb, so schenken Sie ihm zu Weihnachten ein Kanarienpärchen und ein Buch über Zucht! Oder suchen Sie ein zutrauliches Hündchen für ihn aus, das ein paarmal am Tage ‚Gassi' geführt werden muß.

Schließlich kann er sich, wenn er geistig sehr rege ist, um andere Pensionäre und Rentner kümmern und ihnen bei Behördengängen und Anträgen behilflich sein.

Die Hauptsache, er zeigt für etwas Interesse und investiert seine viele freie Zeit darin.

Auf keinen Fall sollte die Ehefrau böse sein, wenn er sich zu tief in eine Sache vergräbt oder vielleicht jeden Tag zum Angeln geht. Sucht er sich einen solchen Tag, den er nur allein beschreitet, so muß sie das gleiche tun. Ein Handarbeitsclub, ein Einsatz beim Roten Kreuz oder die Gründung eines Kegelclubs kann auch ihr dann über die leeren Stunden hinweghelfen. Einige Gemeinsamkeiten aber sollte man sich unbedingt erhalten. **Charlotte Eberhardt**



Ein Hobby kann die langen Stunden eines Rentnerdaseins verschönern

Foto Karl Zimmermann

Vorsicht bei durchgestrichenen Preisen

Stell dir vor, Hans, ich habe in meiner Boutique ein schickes Kleid gesehen!" Sabine ist ganz aufgeregt, als sie mit der Neuigkeit nach Hause kommt. „Und weißt du, das Kleid ist gar nicht teuer... nur 59 Mark... dabei hat es vorher 127 Mark gekostet!" Unwillig brummelt Hans vor sich hin: „Na, dann kauf es doch. Du hast ja genug Taschengeld..."

Gerade jetzt in den Wochen vor dem Sommerschlußverkauf kann jeder Verbraucher erleben, daß ihm Waren bedeutend billiger angeboten werden, als sie ursprünglich ausgezeichnet waren. Nicht wenige Menschen lassen sich daher verleiten, die Ware zu kaufen, in der Meinung einen guten Griff getan zu haben. Aber hat der Händler die Ware tatsächlich herabgesetzt? Hat er für das Kleid, den Anzug oder den Staubsauger vorher wirklich den jetzt durchgestrichenen Preis verlangt? Oder ist das alles nur ein Trick, um den Verbraucher zum Kaufen anzureizen?

Zum Schutz der Verbraucher hat der Bundesgerichtshof schon vor einiger Zeit ein bedeutsames Urteil erlassen: Ein Händler darf nur dann mit solchen durchgestrichenen Preisen werben, wenn er vorher ernsthaft den höheren Preis verlangt hat. Wann dies im einzelnen der Fall ist, hängt von der Warenart ab. Eine derartige Werbung ist aber dann irreführend und unlauter, wenn der Preis nicht einmal kurzfristig gefordert worden ist.

Was kann ein Verbraucher nun unternehmen, wenn er meint, durch solch einen durchgestrichenen Preis hinters Licht geführt worden zu sein? Nun, zunächst sollte man die nächste Verbraucherberatungsstelle informieren, damit diese einschreiten kann. Die Verbraucherverbände können nämlich auch die Händler ermahnen, derartige Methoden zu unterlassen. Im Streitfall muß der Händler sogar selbst beweisen, daß er den höheren Preis früher tatsächlich verlangt hat.

Die Werbung mit den durchgestrichenen, höheren Preisen ist natürlich eine gute Sache, denn so kann sich der Verbraucher gründlich informieren und Vergleiche anstellen. Nur: stimmen müssen diese Informationen!

Helga Beck

„Soll ich allein in den Urlaub fahren?"

Viele Ehefrauen wissen nichts mit sich anzufangen — In den Ferien Abstand gewinnen

Wir haben noch nie zusammen Urlaub gemacht!", sagt die Frau des Friseurs, und aus ihrem Tonfall kann man heraushören, daß sie Mitleid erwartet. Sie und ihr Mann haben einen Familienbetrieb, wie er in dieser Branche typisch ist. Einer muß immer daheim bleiben und auf den Laden aufpassen. Im Einzelhandel, aber auch bei kleineren Dienstleistungsbetrieben gibt es diese Konstellation noch immer tausendfach. Dabei wird die Unabkömmlichkeit des Chef-Ehepaares von ihm selbst gelegentlich stark überschätzt; sicher ist das Unternehmen nicht zwangsläufig in vierzehn Tagen konkursreif, wenn die Angestellten einmal allein arbeiten oder der Betrieb personell unterbesetzt ist. Aber bereits der Gedanke an eine, sei es auch begrenzte Geschäftsschädigung läßt viele kleinere Geschäftsleute lieber das Ungemach eines getrennt verbrachten Urlaubs auf sich nehmen.

Bleibt zu fragen, ob das Ungemach wirklich so groß ist. Für junge verliebte Paare mag es in der Tat die Urlaubswonne glatt zunichte machen, wenn sie auf den Partner verzichten müssen. Sie werden sich dann vielleicht lieber den ganzen Urlaub verkneifen. Alle reiferen Semester aber werden weniger hart von der Trennung als vom Verzicht auf das gewohnte Einerlei zu zweit betroffen. Ihnen fällt es schwer, sich nach vielen Ehejahren plötzlich im Urlaub wie ein Junggeselle oder eine alleinstehende Dame zu benehmen. Sie vermissen das Gespräch, die gegenseitigen Hilfen und Gefälligkeiten. So kann man denn auch an vielen Urlaubsorten ausgesprochen hilflos wirkende Damen beobachten, deren zweites Wort „Mein Mann..." ist und die keine andere Angst zu kennen scheint als den Verdacht, man könnte sie für eine männerkillende Strandhyäne halten. Sie lassen sich gern von älteren Ehepaaren unter die Fittiche nehmen und warten im Grunde nur darauf, wieder nach Hause fahren zu dürfen. Ihr Urlaub ist kein voller Erfolg. Meistens werden die Männer mit dem Alleinsein besser fertig, sind sie doch auch meistens entschlossen, sich zu amüsieren. Die Frauen müssen das noch lernen. Sie haben allgemein noch nicht den goldenen Mittelweg gefunden zwischen dem ängstlichen Getue der ‚anständigen Frauen' und der unverantwortlichen Libertinage jenes Frauentyps, vor dem alle Ehefrauen im Urlaub Angst haben.

Der getrennt verbrachte Urlaub hat aber nicht nur Nachteile. Er wird ja jenen Ehepaaren aufgezwungen, die eigentlich das ganze Jahr hindurch immer zusammen sind, die zusammen arbeiten. Die gemeinsame Berufstätigkeit im eigenen Geschäft schafft erfahrungsgemäß eine enge Bindung, die andere Ehepaare, bei denen der Mann das Haus verläßt und die Frau daheim bei den Kindern bleibt, nie erreichen können. Diesem engen Miteinander sollten beide auch einmal entrinnen dürfen. Für das unerläßliche Abstandnehmen und Luftschnappen ist der Urlaub eigentlich die beste Gelegenheit.

Stella



Auch allein kann ein Urlaub viel Freude bringen

Foto BfH

PAUL BROCK

Jenseits des Stromes

1. Fortsetzung

„Nein, so etwas!" sagt Ricke, als ich ihr mein Erlebnis auf der Kleinbahnstation erzähle; — „nein, so etwas; wer hätte das gedacht!"

„Was heißt es schon, Ricke: ‚wer hätte das gedacht' —; das Leben ist voller Überraschungen, — es ist mit dem Leben wie mit der See, voller Laune und Leidenschaft ist es; man muß mit allem rechnen."

„Warum muß dieses aber gerade einer Frau passieren; warum sind niemals die Männer von solchen Dingen befallen?!"

„Ach, Ricke, das erscheint dir nur so; Frauen verlieren eben leichter die Nerven, und dann schreien sie und lamentieren sie, daß man es in der ganzen Welt hören kann.

Frauen leben immer an der Peripherie, an der Außenseite des Lebens, aber im Hintergrund — —"

„Ja, ja", — sagt Ricke; „im Hintergrund steht dann immer der Mann."

Das aber ist das Erlebnis, welches ich am Morgen dieses Tages hatte:

Da stehen auf dem kleinen Bahnhof — der Ort hat zwei Kleinbahnstationen: „Ost" und „West" — da stehen auf dem kleinen Bahnhof „West" drei Menschen. Natürlich warten auch noch viele andere Leute da, solche, die mitfahren, oder nur Frachtstücke abliefern wollen, — zum Beispiel der Meiereibesitzer, welcher große Rollen mit Tilsiter Käse zu verladen hat, oder der Kaufmann — oder andere, die jemand erwarten, oder wieder noch andere, — zu denen ich auch gehöre —, die nur zuschauen wollen, wie die kleine Bahn mit ihrer ungemein stark zischenden, pfeifenden und klingelnden Lokomotive, den zwei Personenwagen und einem Paketwagen, einläuft und nach kurzem Aufenthalt wieder abfährt.

Aber drei Menschen sind auf dem Bahnhof, die mir durch ihr seltsames, besonderes Benehmen auffallen, eine Gruppe von drei Menschen: links steht ein großer, dunkler, schlanker Herr und rechts eine kleine, junge Schwester mit weißem Rüschenhäubchen, und in der Mitte halten sie eine junge, weinende, sich wehrende und in allen Gelenken und Biegungen ihres Körpers sich windende Frau an den Armen fest.

Die Frau ist von mittlerer Größe und unbedeutender Gestalt. Ihr Körper hat — man könnte sagen: mütterlich-frauliche Formen. Sonst ist nichts Außergewöhnliches an ihr. Auch das Gesicht, so nett es aussehen mag, ist nicht gerade schön, so schön, daß es besonders anzuziehen vermag. Aber jetzt ist in allen ihren Gebärden



Zeichnung Nomeda von Oldenburg

etwas so Rührendes, was den Unbeteiligten sofort für sie einnehmen könnte.

Ich habe zum Beispiel den dringenden Wunsch, zu dem Herrn an ihrer linken Seite zu sagen, daß es ihm schlecht anstände, einer wehrlosen Frau in dieser Weise Gewalt zu tun, aber was wäre dabei herausgekommen; ich habe gelernt, in solchen Dingen vorsichtig zu sein, — so habe ich zum Beispiel einst von einer Frau eine recht kräftige Ohrfeige eingeheimst, als ich ihrem Gatten erklären wollte, daß es nicht schön sei, in aller Öffentlichkeit und überhaupt — seine Frau zu prügeln; das wäre ihre Privatangelegenheit, sagte mir damals die Frau — und mit Recht!

Hier aber scheint es doch um eine recht ernsthafte Sache zu gehen; man soll darüber nicht spotten.

Zuerst, bevor der Zug eingelaufen ist, verhält sich die junge Frau noch recht ruhig; sie spricht nur manchmal erregt, teils auf den Mann an ihrer Linken, dann auf die Schwester an ihrer rechten Seite, — sie spricht erregt auf die beiden ein.

Aber dann kommt der Zug — sie wird in ein Abteil hineingeführt — und nun schreit sie und weint und rauft mit den halbgefesselten Händen die Haare und windet sich, als sollte ihr eine unverdiente, brutale Gewalt geschehen.

„O Gott, laßt mich", schreit sie, — „ich bin nicht verrückt — nein, bei Gott, ich bin nicht verrückt!"

Sie ist so unglücklich anzuschaun in allen ihren Gebärden, so hilflos der Gewalt zweier Menschen ausgeliefert, daß man sofort geneigt ist, ihren Worten zu glauben.

„Nicht fort", ruft sie, — „nicht fort; ich will zu meinen Kindern, zu meinen lieben Kindern, — nicht fort, nicht fort!" —

Man könnte sie lieben, so unglücklich-schön ist sie in diesem Augenblick; aber dennoch sehe ich es ein: ihr geschieht nur notwendige Gewalt, natürlich — wie könnte es anders sein: der Mann ist augenscheinlich ihr Gatte — nun, das besagt nichts, aber die Schwester steht vor Gott und dem Gesetz: die Schwester muß es wissen, warum sie der jungen Frau und weinenden Mutter Gewalt antut; es müssen da Dinge geschehen sein, die solches notwendig machen.

Gott mag wissen, wie das zugeht; es ist ein Jammer um die Frau, — so jung! Ihre Wangen sind gerötet, und in den Augen steht ein seltsamer Glanz. Der Mund ist voll und gut gezeichnet, die Hüften sind gut geformt; in allen ihren verzweifelten Bewegungen ist Temperament und Kraft.

Unwillkürlich lausche ich den Stimmen der Leute, die in meiner Nähe umherstehen und gleichfalls dem seltsamen Schauspiel zusehen. Genau weiß es auch niemand zu sagen, was da vorhergegangen ist; das junge Paar ist am Ort noch nicht so recht bekannt. Sie sind vor acht Monaten hergezogen. Die Kinder sind noch klein: das Töchterchen vier Jahre und der Junge noch nicht ganz sechs. Der Mann ist Betriebsleiter einer Schneidemühle; nicht der großen angestammten, von der niemand weiß, wann sie eigentlich erbaut wurde, sondern einer Schneidemühle, die neuerdings von einer Berliner Gesellschaft weit draußen am Waldesrand errichtet wurde, und die nun Eisenbahnschwellen schneidet, aus Kiefernholz, die nach England verfrachtet werden.

Die Leute wissen nur, daß der Betriebsleiter, — ja, Worschek heißt er, — daß also Herr Worschek in dem einsamen, roh aus Holz gezimmerten Haus am Wald neben der Sägemühle, — daß er da ein abgeschlossenes Leben führt, daß man in den letzten Tagen dringend der Gemeindeschwester Emma bedurft hatte, weil die junge Frau Anfälle hatte, — ja — sonst wissen die Leute eigentlich auch nichts.

Inzwischen ist die Frau im Abteil verschwunden; aus dem Zug hallen ihre Schreie, die jetzt ganz verzweifelt und hoffnungslos zu sein scheinen, durch das geöffnete Fenster zurück. Die Schwester hat den Zug nicht wieder verlassen; sie ist also mitgefahren; der Mann bleibt allein zurück. Vorbei!

Fortsetzung folgt

Hans Ulmer

Ein Zauberer war Ansas

Der junge Ansas war aus der Stadt zu dem Ort seiner Kindheit zurückgekehrt. Als Junge war er ausgezogen sein Onkel hatte ihn in die Stadt geholt. Dort lernte Ansas die Kunst, Bilder aus Holz zu schnitzen, oder aus hartem Stein schöne, lebendige Gestalten herauszuhauen. Nun war seine Mutter gestorben, und er kam und bewohnte die Hütte, in der er geboren war.

Die Menschen kamen zu ihm ins Haus saßen an den Abenden bei ihm und staunten über die Dinge, die von seinen Händen ihre Form und Farbe bekamen: da entstanden Tiere, wie sie jeder kannte, in ihren eigentümlichen Stellungen und Bewegungen, daß man darüber lachen mußte.

Aber auch Menschen schälte Ansas aus der Materie, als ob sie, darin verborgen, gewachsen wären, daß er sie nur aus der deckenden Hülle herauszuholen brauchte.

Wie gut er das kann!, staunten die Leute. Ansas, du bist ein Zauberer, sagten sie.

*

Da war aber noch Alex, der Sohn des Schmieds, inzwischen selbst Schmied und Vorsteher des Dorfes geworden, Ansas bester Freund aus Kindertagen.

Aber mit diesem Alex verhielt es sich so: Er dürstete nach Ehre, Geltung und Ruhm. Das alles hatte er gehabt, so lange Ansas fern war, da war er der Erste am Ort gewesen. Er hatte allen Leuten die Dinge und das Leben erklärt, ob richtig oder falsch, das konnte keiner beurteilen, denn keiner dünkte sich klüger als er.

Jetzt war aber Ansas gekommen, der hatte viele Dinge kennengelernt, von denen auch Alex nichts wußte; wenn er den Leuten davon erzählte, dann verblaßte alles, was Alex jemals berichten konnte, und wenn Ansas jetzt einen Rat gab, dann war dieser Rat besser und klüger durchdacht.

Alex konnte nur mit gewaltiger Kraft rohes Eisen zu einfachen, nützlichen, aber groben Dingen verarbeiten. Ansas aber wußte mit zarten Händen anscheinend Lebendiges hervorzuzaubern, daran man Freude hatte. Alle gingen zu ihm, alle liebten ihn, alle gaben ihm Ehre, ob er es wollte oder nicht; sie brachten es ihm als Geschenk dar. Sogar die Kinder liebten es mehr, in Ansas' Werkstatt zu sitzen und die Tierchen zu betrachten, die er geschaffen hatte, als dem funkenstiebenden Eisen zuzusehen, das sich unter des Schmiedes Hammer bog, als litte es Schmerzen.

Und weil das alles so war, meinte Alex: Ansas ist ein Dieb; er hat gestohlen, was bisher nur mir gehörte.

Aber das wußte Ansas nicht.

So verging das Jahr, und es kam wieder ein Sommer. Von Osten her, aus den weiten Steppen, wehte ein warmer Wind, die Sonne sandte ihre Glut vom Himmel, und es war die Zeit der Ernte gekommen, da das Korn reif war. Es war ein gesegnetes Jahr, und die Leute eilten auf die Felder, um die Frucht einzubringen. Alle, die Jungen und die Alten, Greise und Kinder, hatten sich aufgemacht, so daß die Stuben leer waren und auf der Straße nur die Katzen und Hunde herumlungerten, wenn sie es nicht vorzogen, im Schatten zu liegen.

*

Nur Ansas war noch zu Hause. Auch er hatte versprochen hinauszukommen, wenn er auch keinen eigenen Acker besaß; aber einem Mädchen hatte er es versprochen, das darauf wartete, seine Liebste zu werden und einmal als Frau in die Hütte zu ziehen. Doch ehe er sich aufmachte, war ihm ein Gedanke gekommen; er hatte in seinem Innern ein Bild geschaut, wie man im Traum manchmal seltene Bilder sieht, und als er es auf Papier gezeichnet hatte, fand er es schön. In tiefe Gedanken versunken, nahm er ein Stück Holz zur Hand und begann zu schnitzen.

Plötzlich bekam er einen seltsamen Geruch in die Nase, wie wenn jemand Feuer im Herd macht und ein brennender Span auf den Fußboden fällt und die Diele zu schwelen beginnt.

Da sah Ansas mit Entsetzen, daß aus seinem kleinen Stall neben dem Haus eine Rauchwolke entwich. Schnell lief er hin und öffnete die Tür; da schlugen ihm helle Flammen entgegen.

Ansas wußte, was das bedeutete. Gleich würden die Flammen zum Dach hinausschlagen, Funken würden zu den anderen Dächern hinüberfliegen. Die Dächer waren fast alle mit Stroh gedeckt, alle waren in dieser Sommerhitze so trocken, daß sie sich fast aus sich selbst zu entzünden vermochten, nur durch die Hitze, die das Feuer ausstrahlte.

Wer aber sollte löschen?

Schon begann das Dach auf dem Nachbarhaus zu glimmen; schon war das Glimmen zur Flamme entfacht; schon prasselten Feuergarben.



Heinrich Wolff — Der Bauernkarren, Kupferstich aus der Sammlung Pastenaci

Und weiter wehte der Wind die Glut und trug die Funken hinüber zum nächsten Haus. Und Ansas tat das einzige, was möglich war; er stieg zum Turm der kleinen Kirche hinauf und läutete die Glocke.

*

„Vater unser ..." beteten die Leute, „... der du bist im Himmel!" Aber sie hatten keine Zeit, das Gebet mit den Lippen zu vollenden, da sie die Glocke hörten und die Flammen sahen. Nur die Herzen beteten weiter; die Menschen waren schon im Laufen begriffen. „Ansas' Hütte ist es!" riefen sie einander zu.

Und: „Alex!" riefen sie. Wo war Alex, der Vorsteher der Gemeinde? Mußte er nicht als erster am Platze sein? Ah, jetzt sahen sie ihn. Man hörte schon seine Stimme, wie sie rief und wie sie befahl und die Leute anstellte, und wie er wußte, was als Erstes und Notwendigstes zu unternehmen war.

Balken wirbelten durch die Luft und loderten wie Fackeln und fielen wieder nieder und versengten den Leuten die Kleider und das Haar, und ein Kind wurde von einem glühenden Balken erschlagen.

Doch Alex gab nicht auf. Wie ein kluger, kühner Feldherr griff er immer wieder das Feuer an, und wo es schon hoffnungslos schien, ließ er es brennen und war nur bedacht, das angrenzende Haus mit Wasser zu überschütten, bis endlich die fressenden Flammen in sich zusammenfielen. Fünf Hütten waren in Schutt und Asche gelegt, der Rest war gerettet. Alex war Sieger. Die Männer schüttelten ihm die Hand, und es traf ihn auch mancher lobende, dankbare Blick aus scheuen Frauenaugen.

„Unser Vorsteher hat sich tapfer gezeigt", sagten sie untereinander. „Was hätte sonst werden sollen? Wir hätten alle den Kopf verloren."

Und dennoch standen manche am Abend vor den verbrannten Hütten und hatten Tränen in den Augen, denn es waren nicht nur die Wände verbrannt und die Dächer. Da war in den Stuben vieles gewesen, was ihnen niemand zurückgeben konnte. Dinge waren zu einem Häufchen Asche geworden, die man schon von der Kindheit her kannte, von Vater und Mutter, Großeltern und Urahnen erworben. Und womit sollten die Menschen sich kleiden? Bei der Hitze des **Tages hatten sie nur das Notwendigste auf** dem Leibe gehabt. Das Kleid für die Kirche und der Sonntagsrock, das weiße Hemd und das seidene Kopftuch waren verbrannt; und das Geld in der Lade war auch verloren.

Immer hatten die Menschen schwer an ihrer Armut getragen; jetzt glaubten sie zu erkennen, daß sie reich gewesen waren.

Und doch hatten sie am meisten Mitleid mit Ansas. „Armer Ansas!" sagten sie. „Alle seine Kunstwerke sind dahin; die Arbeit eines Jahres ist verloren."

Er aber sah nur lächelnd auf seine Hände herab: „Ich werde neue schaffen!"

Und die Leute meinten: „Ja, du bist ja auch ein Zauberer!"

„Wenn ich das wäre", meinte er, „dann würde ich euch gleich eure Hütten wiedergeben, und vielleicht hätte ich die Flammen mit dem Atem meines Mundes zum Erlöschen gebracht!"

Da lachten sie wieder, wenn auch unter Tränen. Ein wenig zu scherzen tat ihnen wohl, da war gleich alles leichter, und die Herzen taten nicht mehr so weh.

Nach und nach aber kam die Frage auf, zu der bisher noch keiner Zeit gehabt hatte: Wie war es eigentlich zugegangen? Woher kam das Feuer? Die Küchenherde waren alle kalt, und von den Männern war keiner im Dorf, der eine Pfeife hätte rauchen können. Und einem von den Leuten fiel es ein: „War nicht Ansas im Dorf? Oder war er auch auf dem Feld? Wer hat denn sonst die Glocke geläutet?"

„Ihr Leute", sagte Ansas, da sie ihn fragten, „es ist wahr, ich war allein im Dorf, aber wie das Feuer entstanden ist, das weiß ich trotzdem nicht; ich kann euch nur das berichten, was ich gesehen habe."

*

Unversehens aber war unter den Menschen ein böses Wort aufgekommen und niemand wußte, woher es stammte. Einer mußte es wohl zuerst in die Welt gesetzt haben. „Seht ihn doch, den Heuchler, den Scheinheiligen!" hieß es plötzlich. „Seht den Ansas an, denn kein anderer als er hat es getan! Warum war er nicht bei uns auf den Feldern? Sicher hatte er eine Absicht dabei! Seht ihn doch an, wie er lachen und scherzen kann! Sicherlich hat er schon vorher seine Sachen in Sicherheit gebracht; würde er es sonst so leicht nehmen?"

„O ihr Wahnsinnigen!" sagten die anderen. „Wer wird denn sein eigenes Haus **zuerst anzünden? Wenn Ansas es wirklich** tun wollte, dann hätte er sicher an anderer Stelle begonnen!"

Die ersten Stimmen aber waren nicht mehr zum Schweigen zu bringen. Zumeist waren es jüngere Männer, Ansas' Schulkameraden, Alex' Gefährten, die am lautesten und zornigsten schrien.

„Fangt ihn!" riefen sie. „Liefert ihn ins Gefängnis ein! Erschlagen soll man den Brandstifter!" Wie eine Meute kamen sie auf ihn zu. Und die Frauen rangen die Hände: „Ansas, Lieber! Sage uns, wo das hinführen soll, denn wir wissen doch alle, daß du zu keiner bösen Tat fähig bist!"

Und Ansas erwiderte: „Nein, es ist so: mich trifft keine Schuld!"

„Aber was denkst du? Denn einer muß es getan haben!"

„Ja", sagte ein Mädchen, von dem alle wußten, daß es Ansas' heimliche Liebste war, „einer muß es getan haben!" Und dann legte sie ihre Arme um Ansas', ihres Liebsten, Hals und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

„Nein!" sagte Ansas.

„Doch!" rief das Mädchen laut. „Ich habe ihn gesehen, wie er heimlich von den Feldern verschwand; scheinbar ging er zur anderen Seite weg, aber bald darauf läutete die Glocke und wir sahen die Flammen! Er war es!"

„Wer?" fragten die Leute.

„Alex!" rief das Mädchen.

„Nein!" sagte Ansas abermals. „Das glaube ich nicht! Warum sollte gerade er es getan haben?"

„Weil er dich haßt!" sagte das Mädchen.

„Er hat mich immer gemocht, schon als Kind", sagte Ansas leise.

Doch das Mädchen: „Ich sah einmal einen Blick, den er auf dich richtete, Ansas! Seitdem weiß ich es: Alex haßt dich!"

„Man soll immer nur das Gute glauben", erwiderte Ansas.

*

„Dort kommt er", sagten die Leute.

Richtig, da kam Alex und auch einige Männer und Frauen waren um ihn; Ansas ging ihm ein Stück entgegen.

„Nun, Ansas, da bist du ja", sagte Alex. „Wir waren dabei, dich zu suchen!"

„Warum sucht ihr mich? Hier bin ich!"

Und Alex: „Sieh, Ansas — du sollst uns sagen, wie das Feuer entstehen konnte. Es hat sich die Meinung unter den Leuten gebildet, daß keiner es wissen könnte, nur du ..."

„So?" fragte Ansas. „Hat sich die Meinung unter den Leuten gebildet? Wie aber sollte ich es wissen?" Er sah Alex gerade ins Angesicht. Der aber schaute seitwärts fort: „Es ist aber so, und darum muß ich dich in Gewahrsam nehmen!"

*

Ein Aufschrei des Mädchens Maria, der Liebsten des Ansas, unterbrach ihn: „Hört ihn nur, den Verräter!"

Alex sah das Mädchen groß an. „Ich weiß nicht, was du meinst, Maria! Wenn Ansas unschuldig ist, dann wird es sich ja zeigen, dann wird er es sicher beweisen können."

Da richtete sich Maria wie eine Flamme auf. „Nein und nochmals nein, denn er ist so unschuldig an dem Feuer wie ich. Ich aber kennen den Schuldigen!" Und ihre Hand zeigte auf Alex.

„Nicht doch, Maria!" bat Ansas. Und zu Alex gewandt: „Gut, ich bin bereit! Gott wird entscheiden! Ich war immer dein Freund, Alex; ich will es auch immer bleiben!"

„Ich aber hasse ihn!" flüsterte das Mädchen.

In diesem Augenblick kam ein Kind dahergelaufen und hielt ein Messer in der erhobenen Hand. Zu seiner Mutter lief das Kind: „Hier das habe ich gefunden."

„Wo?" fragte die Mutter.

Der kleine Arm wies nach den rauchenden Trümmern, die einstmals Ansas' Stall gewesen waren.

Alle wußten, daß das Messer Alex gehörte; alle blickten zu ihm hin und sahen, wie er blaß geworden war. Und ein lautes Murren ging durch die Reihen der Menschen: „Haltet ihn fest!" sagte ein alter Mann.

„Nein, laßt ihn gehen!" rief Ansas.

„O Ansas!" sagten die Leute. „Wir wollen dir deine Hütte neu aufbauen; du mußt unser Vorsteher werden!"

Ansas wies auf Maria: „Seht, diese hat mir zuerst geglaubt!"

„Ja", sagten die Leute und lachten, „dafür mußt du ihr schon selbst den Lohn geben!"

Da küßte Ansas Maria vor aller Augen, und die anderen drängten sich lachend herzu.

Bizarre Formen und Ornamente

Otto Rohse aus Insterburg — der Meister des Holzstichs

Bekannte historische Bauten aus Alsfeld, Rothenburg ob der Tauber und Trier, die Gesamtansicht von Xanten und eine Häuserzeile in Berlin-Kreuzberg zeigt eine Reihe von Sondermarken, die die Deutsche Bundespost aus Anlaß des ‚Europäischen Denkmalschutzjahres 1975' herausgegeben hat. Die Motive der Briefmarken geben einen Überblick über die Städte, die das Deutsche Nationalkomitee als Modellstädte für besondere denkmalpflegerische Leistungen benannt hat.

Die Entwürfe für die fünf 50-Pfennig-Sonderwertzeichen stammen von dem Ostpreußen Otto Rohse, der heute in Hamburg lebt. Unser Mitarbeiter Günther Ott hat sich kürzlich mit dem Künstler unterhalten und berichtet hier über die Breite seines Schaffens:

Wer erinnert sich noch an die Briefmarkenserie der Bundesrepublik Deutschland „Deutsche Bauwerke aus 12 Jahrhunderten", die berühmte Gebäude aus ganz Deutschland zeigt? Ich habe diese Briefmarken ungezählte Male auf Briefe, Karten und Päckchen geklebt und eigenartigerweise niemals nach dem Autor dieser grafisch so vortrefflichen Entwürfe gefragt.

Eines Tages stand ich in einer Ausstellung in der Bonner Bücherstube am Theater plötzlich vor ihm: Otto Rohse, ein zurückhaltender, stiller Mensch, der zu seinen kantigen Holzstichen, die an den Wänden dieser Bonner Galerie hingen, sehr gut paßte. Oder umgekehrt. Da waren auch Kupferstiche ausgestellt, durch das Material etwas bewegter in der Linie, aber nicht minder sparsam in den Gestaltungsmitteln.

Otto Rohse ist in Insterburg geboren und konnte Anfang Juli seinen 50. Geburtstag feiern. Auf der grauen 90-Pfennig-Marke der großen Städteserie aus den sechziger Jahren ist auch Königsberg vertreten, die Stadt, in deren Kunstakademie Rohse 1943 bei Alfred Partikel sein Studium begann. Er mußte im selben Jahr einrücken und geriet in Gefangenschaft. Nach dem Krieg begann er in Hamburg noch einmal von vorn. Die Jugendjahre in Ostpreußen scheinen freilich auf den Künstler und sein Werk tief eingewirkt zu haben, obwohl er das eigentliche Studium ja erst in Hamburg (1948—1952) bei Ahlers-Hestermann absolvierte. Rohse besuchte gleichzeitig die Grafikklasse bei Richard von Sichowsky, dessen Assistent er von 1952 bis 1956 war. Zum Holzstich gelangte der Typograph durch eigene Initiative, ebenso auch zum Kupferstich. Während eines mehrmonatigen Aufenthaltes in Venedig hatte er nämlich erkannt, daß diese Technik für die Übersetzung der Lagunenstadt in die Grafik geeigneter sei als der Holzstich, den er inzwischen virtuos praktizierte.

Motive, die immer wieder in Rohses Oeuvre auftauchen, hat er als vierzehnjähriger Junge bewußt erlebt und gezeichnet. 1927 war seine Familie nach Gumbinnen übersiedelt.

„Ich zeichnete viel", berichtet der Künstler, „hauptsächlich mit Bleistift, gelegentlich mit Kreide, ich lief in der Umgebung und im Städtchen Fichtenwalde herum: bizarre Formen der Kiefern, Wurzelwerk, Felder und Wolken. In den Schulferien — auf einem der Bauernhöfe der Verwandtschaft, in der Richtung zur Rominter Heide oder zum Tschulkinner Forst — zeichnete ich Tiere, Menschen, Höfe, nahm vor allem viel auf, alles fand später seinen Niederschlag in meinen Arbeiten."

Geblieben ist die Vorliebe zur Landschaft, zu „Vogel, Wolke und Christusdorn", wie er eine Grußkarte betitelt. Dreistielige Blume, Blütenzweig, Pfeilblume, Tulpenbaum sind weitere Titel seiner zum Teil vignettengroßen Holzstiche, dann „Der große krähende Hahn", „Der Brahmaputrahahn", „Eulen", „Kranich". Rohse abstrahiert weitgehend, seinen Darstellungen haftet etwas Ornamentales, Dekoratives an, er denkt in Schwarz-Weiß, läßt sich vom Material und dem Handwerkszeug leiten — und wird nie gegenstandsfrei. Ausgangspunkt ist die beobachtete Wirklichkeit für ihn, den Illustrator, auch die Literatur, aber schließlich werden seine Arbeiten zu eigenständigen Kunstwerken.

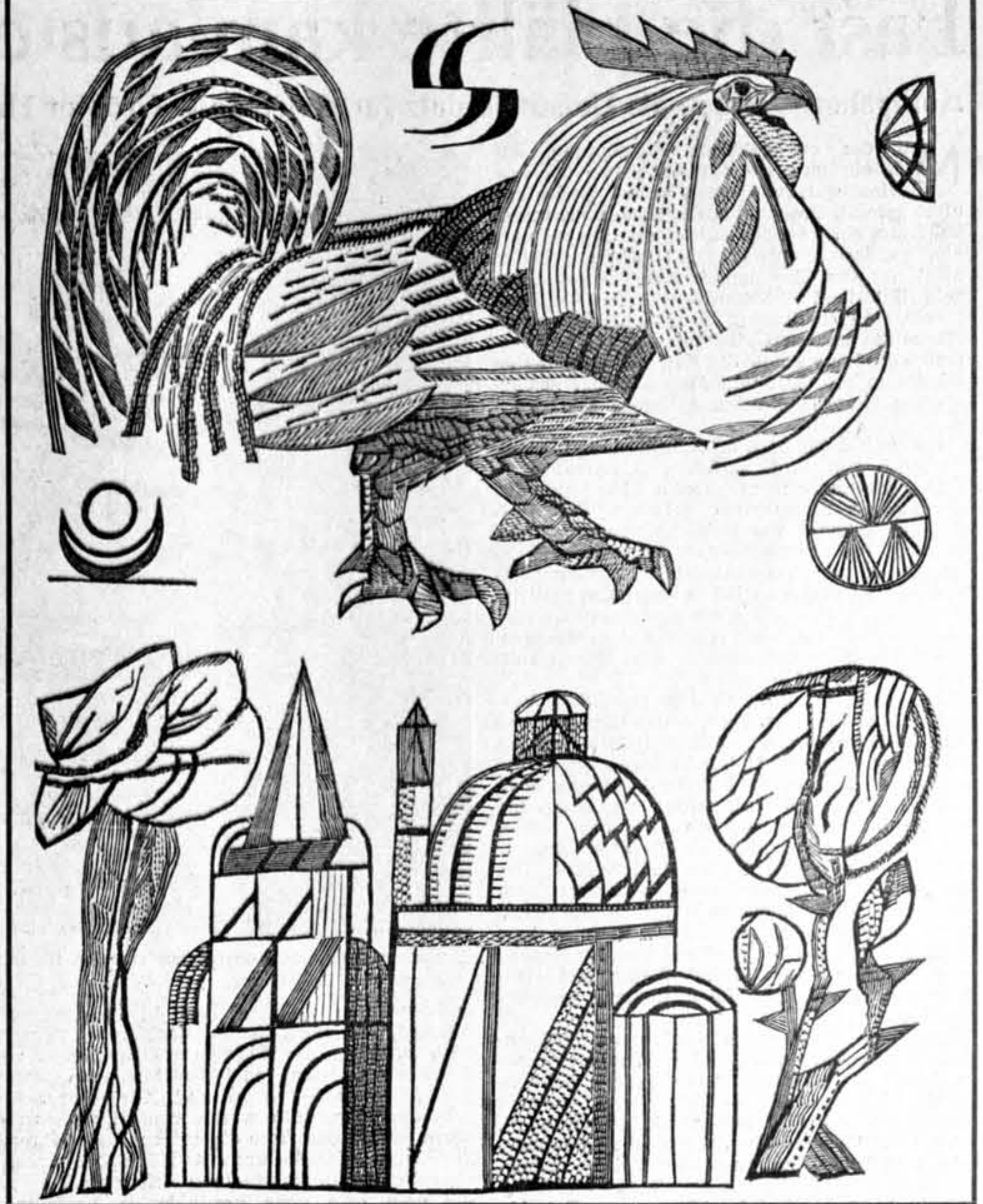
Der Holzstich, einst eine gebräuchliche, heute eine selten geübte grafische Technik, hat es dem Künstler angetan, das erfuhr ich sogleich im Gespräch mit Otto Rohse. Dann brachte der Postbote eines Tages eine bibliophile Publikation, „Otto Rohse — Werkverzeichnis der Holzstiche 1951—1971". Der Generaldirektor der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz in West-Berlin, Professor Dr. Stephan Waetzoldt, verfaßte das Vorwort hierzu. Dr. Wolf Stubbe führt in die Geschichte und in die Technik des Holzstichs ein, bei dem der Künstler sich eines Stichels bedient, mit dem er die Platte aus äußerst hartem, quergeschnittenen Buchsbaumholz bearbeitet. Rohse ist nämlich ein Handwerker vom alten Schlag — im guten Sinne des Wortes, bei dem sich Gestaltung und Ausführung decken. So mag es nicht verwundern, daß er sich eine eigene Druckerei einrichtete und ganze Bücher in eigener Regie herstellt. Natürlich illustriert er selbst und besorgt — gemeinsam mit dem Buchbinder Christian Zwang — auch den Einband. Der Otto-Rohse-Presse entstammen bibliophile Publikationen wie Else Lasker-Schülers „Hebräische Balladen", Goethes „Briefe aus Venedig", deretwegen er vom Holzstich zum Kupferstich überwechselte, Kleists „Marionettentheater", Gryphius „Ausgewählte Sonette"; für andere Verlage illustrierte er Böll, Melville, Rükkert.

Wenn man heute vom deutschen Holzstich spricht, muß mit an erster Stelle der Ostpreuße Otto Rohse genannt werden, der zu den Meistern dieses Faches gehört.

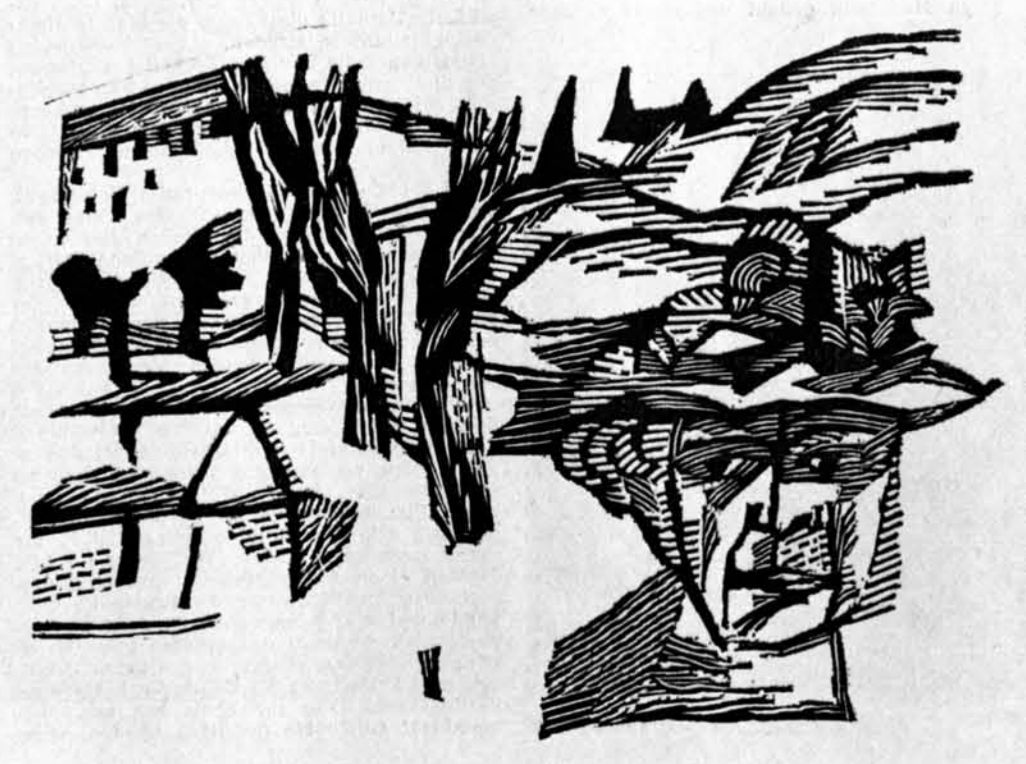
Stiftungen für die Ostdeutsche Galerie

Zwei bedeutende Neuzugänge hat die Ostdeutsche Galerie Regensburg als Ergebnis großzügiger Stiftungen zu verzeichnen. Die Witwe des pommerschen Malers und Zeichners Heinrich Graf Luckner, Gina Gräfin Luckner, hat das Ölbild auf Pappe ‚Ostpreußisches Dorf' von Arthur Degner, ein kraftvoll akzentuiertes Gemälde, der Ostdeutschen Galerie gestiftet. Es handelt sich um das Bild, das Professor Degner seinerzeit seinem Kollegen an der Berliner Kunsthochschule als Gegengeschenk für das Bild gegeben hatte, das Heinrich Graf Luckner mit seinem Bildnis von Arthur Degner zu dessen Geburtstag gemalt hatte. Dieses Porträt war von Degner der Galerie über die Künstlergilde in Aussicht gestellt und nach dem Tod des Künstlers (1972) von der Witwe als Nachlaßstiftung übergeben worden. So sind nun beide, auf besondere Weise miteinander verbundene Bilder im Rahmen der Gedenkkollektion Luckner und Degner in der Galerie vereint.

Eine weitere bedeutende Stiftung kommt aus Wien. Im Anschluß an die große Gedenkausstellung zum hundertsten Geburtstag des Malers, Zeichners und Graphikers sowie Bühnenbildners Oskar Laske haben dessen Erben, die Malerin Elisabeth Kesselbauer-Laske und die Ziehtochter Lilly Schulz-Laske, Wien, die erste Fassung des Ölbilds ‚Der jüngste Tag', 1920, 95 mal 117 cm, der Ostdeutschen Galerie als Geschenk überlassen. Die Ostdeutsche Galerie hat die umfangreichste Laske-Sammlung außerhalb Österreichs.



Zwei Beispiele aus dem Schaffen von Otto Rohse



Unser Buch:

Von Wild und Wald in der Heimat

Forstmann Hans Karallus beschreibt Erlebnisse an der Memel

Förster gab es viele im ostpreußischen Wald und es mangelte auch nicht an Gelegenheit, einen und den anderen näher kennenzulernen, sie bei der Ausübung ihres Berufs zu beobachten oder ihnen inmitten einer Tischrunde in einem Gasthaus zuzuhören, wenn sie von ihren Erlebnissen berichteten; man lernte dabei nicht nur den jeweiligen Mann, sondern auch Wald, Wild und die Gepflogenheiten der Jagd kennen, aber kaum einer von ihnen hätte es fertiggebracht, Erlebnisse und Erinnerungen in einer Weise zu Papier zu bringen, daß daraus ein Buch wurde.

Das Unerwartete ist trotzdem geschehen. Dreißig Jahre nach der Vertreibung liegt das Buch, nach dem sicher sehr viele Leser greifen werden, bei uns auf dem Tisch. Es steht sehr viel Wissenswertes darin und birgt sehr viel Atmosphäre in sich.

Hans Karallus, der Verfasser des Buches, in Drucken bei Prökuls im Memelland geboren, schickte in den letzten zehn Jahren dem Ostpreußenblatt manchen Beitrag mit seinen Erinnerungen aus der memelländischen Forstmanns-Zeit; das Echo aus dem Leserkreis mag ihm Mut gemacht haben, seine Erlebnisse und Erinnerungen in diesem Buch zusammenzufassen. In der Zeit seiner Berufsausübung hat er alle Wälder am Memelstrom, von der Kurischen Nehrung bis Schmalleningken kennengelernt. Man erfährt sehr genau, wieviel Forstämter es gab, welche Waldbestände sie zu verwalten hatten und welche Revierförstereien ihnen unterstanden; Namen von Dörfern und von Menschen werden genannt und welche Holzarten, vornehmlich wo, die großen Waldbestände ausmachten, wo die besten Wiesen und wo die meisten Moore zu finden waren.

Er erzählt von den vielfachen Arten der Vögel und welche Wildarten es zu hegen und zu jagen gab.

Der große Augenblick seines jungen Forstmannsdaseins war, als er den ersten Elch schießen durfte. Es war auf der Kurischen Nehrung.

„... ein grüner Bruch wurde mir überreicht. Gustav Neuber ließ es sich nicht nehmen nach altem Brauch den Zweig mit dem Schweiß des Tieres zu netzen. Benommen stand ich da, und ein heißes Glücksgefühl durchströmte meinen Körper."

An anderer Stelle wird er wieder sachlich und wartet mit Zahlen auf, wie groß und wie wildreich die Wälder waren:

„In Wischwill und Schmalleningken, den 15 000 Hektar großen Wäldern, wurden 1 000 Stück Rehwild gezählt."

Aber auch höchst dramatische Geschichten von Wilderern und Wolfsjagd-Erlebnissen weiß er zu berichten.

Im Jahre 1932 ist in Wischwill die Sache mit Oberförster Thomson geschehen, um nur ein Beispiel zu nennen: Er fuhr mit seiner prächtigen Kutsche zu einer Kontrollfahrt durch den Wald. Die Pferde brachten ihn in seinem Wagen als Leiche zurück. Wurde er von einem Wilderer aus Rache erschossen oder hatte er Selbstmord verübt? Das ist niemals geklärt worden.

Der Forstmann Karallus hat das Erscheinen seines Buches nicht mehr erlebt; der Tod hat ihn um die letzte große Freude seines Lebens gebracht. Doch wer es liest, wird von dem Wehen seines mit Waldesduft angereicherten Odems angerührt werden.

pb

Hans Karallus: „Wild, Wald und Jagd im Memelland". Verlag Gerhard Rautenberg, Leer/Ostfriesland. Kartoniert, 111 Seiten, 17 Fotos und eine Titelzeichnung von Archibald Bajorat. 10,80 DM.

Fast die Hälfte kam aus der Ukraine

Königsbergs Hafen als Umschlagplatz für Getreide – Größter Linsenmarkt der Welt

Mit der oft gehörten Behauptung, daß Königsberg der erste Seehafen der Provinz war, wird man seiner Bedeutung nicht gerecht. Zwar nahm der Binnenwasserverkehr nur ein knappes Drittel des Seeverkehrs ein, — doch diente der Königsberger Hafen nicht nur der Ein- und Ausfuhr Ostpreußens; sein Hinterland reichte so weit in den Kontinent hinein, daß Königsberg zu den bedeutendsten Häfen des ganzen Ostseegebietes gehört. Man muß allerdings schon die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg berücksichtigen, um sich über das gewaltige Hinterland unseres Hafens klarzuwerden.

Hierzu hat das noch im Jahr 1936 erschienene Fachbuch von Prof. E. Scheu „Ostpreußen — eine wirtschaftsgeographische Landeskunde" bedeutsame Einzelheiten geliefert. Die Vorarbeiten leistete das Wirtschaftsgeographische Institut der Königsberger Wirtschafts-Hochschule. Scheu's Assistent W. Seiffert erstellte u. a. auf Grund der amtlichen russischen Statistik eine genaue Karte, die die gesamten Lieferungen aus dem russischen Hinterland an Getreide, Kleie, Ölkuchen und Saaten — im Durchschnitt der Jahre 1908/11 — aufzeigt.

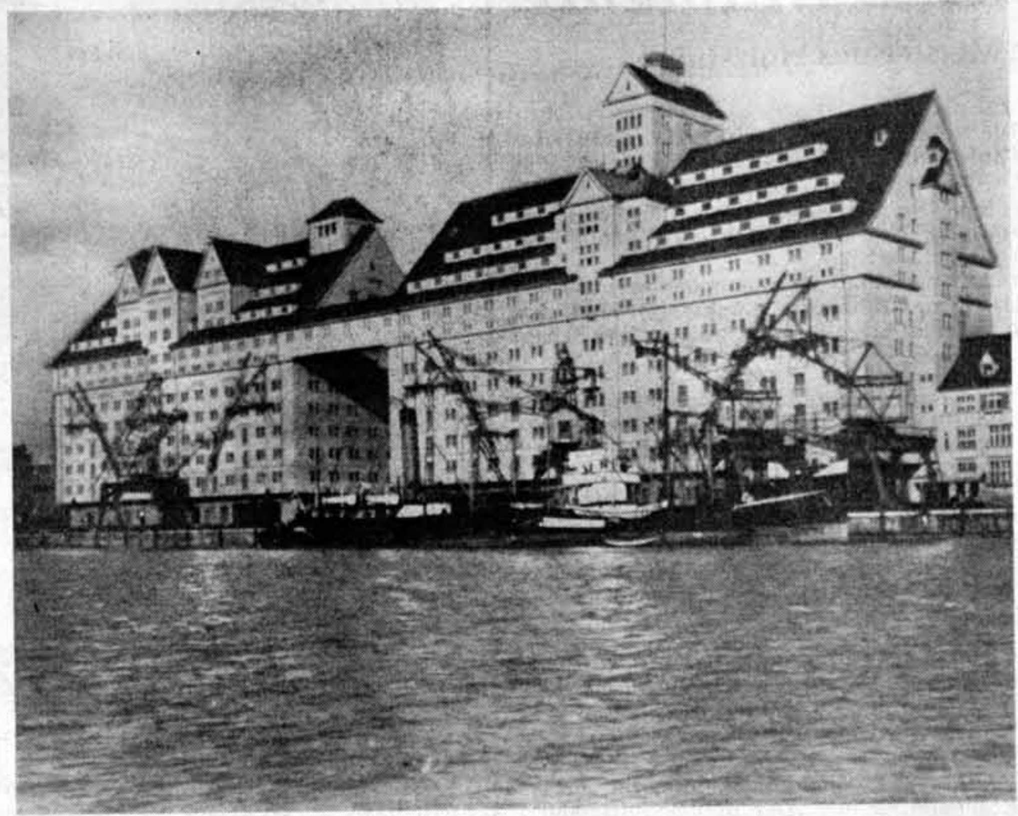
Den größten Anteil an dem russischen Versand nach Königsberg hatte die Ukraine: von der gesamtrussischen Zufuhr lieferte sie an Brotgetreide und Hülsenfrüchten etwa die Hälfte, d. h. von rund 780 000 Tonnen etwa 350 000. Aber auch Futtermittel wie Gerste und Ölkuchen kamen vorwiegend aus dem Gebiet der Ukraine, Hafer dagegen aus dem Schwarzerdegürtel zwischen Dnjepr und Wolga. Das Wolgagebiet und sogar Sibirien sandten noch geringe Getreidemengen und Hülsenfrüchte nach unserem Königsberg. Holz dagegen kam hauptsächlich aus Weißrußland und der Gegend der Pripetsümpfe, während Flachs und Hanf vorwiegend vom nördlichen Rußland geliefert wurden.

Aus den Erinnerungen Königsberger Börsenkaufleute wissen wir, daß hier in guten Jahren während der Erntemonate täglich weit mehr als 1000 Waggons mit Getreide zum Verkauf kamen, in der Überzahl russischer Herkunft. Welche Fülle von Arbeit war damit verbunden, sie schnellstens unterzubringen! Dazu kamen noch bis in die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg hinein recht ansehnliche Mengen an Getreide und Futtermitteln auf dem Wasserwege von der Memel/Njemen her nach Königsberg. Es waren jene meistens roh zusammengehauenen Wittinnen, von denen jede gut 200 bis 300 Tonnen Getreide aufnehmen konnte.

Von den aus dem großen russischen Reich hereinkommenden Hülsenfrüchten erfreuten sich die „Grauen Erbsen", ein Nationalgericht in Ostpreußen als „grue Arfte met Spack", besonderer Wertschätzung. Aber es waren auch manche uns fremde Sorten darunter, deren Verwendungszweck man sich erst von einem Fachmann erklären lassen mußte, so Schwarzhafer, Raps und Rübsen, Seradella und Peluschken.

Daß gerade Königsberg um 1900 herum zum Welthandelsplatz in Linsen wurde, sei nicht vergessen. Es war der erfindungsreiche Getreidefachmann Franz Thran, der die vor kurzem erfundene Trieure durch kleine konstruktive Änderungen der Linsensortierung nutzbar machte. Dadurch konnten die bisher unsortiert in den Handel gebrachten russischen Linsen nun in gleichbleibender, nach Millimetern unterschiedener Sortierung angeboten werden. Die ganze Welt wollte von da an nur noch Königsberger Linsen kaufen. Infolge der für diese sortierte Ware erzielten höheren Preise konnte man auch beim Einkauf der unsortierten Linsen mehr zahlen, — und das zog die ganze riesige Linsenproduktion Rußlands nach Königsberg — unter Ausschaltung der Konkurrenzhäfen Libau Riga, ja selbst von Odessa am Schwarzen Meer. Kein Wunder, daß Franz Thran zum Vorsitzenden des Vorsteheramts der Kaufmannschaft gewählt wurde und daß sein Ölbild als das einzige eines Königsberger Kaufmanns einen Platz in der Börse erhielt.

Nach den Feststellungen des Wirtschaftsgeographischen Instituts waren in Rußland die Städte Charkow und Kiew die hauptsächlichsten Sammelstellen für das ukrainische Getreide, das dann auf der Bahnlinie Grajewo—Prostken nach Ostpreußen kam. Das Getreide des mittleren und östlichen Rußland kam in Moskau zusammen, um ebenfalls auf der Linie Grajewo nach Prostken die Südgrenze Ostpreußens zu überschreiten. Nur kleinere Mengen kamen über Wirballen—Eydtkau nach Königsberg.



Europas größte Getreidespeicher standen im Königsberger Hafen — Foto Archiv

Besonders wichtig waren von diesen russischen Landesprodukten diejenigen, die an ihrem Ziel- und Verschiffungsort Königsberg noch eine besondere Bearbeitung erfuhren: Linsen, die nach dem oben geschilderten Verfahren sortiert wurden, Erbsen, wie auch z. T. Hafer und Gerste, die geschält werden mußten, oder das Mischen und Mahlen bzw. Verschroten bei Roggen. Als Schälmühle war vor dem Ersten Weltkriege am bedeutendsten die von S. Winter in Königsberg (Sackheim), die 1927 mit der im Jahre 1889 gegründeten Königsberger Walzmühle (A.-G.) zur Königsberger Mühlenwerke Akt.-Ges. vereinigt wurde.

Die Königsberger Walzmühle war von ihrer Gründung an hauptsächlich auf den Export bzw. den Versand nach dem übrigen Reich eingestellt, so daß die Versorgung der stark anwachsenden Bevölkerung Königsbergs mit Mehlprodukten den bekannten, großen Provinzmühlen (A. Prang, Gumbinnen, Rastenburger Mühlenwerke Louis Kolmar, Meyer, Bartenstein, den Mühlen der Pinnau A.-G. bei Wehlau u. a.) überlassen blieb. Was die Einfuhren aus Rußland betrifft, so beliefen sie sich nach den Feststellungen des Königsberger Wirtschaftsgeographischen Instituts im Jahresdurchschnitt auf 371 800 Tonnen über Prostken und auf 85 300 Tonnen über Eydtkuhnen (Eydtkau). Nach der Einzelstatistik betrug der Anteil der gesamten Hülsenfrüchte an den obigen Einzelzahlen rund ein Drittel, nämlich 150 000 Tonnen.

Bis zum Ersten Weltkrieg hatte sich der mächtige Getreidehandel mit Rußland fast ausschließlich über Mittelsmänner, die „russischen Kommissionäre", abgewickelt, die dazu auch für die Dauer ihres Aufenthalts in Königsberg zur Börse zugelassen waren. Bei Wiederaufnahme des deutsch-russischen Handels ab 1919 hatte sich die Lage aber grundlegend gewandelt: anstelle der damaligen russischen Großgrundbesitzer als Anbieter stand nun unserer Kaufmannschaft, soweit sie mit Getreide, Hülsenfrüchten oder Saaten handelte, allein die Russische Handelsvertretung, also ein Organ des neuen sowjetischen Staatsapparates gegenüber, die in Königsberg im Hause der Reederei Kaminske & Buldmann (vorm. Marcus Cohn & Sohn) ihren Sitz hatte.

Der Transport solcher Sendungen — in der Hauptsache russische Linsen, Bohnen und Erbsen — erfolgte auf Schiffen der „Sowtorgflott", deren Vertretung in Königsberg in den Händen der bekannten Stauerei- und Schiffsmaklerfirma Artus-Hansa lag. Hier war es nach den Erinnerungen von Walter Jeschke, zuletzt Leiter der Memeler Niederlassung, interessant und ein besonderer Vertrauensbeweis für eine deutsche Privatfirma, daß die Artus-Hansa die Original-Konnossemente (Schiffsladepapiere) von der russischen Staatsbank direkt zugestellt erhielt, und nicht etwa die russische Handelsvertretung oder andere russische Stellen. Entsprechend den von den Russen abgeschlossenen Verkäufen war es dann Aufgabe der Firma Artus-Hansa, die notwendigen Teilscheine über die einzelnen Partien auszustellen, wozu vorher die formelle Genehmigung der „Garkrebo", der russischen Garantie- und Kreditbank in Berlin, einzuholen war.

Unter den einheimischen Firmen, die nun von der Russischen Handelsvertretung die benötigten Mengen an Hülsenfrüchten usw. kaufen mußten, wäre an erster Stelle die Königsberger Mühlenwerke A.G. zu nennen, die mit einer Leistungsfähigkeit von 60 bis 90 Tonnen Erbsen, 70 Tonnen Gerste und 60 Tonnen Hafer eine der größten Getreidemühlen Ostpreußens war. Der Hafer kam aus der Provinz selbst, die Gerste kam auch noch aus Rumänien, Litauen und Polen, soweit bei diesem kein „Kampfzoll" bestand, Erbsen aus denselben Herkunftsländern. Weitere Abnehmer der russischen Produkte waren Saaten-Scherwitz, Leibinnes, Holldack & Thran, Grünbaum & Nadel u. a.

Das Einflußgebiet des Königsberger Hafens ging also weit über die Grenzen Ostpreußens hinaus und umfaßte auch die produktionskräftigsten Gebiete des europäischen Rußland, bis zum Schwarzen Meer und zur mittleren Wolga hin. So war es verständlich, daß sich Königsberg zu einer Erweiterung und Modernisierung seiner Hafenanlagen entschloß. Durch die politische Umwälzung im ganzen Osten 1917/18 wurden die Erwartungen auf eine Zunahme des Warenverkehrs jedoch enttäuscht: die neuen russischen Nachfolgestaaten leiteten die Ausfuhr ihrer Agrarerzeugnisse soweit wie möglich über eigene Häfen (Riga, Libau), so daß der Königsberger Hafen von ihnen nur noch in bescheidenem Maße benutzt wurde. **Dr. R. Pawel**

Der Altstädtische Kirchenplatz

Erinnerungen an Kaiser-Wilhelm-Platz und Altstädtische Mittelschule – Von Walter Scheffler (†)

Bis zur Jahrhundertwende stand auf dem Altstädtischen Kirchenplatz in Königsberg, dem späteren Kaiser-Wilhelm-Platz, ein kleines Steinmal, das die Aufschrift „Mittelpunkt der Stadt Königsberg" trug. Jedenfalls hat man damals, als noch Festungswälle die Stadt umringten, ihren Mittelpunkt so schön genau ausmessen können, was in unserem Jahrhundert bei der unregelmäßigen Ausdehnung der Stadt schwer möglich gewesen wäre.

Etwas mehr als fünfzig Meter hinter diesem Merkstein äugte, von einem schönen Kastanienhain halb versteckt, meine alte Schule mit ihren großen Rundbogenfenstern auf den grünen Platz und auf die dahinter schon damals sich recht laut und lebhaft gebärdende Kantstraße hinaus. Schmucklos schlicht, grau, beinah ein wenig glubsch stand sie da, doch witterte auch ein würdevoller Ernst um das alte Haus.

Es stammte aus ruhigeren Zeiten, das bunte, laute Treiben auf der Straße drüben mochte ihm wenig gefallen. Hatte es doch einst die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts abgebrochene Altstädtische Kirche zur unmittelbaren Nachbarin gehabt und ihrem Glockenklang und frommem Choralsingen gelauscht. Freilich war es selbst seit je von lärmender, lachender oder auch mal heulender Jugend erfüllt gewesen, wenn ein unbotmäßiger Junge seine verdiente Bimse bezog. Was auch in meiner Schulzeit, da es bescheidene Bürgerschule war, nicht selten vorkam. Vordem hatte es das Altstädtische Gymnasium beherbergt, ist dann, wieder etwas gehoben, Mittelschule geworden und hat als solche bis zur Zerstörung der Stadt durchgehalten.

Ein Schulhof mit Zaun und Mauern war nicht vorhanden, und das galt uns als Vorteil. Wir durften während der Pausen in dem schönen Kastanienpark herumspazieren, immer rundherum um ein großes Wasserbecken, in dessen Mitte ein Springbrunnen lustig spielte. Auf den Bänken unter den schattenden Bäumen saßen Alte und Kindermädchen mit den Kleinen, schauten dem Wasserspiel und uns herumwandernden, ihr Frühstücksbrot kauenden Schülern zu.

Es war ein im Mittelpunkt der vielbelebten Großstadt seltsam anmutender, grüner Friedenswinkel. Als hätte die Kirche, die hier Jahrhunderte hindurch gestanden, einen abwehrenden Hauch von Ruhe und Feierlichkeit hinterlassen. Die Stelle, wo der Altar gestanden hat, bezeichnete ein großer polierter Granitwürfel, und eine vergoldete Inschrift besagte, daß unter ihm Hans Luther, Martin Luthers Sohn, begraben liege.

Ein Friedhof umgab derzeit das Gotteshaus, viele alte Königsberger schliefen unter den grünen Rasenflächen, die großen Kastanienbäume spreiteten darüber ihre grünen Blätterschirme, herrlich strahlten im Mai ihre rosigweißen Blütenkerzen. Der größte Teil der schönen Bäume mußte später dem Bismarckdenkmal weichen; mit der grünen Friedensinsel inmitten der anschwellenden Verkehrswogen war es vorbei.

Wir Jungen waren stolz auf unseren grünen Schulhof ohne Zaun und Mauern. Ihn während der Pausen zu verlassen und auf die Straße hinauszulaufen, war uns streng verboten. Dennoch geschah es öfter, daß ein Wohlhabender aus unserer Mitte heimlich um die der Bergstraße zugekehrte Ecke des Schulgebäudes schlich, um vom benachbarten Bäcker Heyduschka für fünf Pfennig einen süßen Mohnstrietzel zu holen. Mein Freund Otto wagte die Umgehung recht häufig, und mir fiel dann die Rolle des Schmierestehers zu, der den längs der Hauswand Heimschleichenden zurückpfiff, wenn der aufsichtführende Lehrer sich der Hausecke nahte. Brüderlich teilte Otto die Beute mit mir, aber manchmal mußte sie gedrittelt werden, wenn ein verräterischer Petzer den Vorgang beobachtet hatte und uns mit Anzeige beim Lehrer drohte.

Auf Schule und Kichenplatz schaute der rote, schlanke Schloßturm hernieder, und feierlich wurde die Elfuhrpause, wenn von seiner Galerie der Choral „Ach bleib mit deiner Gnade" über die Dächer der betriebsamen Stadt hinklang. Dann hoben wir die Nasen und sahen zu den blitzenden Schallöchern der Posaunen und Trompeten empor, bis das Gebimmel der Schulglocke uns wieder in die dumpfen Hallen unserer Bildungsstätte zurückrief.

Ein weiterer Musikgenuß bot sich uns vor der nahen Schloßhauptwache. Das militärische Schauspiel der Wachablösung um die Mittagszeit lockte immer eine Menge Königsberger auf den Schloßplatz. Enttäuscht war man freilich, wenn es nur „Knüppelmusik" gab, wenn allein Trommler und Pfeifer den Aufzug begleiteten. Aber an einigen Tagen der Woche gab es „Große Musik". Die wollten wir Jungen uns nicht entgehen lassen. Wenn wir irgendwie Witterung davon bekamen, dann nach Schulschluß im Galopp die Bergstraße und den Schloßberg hinauf. Und dort kam es schon blinkend und blasend die Französische Straße heruntermarschiert, den Musikern voran der große Paukenhund mit der Pauke auf dem Wägelchen.

Und kommt das Militär
von Herzogsacker her
so um die Mittagszeit —
Es ist 'ne wahre Freud!

sang man der beliebten Musike entgegen.

Nach Erledigung der rein militärischen Angelegenheit mit Präsentieren, Trommeln und Stechschritt nahm die Musikkapelle vor der Schloßtreppe Aufstellung, und wir Jungen drängten uns eifrig in ihren Kreis. Baten die Musiker, die Noten halten zu dürfen — ein Hilfsdienst, der von den Soldaten gern angenommen wurde.

Und dann ging's los! Drei Musikstücke wurden gespielt. Furchtbar dröhnte es in unseren Köpfen beim Ansturm der Tonwogen aus Posaunen und Tuben vorn und hinterrücks. Man mußte oft die Augen schließen und das Genick einziehen, von rechtem Musikhören war kaum die Rede. Und dennoch! Die Schultasche zwischen die Beine geklemmt, das Notenbuch hochgehoben, hielt man tapfer durch, war stolz und glücklich, zu den Auserwählten zu gehören, die auf diese Weise mitwirken durften bei dem Ohrenschmaus, mit dem hier viele den Schloßplatz füllenden Königsberger ihre Mittagspause verschönten.



Der Paukenhund der Dreiundvierziger vor 1914 — Foto Behrend

Besonnte Landschaft im Hintergrund

Ein sommerlicher Gang durch Wartenburg im Landkreis Allenstein – Liebenswerte Stadt

Wir wissen nicht viel von Wartenburg, obwohl es eine der faszinierendsten unter den kleinen Städten unserer Heimatprovinz war. In den Annalen der Geschichte, soweit sie überhaupt noch zugänglich sind, finden sich nur kurze Daten und Hinweise über die Gründung, über die baldige Zerstörung der zuerst angelegten Burg und ihre Neuerrichtung an einem anderen Platz, der strategisch gesehen größere Sicherheit bot, dann über den Bau der Kirche und eines Klosters.

Von den Siedlern und ihren Nachkommen heißt es, daß sie ein zutiefst religiöses Leben anstrebten. Und vom ersten sichtbaren Eindruck her blieb Wartenburg in meiner Erinnerung als das Bild einer Stadt, in dem das Gotteshaus dominierte, unbewußt drängte sich ein Vergleich mit Heilige Linde und Frauenburg auf, obgleich vom Sichtbaren her nichts darauf hinwies; es war wohl die Atmosphäre, die zu solchen Assoziationen verführte.

In unwillkürlicher Hingezogenheit lenkte der ankommende Gast seine Schritte zur Kirche, deren ansprechende wuchtige Architektur sich in dem von der Pissa gebildeten Mühlenteich widerspiegelte. Der recht weit außerhalb liegende Bahnhof zwang zu einer genügend langen Wanderung bis zur Stadt, um vorbereitend eine gewisse Spannung aufkommen zu lassen, während die umgebende Landschaft ein Gefühl des Vertrautseins und der Geborgenheit schuf: im Norden der Wald; ein Blick nach Süden ließ die Nähe der sich fächerartig ausbreitenden Seen ahnen mit einem Hauch feuchter Kühle und Nebelschwaden.

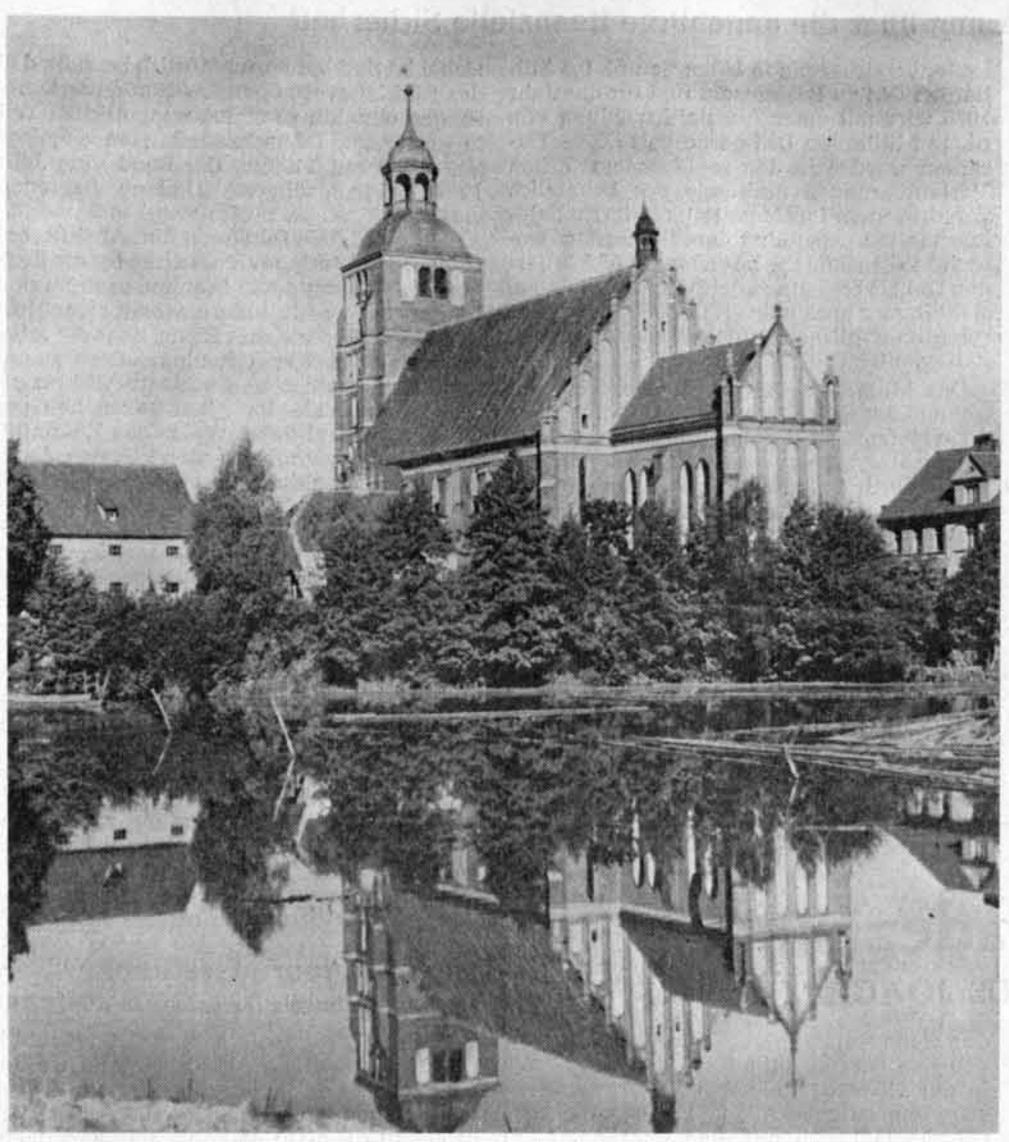
Glanz auf den Dächern

Da war also vor allem die Kirche. Ich weiß nicht, ob der Eindruck von ihr allgemeingültig war oder nur meinem persönlichen Empfinden entsprang: je näher man ihr kam, desto mehr strömte sie Heiterkeit aus, zumal eine besonnte Landschaft den Hintergrund abgab und Glanz auf den Dächern lag.

Auch kam es wohl darauf an, von welcher Seite man den Anblick erfuhr. Einmal schritt ich über das westlich der Stadt vorgelagerte Wiesengelände hin, am schilfigen Ufer des Flusses entlang. Da reckte sich der Turm in trutziger Erhabenheit himmelwärts und die Dächer der Häuser davor wirkten merkwürdig geduckt, als ob sie in Erhfurcht erstarben. Über dem ungegliederten Unterbau des Turmes wuchsen sechs durch Putzfriese getrennte Geschosse mit einem Netz von Blenden empor, eigentümlich wirkte die Ausstattung mit Strebepfeilern. Zwei Pfeiler, schräg gestellt, reichten bis fast unter das Kranzgesims. Von der Form der Spitze ließ ich mir sagen, sie habe mehrmals gewechselt; die Haube mit der Laterne, an deren Anblick ich mich erfreute, sei erst nach dem Brand 1798 entstanden.

Über die Entstehung der Kirche äußert sich die Chronik folgendermaßen: „... in der Handfeste 1364 dotiert und anscheinend bald darauf mit dem Bau begonnen, nach einem 1854 in der Registratur der Kirche noch vorhandenen Manuskript (1386) vom Bischof Heinrich Sorbom mit einem Glokkenturm auf eigene Kosten versehen."

Was die innere Ausstattung betrifft, entsprach sie in ihrer Allgemeinheit neugotischem Stil. Alte Reste von zwei Altären aus der Zeit um 1800 erregten Aufmerksamkeit, ein südlicher mit einem den Heiligen Stephanus darstellenden Gemälde aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts; am nördlichen sah man das Bildnis des Heiligen Antonius aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, mit schönem Silbergewand. Die ausgezeichnete Orgel stammte aus der Zeit um 1700; sie war aus dem Franziskanerkloster übernommen. In der südlichen Vorhalle gab es eine heftig bewegt anmutende Kreuzigungsgruppe aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Als besondere Kostbarkeit gab es noch einen silbervergoldeten Kelch des Kanonikus Stockfisch, wahrscheinlich eine Krakauer Werkstattarbeit von 1488.



Blick auf die Wartenburger Kirche — Foto Böhm

Schon bei der Gründung der zweiten Siedlung zwischen Pissa und Kirmaßfluß — die erste Niederlassung nördlich vom Wadangsee, von den Litauern zerstört, blieb als Dorf Alt-Wartenburg bestehen — war der Bau eines Franziskanerklosters vorgesehen; es entstand aber erst in den Jahren 1380 bis 1390. Nachdem die Mönche ihr Kloster zur Reformationszeit verließen, erlebte es Ende des 16. Jahrhunderts unter dem ermländischen Bischof Kardinal Andreas Bathory eine neue Blüte, die sich bis zu seiner erzwungenen Aufhebung zu Beginn des 19. Jahrhunderts hielt.

Die große Kostbarkeit Wartenburgs wurde das prunkvolle Grabmal, das Bathory für sich und seinen Bruder Balthasar, wie in Vorahnung seines und seines Bruders baldigen Todes in der Klosterkirche erbauen ließ. Es hat die Stürme der letzten Kriegs- und Nachkriegszeit überdauert.

In flacher Architekturnische in der Antoniuskapelle kniet betend auf einem Kenotaph der Kardinal; darunter liegt im geöffneten Sarg, in einer Haltung wie vom Schlafe erwacht, der in Siebenbürgen erdrosselte Balthasar. Er stützt den Kopf auf den rechten Arm, seine auf der Brust ruhende Linke hält das Schwert.

Kurz nach der Aufstellung fiel auch der Kardinal einem Mordanschlag in Siebenbürgen zum Opfer, da der Dreiunddreißigjährige in die politischen Wirren des Landes verwickelt war.

Die Umrahmung aus schwarzem und rotem Marmor war streng gehalten; wirkungsvoll hoben sich die marmornen weißen Gestalten vom Hintergrund ab.

Von den ehemaligen Klostergebäuden war wenig erhalten. Den Rest baute man später als Zuchthaus aus.

„Mußte das sein?" denkt man bestürzt.

Als Besucher tröstet man sich mit dem erhaltenen Gemäuer der Klosterkirche und wird beim Eintritt belohnt von der reichen barocken Ausstattung im gotischen Kircheninnern, eingefangen unter anderem altehrwürdigem Chorgestühl, in dem der sakrale Kunstsinn des 17. Jahrhunderts in ausdrucksvoll-stiller Ruhe verewigt ist.

Abgesehen davon, daß Wartenburg bis 1772 Hauptort eines bischöflichen Kammeramtes und seine Burg Sitz eines Burggrafen war, hat es in der älteren ermländischen Landesgeschichte kaum eine Rolle gespielt, und auch später hat sich an seiner stillen Zurückgezogenheit, eingebettet zwischen Wäldern und Seen, kaum etwas geändert. So wie sich das einfache alte Rathaus, wie in ältesten Zeiten so auch zuletzt, ohne große betriebliche Aufwendigkeit inmitten des Marktplatzes erhob, wie sich Bäume und Sträucher des Uferrandes im kleinen See der erweiterten Pissa idyllisch zu spiegeln pflegten, blieb es eine kleine Ackerbürger- und Handwerkerstadt inmitten eines land- und forstwirtschaftlichen Bezirkes, die über den Höchststand der 7 000 Einwohner niemals hinausgelangte.

Dabei war ihr, über eine langanhaltende Periode hinweg, die gleiche Chance zum Aufstieg gegeben, die Allenstein für sich zunutze zu machen verstand und dabei Wartenburg schnell überflügelte.

Es heißt sogar, daß Wartenburg im Grunde die größeren Möglichkeiten besaß, da es an der viel befahrenen Heerstraße lag, die vom Süden der Provinz nach Königsberg führte, und da die Fuhrhalterei eine scheinbar unversiegbare Quelle des Wohlstandes war. Aber gerade das, wird erzählt, war der Grund, weshalb den um die Existenz bangenden Bürgern der Anschluß an das aufkommende Zeitalter von Industrie und Handel verlorenging. Aus Furcht, der Konkurrenz der geplanten Eisenbahn zwischen Thorn und Insterburg erliegen zu müssen, suchten sie den bisherigen Zustand dadurch zu retten, daß sie die Zustimmung zum Bau des Bahnhofs am Rande der Stadt verweigerten.

Hort der Erinnerung

Sowohl die Eisenbahn als auch der Bahnhof wurden trotzdem gebaut, aber auf dem Gelände des Dorfes Reuschhagen, zwei Kilometer entfernt.

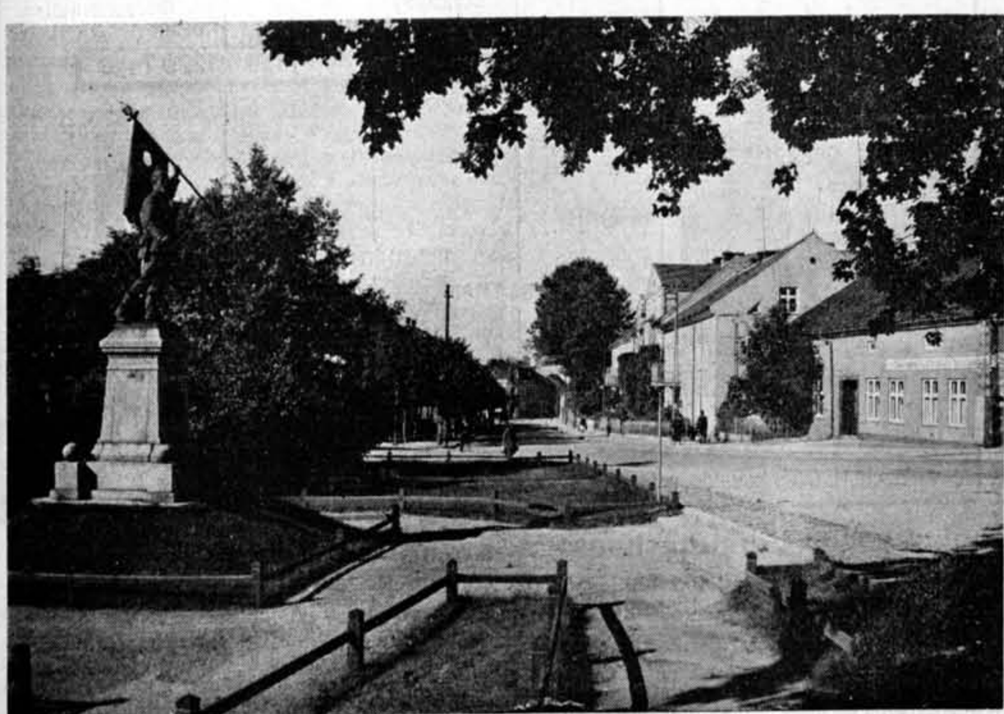
Weil die Wartenburger glaubten, auf ein Gymnasium verzichten zu dürfen, bekamen sie auch nicht das Landgericht, weil eines mit dem anderen gekoppelt war; so bekam Allenstein beides.

Wartenburg wollte keine Soldaten in seinen Mauern, dafür wurde Allenstein eine bedeutende Garnison und schließlich Regierungssitz und Kreisstadt mit allen dazu gehörigen Behördenstellen und kreiseigenen Organen.

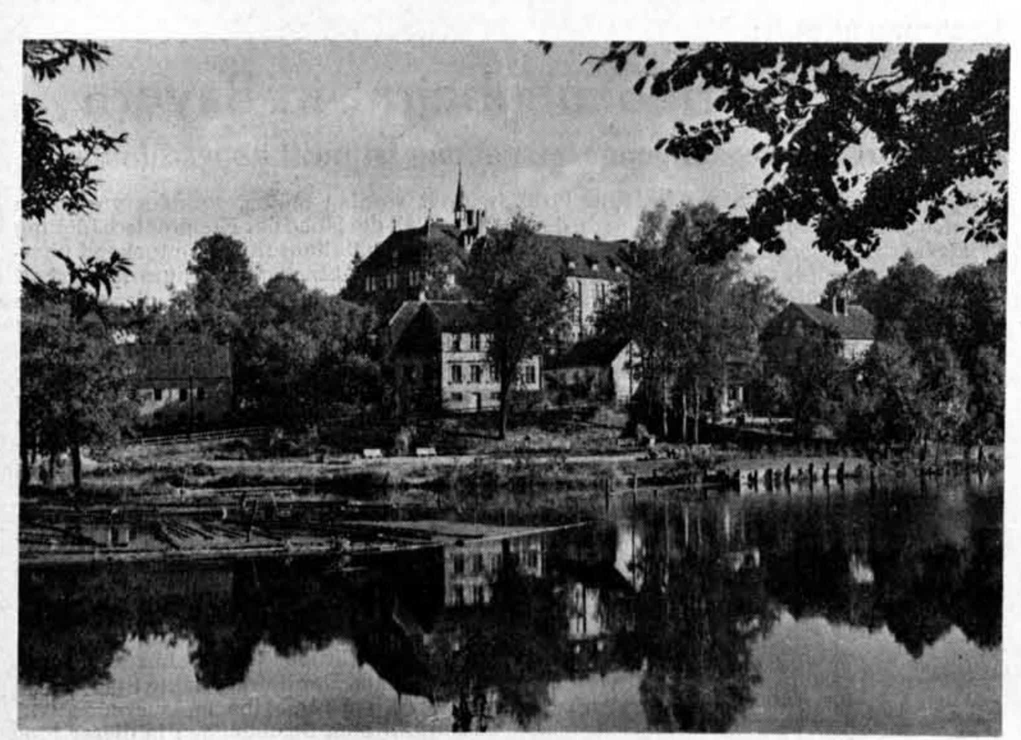
Nur das Altersheim des Kreises vermochten die Wartenburger für sich zu retten, ein schönes großes Haus für zweihundert Männer und Frauen, modern eingerichtet und gut betreut von den Ordensschwestern der Heiligen Katharina.

Das Haus soll erhalten geblieben sein.

Soll man das Schicksal der Stadt darum beklagen, weil sie im Wettstreit um Bedeutung und Größe damals der anderen Stadt an den Ufern der Alle mit Glanz und Gloria unterlag? Was mich betrifft ... mein Herz spricht für Wartenburg, so wie es war, als eine der schönsten unter den ermländischen Städtchen, liebenswert ihrer Ursprünglichkeit und ein Hort der Erinnerung an die Quellen der Kraft, an denen auch wir, die nur scheinbar Entwurzelten, heute noch Anteil haben. **pb**



Am Kriegerdenkmal



Das St.-Antonius-Krankenhaus

Fotos (2) Archiv

Rentenversicherung:

Die Reservekasse wird angezapft

Leichtfertige Prognose der Regierung über die angebliche finanzielle Sicherheit

Mit einer Hartnäckigkeit, die der Sache, um die es geht, dann angemessen wäre, wenn sie auch mit der gebotenen Ernsthaftigkeit und Glaubwürdigkeit gepaart wäre, wurden in den letzten Tagen erneut von regierungsamtlicher Seite Prognosen über die angebliche finanzielle Sicherheit unserer gesetzlichen Rentenversicherungen bis zum Jahre 1989 (!) verbreitet, die nur noch mit Kopfschütteln zur Kenntnis genommen werden können. Die wenig ermutigenden Erfahrungen mit der Arbeitslosenversicherung, die doch gezeigt haben, wie schnell Milliardenrücklagen dahin schmelzen können, haben augenscheinlich im zuständigen Bundesarbeitsministerium keinen Anlaß zu einer entsprechend zurückhaltenderen Beurteilung der Rentenversicherungsfinanzen gegeben.

So vermag der Hinweis auf das Rücklagevermögen der Rentenversicherungen „von derzeit 45 Milliarden DM" nur diejenigen zu beruhigen, die sich von der absoluten Höhe solcher Milliardenzahlen noch beeindrucken lassen können. Diese im wesentlichen in der Angestelltenversicherung gehaltene Reservekasse wird schon in diesem und im nächsten Jahr erheblich angezapft werden, denn im Jahr 1975 wird daraus ein Defizitausgleich an die Arbeiterrentenversicherung in Höhe von rd. 9,5 Milliarden DM zu leisten sein und für das Jahr 1976 wird mit einer Ausgleichszahlung von rd. 12 Milliarden DM gerechnet! Diese Tatsachen werden in den regierungsamtlichen Verlautbarungen nach wie vor beharrlich verschwiegen. Im Gegenteil, die letzte Fehlinformation gegenüber dem Bundestag, wonach in diesem Jahr höchstens fünf Milliarden DM als Defizitausgleich in Frage kämen, steht immer noch unkorrigiert und unwiderrufen im amtlichen Protokoll des deutschen Parlaments!

Das Millardenspiel um die Rentenfinanzen und das Rätselraten über die Motive für die widersprüchliche Darstellung der Fakten gehen also munter weiter. Antworten auf die dadurch aufgeworfenen Fragen bieten sich je nach dem Standpunkt des Beschauers in verschiedener Richtung an. Am häufigsten wird vermutet, daß die optimistische Schönfärberei von dem Wunsche beherrscht wird, zumindest auf diesem sozialpolitischen Abschnitt erst einmal das Wahljahr 1976 ungeschoren zu überstehen. Andere Beobachter verweisen auf die bevorstehenden Haushaltsberatungen der Bundesregierung, bei denen der Bundesfinanzminister wieder einmal die gesetzlich zu leistenden Bundeszuschüsse „zur Disposition" stellen könnte. Dabei ist Sachkennern natürlich bewußt, daß das Rücklagevermögen der Rentenversicherungen ohnehin zu einem wesentlichen Teil in gestundeten Bundeszuschüssen angelegt ist, mit deren Tilgung der Bund vom Jahr 1977 an in größerem Umfang beginnen muß.

Schließlich aber könnte die Absicht bestehen, die Rücklagevorschriften für die Rentenversicherung durch Manipulation an den Rentengesetzen zu ändern, womit zwar nicht mehr Geld in die Kasse käme, aber die mittlerweile als lästig umpfundenen Bestimmungen, z. B. über eine Rücklage-Pflicht zwischen zwei und vier Monatsausgaben gemildert und auf diese Weise das Zukunftsbild etwas verschönt werden könnten. Dazu wäre auch eine durchweg als nebensächlich empfundene Änderung im Regierungsentwurf für das Sozialgesetzbuch — Allgemeine Vorschriften — zu zählen, wonach in der Rentenversicherung der bisher geltende Begriff „Rücklagevermögen" zukünftig in „Schwankungsreserve" umgetauft werden soll.

Für die Versicherten und Rentner würde allerdings erst eine Änderung beispielsweise an der Rentenformel fühlbar werden, so mit der Anregung von Bundesarbeitsminister Arendt, in Zukunft auf die alljährliche, im prozentualen Satz gleichhohe, beitragsgerechte Rentenanpassung zu verzichten und stattdessen durch einen festen Sockelbetrag für alle und eine entsprechend niedrigere prozentuale Anpassung auch hier mit der Nivellierung zu beginnen. **P. G. Z.**

Sicherheit im Alltag (III):

Hilfe im Badezimmer

Eine Serie von MARKUS JOACHIM TIDICK

Warum sollen ältere Menschen nicht die Möglichkeit nutzen, die Hilfen in Anspruch zu nehmen, die für sie längst bereitgehalten werden? Die Gummimatte, mit Saugnäpfen am Boden der Badewanne festgehalten, kennt wohl jeder. Sie soll das Ausgleiten verhindern.

Weit weniger bekannt ist aber zum Beispiel eine Einstieghilfe. Sie besteht aus einem handlichen Griff, der mit Schraubzwingen am Rand der Badewanne montiert wird. Desgleichen gibt es eine kleine Treppe mit Geländer, die man an die Badewanne heranstellen kann. Allerdings scheint es mir schwieriger, von der obersten Stufe wieder in die Wanne zu steigen, als gleich das Bein über den Wannenrand zu schwingen.

Für manchen kann aber ein Sitz wichtig sein, der in die Badewanne gehängt wird und auf dem man sich gut waschen kann, außerdem ein Badewannen-Verkürzer, an dem man sich abstützen kann.

Meist steht die Toilette frei im Raum, ohne eine Haltemöglichkeit an der Wand. Dem hilft ein Gestell ab, das man vor das Klo schieben kann. Auf beiden Seiten der Toilette ergibt sich damit ein handliches Geländer, das den Benutzer gut runter und wieder hoch bringt. Und da wir gerade bei diesem Örtchen sind — das ja immerhin erhebliche Bedeutung hat — es gibt auch eine zusätzliche, in der Höhe verstellbare Brille, die auf den Beckenrand aufgesetzt wird und in der Höhe den eigenen Bedürfnissen angepaßt werden kann. Das Gleiche läßt sich mit einem Hänge-WC erreichen, das an der Wand montiert ist. Nur ist es natürlich wesentlich teurer, als eine solche Zusatzeinrichtung. Schließlich sollte man noch auf einen Duschsitz aufmerksam machen, der für Leute gedacht ist, die nur eine Dusche haben. Man kann sich auf ihm gut in allen Partien waschen.

Es gibt noch weit mehr Empfehlungen für ältere Menschen, zum Beispiel bezogen auf das Waschbecken, das möglichst eine Breite von 60 cm haben sollte, um auch Armbäder zu ermöglichen. Wichtig ist auch, daß die Armaturen unter dem Waschbecken weit zurückgesetzt sind, so daß man notfalls mit dem Rollstuhl heranfahren kann. Solche Forderungen lassen sich aber meist nur bei Neuanschaffungen verwirklichen.

Derartige Hilfen sind nicht ganz billig, aber auch nicht so teuer. Zum Beispiel kostet der Badewannensitz 64,— Mark, die Einstieghilfe 47,— Mark und das Stützgestell für das WC etwa 80,— Mark. Vielleicht sollten sich die Kinder und Verwandten überlegen, lieber eine solche zweckmäßige Hilfe zu schenken, als eine Vase oder sonstigen vielleicht hübschen, aber entbehrlichen Kram.

Vorsicht, teure Geschenke!

Wichtiger Hinweis für Reisen in die „DDR"

Bonn — Die derzeit in der Bundesrepublik Deutschland viel verkauften preiswerten elektronischen Tisch- und Taschenrechner werden bei Besuchsfahrten in die „DDR" gelegentlich als Geschenk mitgenommen. Hierbei ist zu beachten, daß die Taschenrechner, die in der Bundesrepublik bereits für weniger als 100,— DM zu kaufen sind, in der „DDR" nach den dort geltenden Einzelhandelsverkaufspreisen mit 2000 bis 3000 Mark der „DDR" bewertet werden. Selbst bei Abzug der Freigrenze von 500 Mark für Geschenke, die bei längeren Reisen gebührenfrei mitgenommen werden können, bleibt ein Betrag von 1500 bis 2500 Mark der „DDR", für die Genehmigungsgebühren zu entrichten sind. Bei einem Gebührensatz von 20 Prozent muß der Einreisende demnach mit Gebühren in Höhe von 300,— bis 500,— DM rechnen. Unter diesen Umständen sollten sich die Reisenden überlegen, ob sie elektronische Rechner als Geschenk in die „DDR" mitnehmen. Gewarnt werden muß vor dem Versuch, solche Rechner ohne Anmeldung mitzunehmen, da von der „DDR" empfindliche Strafen verhängt werden. **bmb**

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

1. Aus Allenstein, Joachimstraße 8, wird Wolfgang Greger, geb. 21. November 1942, gesucht von seinem Vater Bruno Greger. Zusammen mit Wolfgang Greger wird die Mutter Ilse Greger, geb. Matzkeit, geb. 3. Juli 1920 in Allenstein, vermißt. Mutter und Sohn sollen zuletzt — am 2. März 1945 — in Belgard (Pommern) gesehen worden sein. Es wird vermutet, daß Wolfgang in Belgard von seiner Mutter getrennt wurde und in ein Heim oder eine Pflegestelle gekommen ist. Evtl. ist Wolfgang Greger später, d. h. nach März 1945, mit einem Transport in das Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik gekommen. Sehr wahrscheinlich trägt er heute einen anderen Namen. Der Gesuchte hat ein besonderes Merkmal.

2. Aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, werden die Geschwister König: Gerhard, geb. 29. März 1943; Alfred, geb. 17. August 1941; Annemarie, geb. 23. April 1938; Siegfried, geb. 4. August 1935, und Hans-Joachim, geb. 9. November 1933, gesucht von ihrer Tante Johanna Ruddigkeit, geb. Griebner. Die Mutter Maria König, geb. Griebner, geb. 9. September 1909, wird ebenfalls noch vermißt. Die letzte Nachricht von den Gesuchten kam im März 1945 aus Groß-Hubnicken, Kreis Samland. Dort waren sie bei dem Kaufmann Weide untergebracht.

3. Aus Gembalken, Kreis Angerburg, wird Klaus-Peter Wirtnik, geb. 4. Februar 1943 in Angerburg, gesucht von seiner Mutter Frieda Sender, früher Wirtnik. Klaus-Peter Wirtnik hielt sich Ende des Krieges mit seiner Großmutter Auguste Sorge in Gembalken, Kreis Angerburg, auf. Die Verwandten, Anita Sorge, geb. 30. Dezember 1934, und Fritz Sorge, geb. 26. September 1927, werden ebenfalls noch vermißt.

4. Aus Grönfleet, Kreis Goldap, wird Gerhard Genzer, geb. 7. November 1939, gesucht von seinem Vater Kurt Genzer. Nach dem Tod der Großeltern Matiszick nahm sich Frau Frieda Leibfacher des Jungen an und brachte ihn im Herbst 1945 in das Lager Kronskamp in Laage, Kreis Güstrow.

5. Aus einem Kinderheim oder Waisenhaus in Heilsberg wird Margot Monika Bloch, geb. 16. Oktober 1942 in Bieberm, gesucht von ihrer Mutter Martha Bloch. Margot Monika Bloch war 1945 an Typhus erkrankt und konnte aus diesem Grunde von ihrer Tante, die sie im Kinderheim in Heilsberg besuchte, nicht mitgenommen werden. Es wird vermutet, daß die Gesuchte, sofern sie die Krankheit überstand, in eine Pflegestelle in oder bei Heilsberg kam und heute einen anderen Namen trägt. Margot Monika Bloch hat ein besonderes Merkmal.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 6/75.

Lastenausgleich:

Neuer Vertriebenenbeirat in Bayern

Dr. Maurer: Kriegsfolgengesetzgebung ist nicht abgeschlossen

München — Staatsminister Dr. Fritz Pirkl hat den bei seinem Ministerium nach dem Bundesvertriebenengesetz und der Bayerischen 3. Durchführungsverordnung zu diesem Gesetz zu bildenden Beirat für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen für eine weitere dreijährige Arbeitsperiode neu berufen. Ihm gehören 31 Behörden, Einrichtungen und Verbände mit 42 Mitgliedern an, darunter auch der BdV.

In der konstituierenden Sitzung des Beirates im Großen Sitzungssaal des Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung wandte sich der Vorsitzende, der Leiter der Fachabteilung für die Angelegenheiten der Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigten, Ministerialdirigent Dr. Maurer, entschieden gegen die Auffassung der Bundesregierung, daß die Kriegsfolgengesetzgebung als abgeschlossen anzusehen sei. Die Bayerische Staatsregierung sei vielmehr der Meinung, daß die Lastenausgleichsgesetzgebung nicht nur zur Milderung mancher noch bestehender Härten weiterentwickelt werden müsse, sondern vor allem auch, weil die Höhe der Hauptentschädigung durch den Inflationseffekt weitgehend überholt sei. Das Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung würde in dieser Frage eine Erörterung auf breiter Ebene in Gang setzen.

Mit großem Bedauern nahm der Beirat zur Kenntnis, daß die Ergebnisse der Aussiedlung von Deutschen trotz der Ostverträge weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben seien und daß unter diesen Umständen kaum noch von einer humanen Lösung der Familienzusammenführung aus dem polnischen Machtbereich und der Tschechoslowakei gesprochen werden könne. Durch diese Verzögerung der Aussiedlung würde auch die Eingliederungsarbeit erheblich erschwert, weil sich diese mit weiterem zeitlichen Abstand immer schwieriger gestalte. Der Beirat dankte Staatsminister Dr. Pirkl für seine andauernden und nachdrücklichen Bemühungen in dieser Frage.

WAS KRANKHEITEN HEUTE KOSTEN KÖNNEN

Beispiele aus der Kostenerstattung der Privaten Krankenversicherung

	Mann 44 J.	Frau 27 J.	Mann 54 J.	Kind 10 J.	Mann 46 J.
Diagnose	Nierenleiden	Lungentuberkulose	schwere Gelenkentzündung	Krampfleiden	Hüftgelenksluxationstrümmerfraktur, Oberschenkelfraktur
Krankheitsdauer	614 Tage	322 Tage	409 Tage	309 Tage	1220 Tage
Rechnungsbetrag (DM)	206.321,16	33.585,35	89.681,60	11.601,30	65.424,21
Die PKV zahlte (DM)*	218.211,16	56.420,-	122.811,60	36.386,03	246.724,21
PKV-Monatsbeitrag (DM)	228,59	167,-	170,-	60,95	210,35

* einschl. Krankenhaustagegeld bzw. Krankentagegeld

Condor

Umfassender Versicherungsschutz wichtiger denn je

Düsseldorf — Von 13 auf 16,7 Millionen DM sind die täglichen Leistungen der privaten Krankenversicherung in den vergangenen drei Jahren gestiegen. Fünf- und auch sechsstellige Beträge für Patienten mit schweren oder chronischen Leiden sind heute keine Seltenheit mehr. Wie Analysen belegen, gehen diese höheren Leistungen in erster Linie auf die Erhöhung der Personalkosten, der Ausgaben für Arzneimittel sowie auf die bei vielen Krankheiten recht beträchtlichen Nebenkosten für Laborarbeiten, Bestrahlungen usw. zurück, die aus eigener Tasche nicht zu finanzieren wären. Ein umfassender Versicherungsschutz, der diese Notfälle abdeckt, ist deshalb heute wichtiger als je zuvor.

Schaubild CONDOR

Aufklärung zum Schicksal Dr. Rohdes

Zur Geschichte des Königsberger Bernsteinzimmers

In Ihrem Artikel über das Königsberger Bernsteinzimmer war von dem damals dafür verantwortlichen Museumsdirektor Dr. Rohde die Rede. Mit meinen Zeilen möchte ich etwas zur Aufklärung beitragen.

Bis zu ihrer Schließung Ende 1944 war ich Gewerbeoberlehrerin an der Ostpreußischen Mädchengewerbeschule. Dann habe ich noch zweieinhalb Jahre nach der Eroberung Königsbergs durch die Russen in dieser Stadt gelebt. — Wir Königsberger wußten damals um die verzweifelten, leider aber vergeblichen Bemühungen Dr. Rohdes, das Zimmer in einem bombensicheren Versteck unterzubringen. Schließlich ging die allgemeine Meinung dahin, daß das Zimmer in einen Bunker in oder um Königsberg verbracht worden sei. Es ist durchaus möglich, daß es dann den schweren Beschießungen Königsbergs zum Opfer fiel. Damit hätte Dr. Rohde ein kostbares Unterpfand verloren, das er den Russen hätte anbieten können, was sicherlich auf den Verlauf seines Schicksals Einfluß gehabt hätte.

Dr. Rohde ist tot, alle Spekulationen über Tod und Nichttod sind gegenstandslos. In der zweiten Hälfte des Jahres kam er als schwerkranker Mann in das auf den Hufen gelegene Ambulatorium (Ende Beethovenstraße), das von einer deutsch-russischen Ärztin, einer Frau Dr. Thiel, geleitet wurde. In dem teilweise beschädigten, aber immerhin noch bewohnbaren Hause war im Erdgeschoß ein Ambulatorium eingerichtet, im 1. Stock stand ein Raum mit wenigen Betten für Schwerkranke zur Verfügung. Man mußte schon Beziehungen haben oder irgendwie bekannt sein, um hier aufgenommen zu werden. Zur Zeit der Einlieferung von Dr. Rohde arbeitete ich bei Frau Dr. Thiel. Dr. Rohdes Zustand war sehr sehr ernst, er befand sich in der Endphase des Hungertodes. Er war völlig apatisch, teilweise auch absolut verwirrt. Sein Verhalten ließ darauf schließen, daß der Patient sich aufgegeben hatte und selbst keinen Wert mehr darauf legte, zu überleben. Er starb nach kurzer Zeit, ganz „unmysteriös" den Hungertod — wie viele Königsberger.

Durch meinen Mann, langjähriger Redakteur an der „Ostpreußischen Zeitung" und Herausgeber der „Königsberger Woche", hatte ich Dr. Rohde einst kennengelernt. Er war eine sehr gepflegte Erscheinung. — Man könnte ihn als Ästheten bezeichnen.

Lisa Sohr, Esslingen



Unvergessene Heimat: Netzflicker bei Frauenburg am Frischen Haff Foto Archiv

Bernstein auch im Burgenland

An der Samlandstraße zum Orient gelegen

Vor einer Reihe von Jahren verlebten mein Mann und ich wunderbare Ferienwochen im schönen Burgenland. Bei verschiedenen Ausflügen kamen wir auch nach dem Ort Bernstein. Wir besichtigten eine Serpentinschleiferei und die Burg, die sehr geschickt in Museum und Hotel geteilt war. In Gesprächen wurde uns mehrfach gesagt, daß Ort und Burg Bernstein an der Kreuzung zweier Landstraßen läge, von denen die eine in Nord-Süd-Richtung verliefe und die Handelsstraße für Bernstein gewesen sei, der auch über sie vom Samland nach dem Orient transportiert wurde. Der Orient war ja bekanntlich ein großer Abnehmer des samländischen Goldes. Aus diesem Zweck der Handelsstraße leite sich also der Name des Ortes ab.

Die zweite Straße kreuzt diese Bernsteinstraße in west-östlicher Richtung und wurde von den Römern erbaut. Man sagte uns, daß in der Nähe des Ortes noch einige Römergräber vorhanden seien.

Entgegen den Ausführungen des „Ostpreußenblattes" erscheint mir die uns gegebene Erklärung für den Namen dieses Ortes durchaus glaubhaft. Schließlich gibt es auch im Reich noch einige Male eine Stadt Königsberg. **Doris Platz-Leest, Göttingen**

Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

Abbau der Promille

In der Folge 23 behandeln Sie die Frage der Promille am Steuer. In diesem Artikel wie auch in Fernsehsendungen zu dieser Frage fällt mir das Fehlen eines ganz entscheidenden Punktes auf. Viele Autofahrer glauben, daß einige Stunden Schlaf den Alkoholgenuß ausgleichen, ja, daß eben der Alkoholspiegel Stunde um Stunde um 0,1 Promille abnimmt. Diese Meinung hat bereits vielen Fahrern beträchtliche Kosten, Gerichtsstrafen usw. eingebracht. Denn dieser Abbau beginnt erst nach Ablauf vieler Stunden, wenn ich nicht irre, erst nach 8 Stunden, und dann erst rechnet bzw. beginnt die Abnahme um 0,1 Promille je Stunde. **Helmut Weber, Oberaudorf-Auerbach**

„Da bin ich geboren"

Wir flogen mit einer Gruppe einer Volkshochschule nach Warschau und waren dort dem Büro der Interpress gemeldet. Da die Polen wohl nicht wußten, was eine Volkshochschule ist, organisierten sie für uns jeden Tag einen Vortrag in einem Ministerium oder einer Organisation. So wurden wir eines Tages darüber aufgeklärt, daß jeder Pole ein Haus oder eine Wohnung besitzen dürfte, und ich fragte dann unseren sehr sympathischen Reiseführer, einen polnischen Journalisten, beim gemeinsamen Mittagessen, ob er auch ein Haus habe. Darauf sagte er: Nein, aber er habe jetzt ein Stückchen Land gekauft, 900 qm, man dürfte eigentlich nur 300 haben. Auf meine Frage: „Wo?", sagte er: „Es gibt ein kleines Städtchen in Masuren, das heißt Pisc, es hieß früher Johannisburg. Kennen Sie es?" Ich hatte ihn lange angesehen. „Ja", sagte ich, „da bin ich geboren!"

Edith Schorn, Wachtberg-Niederbachem

Die Mannheimer „Halbwahrheiten" und der kritische Leser

Unvermindert waches Interesse an den Hintergründen des 17. Mai 1972

Der Artikel von Clemens Riedel „Halbwahrheiten in Mannheim" in der Ausgabe vom 7. Juli 1975 hat in unserer Leserschaft ein lebhaftes Echo ausgelöst, das von Zustimmung bis zur Ablehnung reicht. Dazu eine Auslese:

Hintergründe erhellt

Dieser nicht immer leicht lesbare Beitrag trag von Clemens Riedel ist zu begrüßen, weil hier einige Hintergründe des Sündenfalles vom 17. Mai 1972 erhellt werden. Bei den Ausführungen von Barzel in Mannheim hatte mich nicht überrascht, daß er seine Rolle an diesem denkwürdigen Datum herabspielte. Mitunter hat man ohnehin den Eindruck, daß es bei der CDU keiner recht gewesen sein will, der diese katastrophale Entscheidung der Stimmenthaltung herbeiführte.

Mit der Tatsache, daß diese Partei in einer geschichtlichen Stunde die Einheit ihrer Partei über das Interesse der Nation stellte, muß sie allein fertig werden. Das aber kann nicht die beschwichtigen, für die das „Jein" ein endgültiger Schlußstrich wurde. Für sie ist allein wichtig, zu erfahren, was hinter den Kulissen gespielt wurde, zumal die gleichen Leute vom 17. Mai 1972 wieder an die Spitze der Partei gerückt sind.

Der Artikel von Riedel hat zu dieser Frage allerlei Wissenswertes und bisher Verschwiegenes beigetragen. Und das ist wichtiger als Parteipropaganda. Man soll jeden nicht daran messen, was er redet, sondern daran, was er in der entscheidenden Stunde tut. **Paul Woller, Lüneburg**

„Aufmerksam lesen"

Seit nunmehr 1953 bin ich Bezieher des Ostpreußenblattes, und seit eben dieser Zeit stehe ich als Bezirksvorsitzender einer CDU-Gruppe in vorderster Linie des Kampfes auch um unsere verlorene Heimat in der CDU.

Solche Artikel, wie der von Herrn MdB a. D. Clemens Riedel zum Mannheimer Parteitag, sind ebensolche Halbwahrheiten, wie er dies dem seinerzeitigen Parteivorsitzenden der CDU Rainer Barzel vorwirft. — Man muß diese Zeilen aufmerksam lesen, um zu erfassen, wie hier mit Worten gespielt wird, die ebenso gut aus der Propagandaküche unserer politischen Gegner, also der SPD/FDP kommen könnten. — „Nach Art eines geborenen Candidus" und anderen Stellen, schreibt hier jemand, dem es nicht mehr gelungen ist, wieder MdB zu werden?!

Auf jeden Fall, meine ich, daß so der CDU und damit uns als Flüchtlingen, Vertriebenen keinen Gefallen getan werden kann, wenn man die Propaganda, derer betreibt, die uns überhaupt nicht mehr wahrhaben wollen, die noch vor kurzem unsere Stimme suchten, und nunmehr bereit sind, uns mit Haut und Haaren zu verkaufen.

So nicht, meine ich, auch nicht von einem ehemaligen MdB. So schaden wir uns selber, und machen diese Herren uns die Arbeit in der CDU für unser geteiltes Vaterland nicht leichter. **Heinz Hintze, Düsseldorf**

Hoffen auf Vergeblichkeit

Ich war erfreut und begierig, in Folge 27 etwas Näheres über die Haltung der CDU bei der Abstimmung über die Ostverträge zu erfahren, denn die Angelegenheit packt uns immer noch.

Der Artikel von Clemens Riedel mit seinen mindestens 25 Fremd- und Fachausdrücken machte mich aber nicht klüger. (Warum sprechen die Deutschen nicht deutsch?) Dagegen fiel mir ein Ausspruch von jemanden ein, der lautete: „An dem Brocken wird die CDU eines Tages zugrunde gehen'! Das verstand ich damals besser. — Hofft diese Partei 1976 auf unsere Vergeßlichkeit? Wir vergeben ihr den Verrat nicht!

Das Anwachsen der CDU und leider auch der FDP beruht doch vielfach auf den Stimmen der nationalen Wähler, die mit ihrem Gewicht nicht wissen wohin. Wenn auch dann und wann nationalgefärbte Töne angeschlagen werden, sollten wir uns nicht täuschen lassen. Strauß sagte 28. 8. 71 z. B.: „Man muß sich der nationalen Kräfte bedienen, auch wenn sie noch so reaktionär sind ... Hinterher ist es immer möglich, sie elegant abzuservieren! ... Mit Hilfstruppen darf man nicht zimperlich sein!"

Und wir dürfen auf keinen Fall vergeßlich sein! **Erika Marquardt, Oldenburg/H.**

Eine Kritik ...

Zum Riedel-Artikel: Seit mehr als 20 Jahren erfreuen mich Ihre Artikel auf dem Titelblatt. Nehmen Sie es mir deshalb nicht übel, wenn ich Ihnen sage, daß mich der Stil, die Formulierung, die Verwendung ungewöhnlicher — wenig schöner Ausdrücke, eine Unzahl von Fremdwörtern, die vielen Lesern wenig verständlich sind und leicht umschrieben werden könnten — dazu Satzschlangen — wie ich es jetzt absichtlich tue — diesmal sehr enttäuschte.

Ich will damit keinesfalls die beabsichtigte Kritik an Rainer Barzel beanstanden, sondere anregen, wie bisher Männer schreiben zu lassen, die dem „Volk aufs Maul" geschaut haben. **Hans Kummetat, Kassel**

... und eine Antwort

Ich erhielt Ihre Kritik an meinem Artikel. Überlange Sätze sind eine Schwäche meiner Schreibweise. Diesen Hinweis nehme ich gern an.

Zum großen Teil entstammen die Wörter, die Ihnen mißfielen, dem Sprachschatz derer, die ich ansprechen wollte. Meine Stellungnahme ist aus einer Notwendigkeit verfaßt worden. Die parlamentarische Opposition soll erkennen, daß sie sich von der Regierung dadurch abheben muß, daß sie etwas anderes und nicht nur das gleiche wie die Regierung — nur etwas anders — vertritt.

Sehr vielen weiteren Zuschriften kann ich entnehmen, daß meine politische Absicht begrüßt wurde — und zeitgerecht erfolgte. **Clemens Riedel, Flintsbach/Inn**

Erste Gasbeleuchtung in Sachsen

Obwohl ich Sachse bin, lese ich regelmäßig das „Ostpreußenblatt", weil es ausgezeichnet ist und weil ich als Soldat einen Teil Ostpreußens kennen und schätzen gelernt habe. Meine Frau ist Ostpreußin und Abonnentin, von ihr erhalte ich Ihre Zeitung regelmäßig. Darin las ich den Artikel „Das fließende Feuer von Wehlau".

Die Leistungen meiner Landsleute kann ich jedoch nicht unter den Scheffel stellen und muß dem Verfasser des genannten Artikels leider widersprechen:

Professor Lampadius von der Bergakademie in Freiburg (Sachsen), wo ich geboren bin und bis zum 18. Lebensjahr wohnte, hat in Deutschland zuerst auf die Nutzungsmöglichkeit des Steinkohlengases zu Beleuchtungszwecken hingewiesen. Bereits 1816 führte er in Amalgamierwerk in Halsbrücke bei Freiberg die erste Gasbeleuchtung ein.

Da die Sachsen bekanntlich immer sehr „helle" waren, ist es ja auch sehr „einleuchtend", daß sie sich als erste um eine „hellere Beleuchtung" bemüht haben. Einverstanden? **Christian Fiedler, Leverkusen**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Bartsch, Hermann, aus Lyck, jetzt 23 Kiel, Krumbogen Nr. 82, am 2. August

zum 92. Geburtstag

Goede, Gertrud, geb. Klebb, aus Preußisch-Eylau, Landsberger Straße 20, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Weidenkamp 2, am 27. Juli

zum 91. Geburtstag

Thiel, Herrmann, Landwirt, aus Pakerau, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 2148 Zeven-Aspe, Kreis Bremervörde, Altenheim, am 31. Juli

zum 90. Geburtstag

Banz, Anna, geb. Böhnke, aus Angerburg, jetzt 5427 Bad Ems, Schanzgraben 1, Alten- und Pflegeheim, am 30. Juli

Eichhorn, August, aus Osterode, Kirchhofstraße 2 b, jetzt 243 Neustadt (Holstein), Rackersberg 23, am 1. August

zum 89. Geburtstag

Riegel, Johanna, geb. Krapat, aus Angermoor, Kreis Insterburg, jetzt 4 Düsseldorf, Höhenstraße 17, am 23. Juli

zum 88. Geburtstag

Kornatzki, Wilhelmine, aus Prostken, jetzt 294 Wilhelmshaven, Halligenweg 2, am 27. Juli

Milewski, Wilhelmine, geb. Kruck, aus Wehlau-Altwalde, jetzt 74 Tübingen, Amselweg 82, bei ihrer Tochter Charlotte Dudda, am 27. Juli

Schittko, Martha, aus Osterode, Erich-Koch-Str. 1 a, jetzt 62 Wiesbaden, Goldgasse 1—3, Altenheim „An den Quellen", am 1. August

Tietz, Richard, Schmiedemeister, aus Reinlacken, Kreis Wehlau, jetzt 7737 Bad Dürrheim, Friedrichstraße 14, am 31. Juli

zum 87. Geburtstag

Blankenstein, Otto, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt 28 Bremen-Hemelingen, Bertramstraße 7, am 2. August

Naujock, Fritz, aus Wehlau, jetzt 24 Lübeck, Beim Drögenvorwerk 20, am 27. Juli

Olschewski, Katharine, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt 5891 Velbert, Bahnhof, am 2. August

zum 86. Geburtstag

Luckmann, Lina, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 33 Braunschweig, Alte Leipziger Straße 15, am 2. August

Reimann, Franz, Schachtmeister i. R., aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2952 Weener (Ems), Breslauer Straße 29, am 23. Juli

Trojan, Wilhelm, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt 285 Bremerhaven-Speckenbüttel, Blumenauer Weg 46, am 2. August

zum 85. Geburtstag

Bärholz, Hedwig, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt 304 Tetendorf, Post Soltau, am 3. August

Gritzkat, Gustav, Buchhalter, aus Gumbinnen, Goldaper Straße 5, Allenstein, Roonstraße 8, jetzt 2 Hamburg 71, Marienwerder Str. 31 c, am 22. Juli

Knisch, Richard, aus Lötzen, j. 3251 Aerzen/Hameln, Ostlandstraße 14, am 31. Juli

Oumard, Rosa, geb. Kaufmann, aus Schlauthien, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 61 Darmstadt, Riedeselstraße 27, am 30. Juli

Schleiser, August, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 5206 Saalscheidt, Altenheim, am 2. August

Werner, Anna, aus Schippenbeil, Weverstraße 12, jetzt 812 Weilheim, Steinlestraße 7 b, am 14. Juli

zum 84. Geburtstag

Draasch, Franz, Seestadt Pillau II, Siedlung 9, jetzt 2373 Audorf, Friedrich-Ebert-Str. 25, am 3. August

Kawohl, Bertha, aus Memel, jetzt 238 Schleswig, Finkenweg 5, am 27. Juli

Klautke, Auguste, aus Königsberg, jetzt 29 Oldenburg (Oldenburg), Hochhauserstr. 26, am 1. August

Manko, Emma, geb. Fortak, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 62 Wiesbaden, Aßmannshäuser Straße 2, am 31. Juli

Sakowski, Johann, aus Lötzen, jetzt 8900 Augsburg, Katharinengasse 22, am 31. Juli

zum 83. Geburtstag

Albrecht, Hermine, aus Lyck und Lötzen, jetzt 334 Wolfenbüttel, E.-M.-Arndtstraße 67, am 3. August

Bertling, Meta, aus Lyck, jetzt 216 Stade, Drosselweg 37, am 27. Juli

Grommek, Bruno, Meister der Gendarmerie, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt 296 Aurich (Ostfriesland), Waller Weg 19, am 1. August

Lukas, Ida, geb. Siegel, aus Ortelsburg, jetzt 7743 Furtwangen, Kreutzerstraße 1, am 27. Juli

Maleyka, Ernst, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt 213 Rotenburg (Wümme), Imkersfeld 48, am 29. Juli

Sagorski, Gertrud, aus Lyck, jetzt 8642 Ludwigstadt, Lauensteinestraße 39, am 27. Juli

Symanzik, Marie, aus Lyck, jetzt 437 Marl (Westfalen), Kamphoffstraße 133, am 30. Juli

Scheffler, Fritz, Zeitungsverleger, aus Preußisch-Eylau, jetzt 238 Schleswig, Stadtweg 21, am 29. Juli

zum 82. Geburtstag

Gdanietz, Edith, aus Lyck, jetzt 8782 Karlstadt (Main), Arnsteiner Straße $17\frac{1}{2}$, am 31. Juli

Markowski, Anna, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt 405 Mönchengladbach, Linienstraße 64, am 1. August

Skott, Fritz, Kaufmann, aus Königsberg, Am Landgraben 2 und Beeckstraße 27, jetzt 46 Dortmund 50, Troppauer Straße 8, am 30. Juli

Ulrich, Margarethe, aus Labiau, Haffstraße 4, jetzt 605 Offenbach (Main), Goethestr. 102, am 29. Juli

Zilz, Reinhold, Studienrat i. R., aus Braunsberg, jetzt 565 Solingen 1, In der Freiheit 16, am 30. Juli

zum 81. Geburtstag

Binsau, Anna, geb. Borszyin, aus Angerburg, jetzt 28 Bremen 41, Carl-Goerdeler-Straße 1, am 29. Juli

Jerosch, Marie, aus Groß-Sturlack, Kreis Lötzen, jetzt 24 Lübeck, Am Landgraben 15, am 29. Juli

Mier, Carl, aus Neidenburg, jetzt 1 Berlin 30, Nürnberger Straße 18, am 3. August

Mohrenz, Friedrich, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt 1 Berlin 22, Karlsbergallee 23 d, am 26. Juli

Wagner, Jacob, aus Tolkemit, jetzt 232 Plön, Gartenstraße 8, am 27. Juli

zum 80. Geburtstag

Barkawitz, Paul, aus Tilsit-Ragnit, j. 2 Hamburg 71, Pfirsichweg 8, am 27. Juli

Bartelt, Paul, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 5800 Hagen, Haßleyerstraße 10, am 28. Juli

Balsen, Gertrud, aus Ortelsburg, jetzt 232 Plön, Prinzenstraße 5, am 28. Juli

Columbus, Anna, geb. Janetzko, aus Lissen, Kreis Angerburg, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg/Wümme, Moorkamp 15, am 3. August

Janke, Karl, Textilkaufmann, aus Neidenburg, Markt Nr. 5, jetzt 3204 Nordstemmen, Hauptstraße 106, am 1. August

Koloska, Gotthard, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt 4902 Bad Salzuflen, Salzuferstraße 1, am 18. Juni

Muczenski, Franz, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt 7272 Altensteig 3, Monhardt 2, am 27. Juli

Nickstadt, Lina, jetzt 3 Hannover 71, Woltmannweg Nr. 12, am 27. Juni

Onasch, Minna, aus Seestadt Pillau I, Tannenbergstraße 6, jetzt 51 Aachen, Gregorstraße 9, am 2. August

Schmerberg, Frieda, aus Gr.-Hasselberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3576 Rauschenberg (Hessen), am 19. Juli

Siebert, Marta, aus Cranz, Kreis Samland, jetzt 2082 Uetersen, Alsenstraße 7, am 27. Juli

Stritzel, Maria, aus Lyck, jetzt 6702 Bad Dürkheim, Professor-Otto-Dill-Straße 7, am 28. Juli

zum 75. Geburtstag

Bahlo, Franz, aus Spiergsten, Kreis Lötzen, jetzt 205 Hamburg 80, Wassermannweg 12, am 30. Juli

Bartezky, Lotte, geb. Meyer, aus Memel und Insterburg, Thorner Straße 36, jetzt 2055 Aunühle, Bergstraße 6, am 25. Juli

Boenke, Maria, verw. Flade, geb. Reisenberger, aus Siegfriedwalde, Kreis Heilsberg, jetzt 541 Höhr-Grenzhausen, Friedrich-Corcilius-Weg 5, am 2. August

Heinrich, Oskar, aus Sensburg, jetzt 7813 Staufen (Breisgau), am 29. Juli

Hoffmann, Walter, aus Lischkau, Kreis Wehlau, jetzt 6922 Meckesheim, Industriestraße 11, am 24. Juli

Kawohl, Rudolf, Bankdirektor i. R. und Ehrenphilister des KV Borussia Königsberg, jetzt 44 Münster, Stollbergstraße 13, am 27. Juli

Koschorrek, Frieda, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 3548 Arolsen, Albert-Schweitzer-Straße 20, am 27. Juli

Kriwath, Herbert, Kirchenrat, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, Pfarrer an der Jerusalemkirche und neuen Kirchengemeinde, j. 1 Berlin 38, An den Hubertshäusern 8 a, am 3. August

Laue, Heinz, aus Wensken-Freyhof, Kreis Angerburg, jetzt 3 Hannover, Kirchröder Straße 18, am 31. Juli

Lingat, August, aus Allenstein, Kopernikusstraße 31, jetzt 2418 Ratzeburg, Moltkestraße 4, am 27. Juli

Pangritz, Käthe, geb. Struppeck, aus Königsberg, Turnerstraße 4 e, jetzt 2357 Bad Bramstedt, Stettiner Weg 48, am 29. Juli

Pfau, Bruno, Hauptlehrer i. R., aus Goldap, jetzt 2838 Nordsulingen 88, am 2. August

Sankowsky, Erich, aus Rastenburg und Elbing, jetzt 2110 Buchholz, (Nordheide), Bremer Straße 3, am 27. Juli

Wagner, Bruno, aus Rastenburg, jetzt 2082 Moorrege, Klinkerstraße, am 26. Juli

Wenk, Bruno, aus Passdorf, Kreis Angerburg, jetzt 6442 Rotenburg (Fulda), Hof Dickenrück, am 1. August

Woschkeit, Johann, jetzt 2901 Großenkneten/Oldenburg, Auf dem Sandberg, am 25. Juli

zum 70. Geburtstag

Buttgereit, Hans, aus Königsberg, Bülowstraße 31, jetzt 1 Berlin 62, Hauptstraße 36, am 27. Juli

Gulbis, Clara, aus Rossitten, Kr. Samland, Raiffeisenkasse, jetzt 23 Kiel, Klausdorfer Weg 50, VI, 97, am 24. Juli

Kaiser, Rudolf, aus Tannenwalde, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Klingelholl 93, am 1. August

Kalinski, Fritz, aus Sonntag, Kreis Sensburg, jetzt 565 Solingen 1, Oststraße 34—36, am 23. Juli

Kopp, Agnes, aus Waldheide, Kreis Tilsit-Ragnit, Försterei Wolfswinkel, jetzt 4 Düsseldorf, Kornblumenweg 28, am 27. Juli

Kuhn, Luise, geb. Bruchmann, aus Thomsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt 4524 Neuenkirchen, Kreis Melle (Wiehengebirge), Weststraße 7,

Markowski, Hermann, aus Kl.-Deutscheck, Kr. Treuburg, jetzt 6509 Framersheim, Schloßstraße 18, am 1. August

Michalik, Dr. Georg, aus Lötzen, jetzt 2900 Oldenburg (Oldenburg), Myliusstraße 4, am 30. Juli

Nitsch, Gustav, ehem. Kreuzkirchenkaufmann, aus Königsberg, Plantage 32, jetzt 35 Kassel-Bettenhausen, Helsaer Straße 28, am 20. Juli

Podehl, Ernst, aus Angerburg, jetzt 8501 Großgründlach, Industriestraße 19, am 27. Juli

Radziwill, Ernst, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 7846 Schlingen-Liel, Hofmatten 1, am 3. August

Reith, August, aus Hermannshof, Kreis Treuburg, jetzt 6362 Nieder-Wöllstadt, Taunusstraße 32, am 1. August

Rohde, Charlotte, geb. Reck, aus Mertenau, Kreis Lötzen, jetzt 435 Recklinghausen-Süd, Farnstraße 5, am 15. Juli

Samland, Charlotte, geb. Urban, aus Wickbold bei Königsberg, Bäckerei, jetzt 712 Bietigheim/Württemberg, Sudetenstraße 86, am 20. Juli

Sprengel, Margarethe, aus Seestadt Pillau II, Norkusstraße 18, jetzt 239 Flensburg, Osterallee 45, am 28. Juli

Wenzel, Willy, Schmiedemeister, aus Skandau, Kreis Gerdauen, jetzt 3138 Dannenberg, Gartower Straße 34, am 27. Juli

zur Diamantenen Hochzeit

Schimke, Aloys, Hauptlehrer i. R., und Frau, aus Gr.-Maraunen, Kreis Allenstein, jetzt 405 Mönchengladbach 2 (Rheydt), Bahnhofstraße 10, am Marienplatz

zur Goldenen Hochzeit

Malewski, Klemens und Frau Rosalie, geb. Schulz, aus Osterode, Oberschule für Mädchen, jetzt 7947 Mengen (Württemberg), Hauptstr. 98, am 25. Juli

zum Examen

Gaede, Roland (Gerhard Gaede, Oberstleutnant a. D., und Frau Christel, geb. Birth, aus Königsberg, jetzt 7505 Ettlingen, Gabelsberger Straße 16), hat das 1. juristische Staatsexamen an der Universität Freiburg mit „Prädikat" bestanden

Hellrung, Bernd-Rainer (Otto Lubas und Frau Hildegard, geb. Otta, verw. Hellrung, aus Wormditt, Bahnhofstraße 10, jetzt 3032 Fallingbostel, Kiesberg 12), hat das Assessorexamen für das Lehramt am Gymnasium mit „Auszeichnung" bestanden

Krämer, Ullrich, Dipl.-Ing. (Bruno Krämer und Frau Hildegard, geb. Galitzki, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt 3 Hannover, Vinnhorster Weg Nr. 101, hat das Doktorexamen mit dem Prädikat „Sehr gut" an der Technischen Universität Hannover bestanden

zum Abitur

Dannehl, Vera (Verwaltungsangestellter Gerhard Dannehl und Frau Elli, früher Pillkallen und Heydekrug, jetzt 675 Kaiserslautern, Fischerstraße Nr. 20), am Gymnasium in Kaiserslautern

Das Phänomen der politischen Justiz

Neuerscheinungen im Verlag K. W. Schütz

Politische Justiz — ist sie in ihrer Anwendung gerechtfertigt und in Ordnung, oder ist sie „eine Krankheit unserer Zeit"? Die Frage ist des Nachdenkens wert.

In einem Buch, erschienen im „Schütz-Verlag", hat Professor Dr. Friedrich Grimm sich mit ihr auseinandergesetzt. Er — der Verfasser, war vierzig Jahre in Essen und seit dem Zweiten Weltkrieg in Freiburg (Br.) als Rechtsanwalt tätig und ist seit 1918 in den bedeutendsten Prozessen des In- und Auslandes als Verteidiger hervorgetreten, die ihn weit über die deutschen Grenzen hinaus bekannt machten und überwiegend politische Tatbestände zur Grundlage hatten.

Aufgrund seiner Erlebnisse behandelt er das Phänomen der politischen Justiz, die jetzt Formen angenommen hat, die nach seiner Meinung nicht mehr zu verantworten sind und die überwunden werden müssen, wenn nicht die Idee des Rechtsstaates endgültig begraben werden soll. Er sieht in der politischen Justiz, wie sie seit 1918 in allen Ländern unseres Kulturkreises gehandhabt worden ist, eine Entartungserscheinung und hält einschneidende Reformen für nötig. Was wir brauchen, ist ein Gesetz gegen den Mißbrauch der Justiz durch die Politik.

Jeder, der am politischen Leben interessiert ist, sollte an diesem Buch nicht vorübergehen.

Professor Dr. Friedrich Grimm: „Politische Justiz". 192 Seiten. Verlag K. W. Schütz, Preuss. Oldendorf. 22,80 DM.

Grausames Schicksal von 3 Millionen

Aufgrund zahlreicher Befragungen von deutschen Kriegsgefangenen, die aus russischen Lagern nach jahrelanger Leidenszeit heimkehren durften, ist eine stattliche Anzahl von Dokumentationsbänden entstanden, in denen das grausame Schicksal von dreieinhalb Millionen Soldaten, die den Weg in russische Gefangenschaft antreten mußten, geschildert ist. Dieses Tatsachenmaterial wird jedoch unter Verschluß gehalten und kann der Öffentlichkeit nicht zugänglich gemacht werden.

Das deutsche Volk hat aber Anspruch darauf, zu erfahren, welchem Schicksal diese Männer unterworfen wurden und was aus ihnen geworden ist.

Ein mutiger Verleger hat nun ein Buch vorgelegt, dessen Verfasser selbst in russischer Gefangenschaft war und das, was er erlebte und zu sehen bekam, in einem aufwühlenden Dokumentarbericht geschildert hat, ohne Vorurteil und ohne Beschönigung: Land und Leute, die Sowjets, die Gefangenen, die russische Bevölkerung überhaupt, so wie sie waren und wie sie sich gaben.

Dieses aus dem Erleben geschöpfte und geschaffene Werk gibt den Überlebenden, der heranwachsenden und der kommenden Generation Antwort auf viele Fragen, die unsere offizielle Geschichtsschreibung nicht zu beantworten wagt, obwohl dazu die Möglichkeiten vorhanden wären.

Dem Buch ist eine möglichst weite Verbreitung zu wünschen.

Dr. Rolf Hinze: „Plenni dawai". Nachkriegsdrama hinter Stacheldraht. Verlag K. W. Schütz KG, Preuss. Oldendorf. 450 Seiten, acht Bildtafeln, in Leinen gebunden. 35,— DM.

KULTURNOTIZEN

Das kleine Schallplattenalbum — herausgegeben von der Nordostdeutschen Spielschar in Baden-Württemberg — der Volkstänze und Tanzlieder aus Ost- und Westpreußen ist wieder lieferbar. Auf diesen Platten (17 cm ⌀) sind der Allemande, der Nickeltanz, eine Tanzfolge aus 6 kleinen Singtänzen sowie der Viertourige mit dem Stoß, der Gumbinner und das Ostländische Viergespann enthalten. Das Album (13,50 DM) kann über Gerhard Liessau, 7 Stuttgart 70, Hofgärten 5 A, bezogen werden.

Stiftung Deutschlandhaus-Berlin — Die Öffnungszeiten der Ausstellungen haben sich während der Sommerpause geändert: Montag bis Donnerstag 9 bis 17 Uhr. Freitag 9 bis 14 Uhr. Sonnabend und Sonntag bleiben die Ausstellungen geschlossen.

Westdeutscher Rundfunk — Hendrik van Bergh: Der Leipziger Thomas-Kantor. Zum 225. Todestag von Johann Sebastian Bach. Sonntag, 27. Juli, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Bayerischer Rundfunk — Die Entscheidungen von Potsdam 1945. Ein bedeutsames Kapitel der europäischen Nachkriegsgeschichte. Dienstag, 29. Juli, 20 Uhr bis 20.45 Uhr, B 1.

Zum 100. Todestag von Hans Christian Andersen hat der Winkler Verlag, München, zwei Bände mit sämtlichen Märchen des dänischen Dichters herausgegeben.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf die Bildfrage B 140

Nach Mehlsack im schönen Walschtal führte das Heimatfoto mit der Kennziffer B 140, das wir in Folge 25 vom 21. Juni veröffentlichten. Eine besonders gute, kurzgefaßte und dennoch ungemein aufschlußreiche Erläuterung dazu erhielten wir von Frau Gertrud Krüger, 1 Berlin 37, Jänickestraße 16, die dafür das Honorar von 20,— DM bekommt. Sie berichtet:

Es war eine freudige Überraschung für mich, mein Elternhaus in Ihrer Zeitung zu finden. Es ist das „Hotel Kohlhaas", Mehlsack, Bahnhofstraße 19, Tel. 2 17. Es liegt neben der Brücke über die Walsch. Ich bin die letzte Überlebende der Familie Kohlhaas.

Das Bild ist in den ersten zwanziger Jahren aufgenommen (1923—24) und zwar von Herrn Karl Kroll (Drogist). Die Aufnahme ist von der Walsch gemacht worden und deshalb sieht man leider nicht das Erdgeschoß. Im Paterre waren rechts unten die Restaurationsräume und links die Zimmer 1 u. 2. In der Mitte des Hauses war der Eingang. Nach der Gartenseite waren unten noch die Küche, Privaträume und in den Garten hineingebaut Vorsaal, großer Saal mit Bühne und Garderoben usw.

Von der Straße aus im oberen Stockwerk war links der kleine Saal mit den drei großen Fenstern. Auf der rechten Straßenseite und ebenso auf der gegenüberliegenden Gartenseite ebenfalls Fremdenzimmer. Die restlichen Fremdenzimmer waren im 2. Stock nur nach der Gartenseite und zwar Zimmer 14, 15, 16, 17 und 18. Ich bin in dem Haus geboren und aufgewachsen und habe mit meinen Eltern Peter und Lina Kohlhaas, geb. Schröter, und meinen beiden Schwestern zusammen eine wunderbare Jugend dort verlebt.

Es war ein sehr lebhaftes Haus. Während der obere kleine Saal für kleinere Festlichkeiten diente (Hochzeiten, Vereinsabende usw.), war der große Saal für Theater (Elbinger Stadttheater), Konzerte, Kino und große Veranstaltungen (z. B. Bälle von Vereinen, Tanzstunden mit Abschlußball, Tagungen usw.) sehr begehrt. Im großen Garten mit den wunderschönen alten Bäumen war auch der Tennisplatz, und es war immer reger Betrieb und großes Interesse bei den Klubmitgliedern. Das „Hotel Kohlhaas" war 36 Jahre in unserem Besitz von 1903 bis 1939 und ich glaube, daß sich jeder Gast bei uns wohlgefühlt hat. Unser Haus war auch Vertragshaus für den ADAC.

Im April 1939 haben wir das Hotel an Herrn Franz Szollmann verkauft. Er hat uns darum gebeten, das Haus unter unserem Namen weiterführen zu dürfen, da es als „Hotel Kohlhaas" sehr bekannt und beliebt war.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90. Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11

3. August, 15 Uhr, Heimatkreis **Samland/Labiau:** Kreistreffen, Deutschlandhaus, 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 118.
9. August, 15 Uhr, Heimatkreise **Pillkallen/Stallupönen:** Kreistreffen, Vereinshaus Heumann, 1 Bln. 65, Nordufer 15.
17. August, 9 Uhr, Heimatkreise **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargart-Saatzig:** Dampferfahrt ab Tegel, Rundfahrt Tegeler See zum Lokal Seegarten.
17. August, 9 Uhr, Heimatkreise **Angerburg, Darkehmen, Goldap:** Dampferfahrt mit dem Kreis Tilsit ab Tegel, Rundfahrt Tegeler See zum Lokal Seegarten.
17. August, 9 Uhr, Heimatkreis **Insterburg:** Dampferfahrt mit dem Kreis Tilsit ab Tegel, Rundfahrt Tegeler See zum Lokal Seegarten.
20. August, 14 Uhr, Heimatkreis **Gumbinnen:** Dampferfahrt nach Schildhorn, „Wiener Wald".
23. August, 16 Uhr, Heimatkreis **Pr.-Eylau:** Kreistreffen, Deutschlandhaus, 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 118.
30. August, 15 Uhr, Heimatkreis **Ortelsburg:** Kreistreffen mit Besprechung „Tag der Heimat" und Bundesrepublik, Deutschlandhaus, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Kasino.
30. August, 17 Uhr, Heimatkreis **Johannisburg:** Kreistreffen, Restaurant Bundesplatz, 1 Berlin 31, Bundesplatz 2, Ecke Mainzer Straße (U-Bahn Bundesplatz, Busse 16, 65, 85).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74 Triftkoppel 6. Telefon 0 40/7 32 94 68 (privat).

Landesgruppe

Ausflug nach Lüneburg — Alle angemeldeten Teilnehmer für die Tagesfahrt nach Lüneburg werden gebeten, sich Sonntag, 27. Juli, pünktlich um 8.30 Uhr vor dem Haupteingang des Gewerkschaftshauses am Besenbinderhof einzufinden. Abfahrt von dort mit Sonderbus. Einige Plätze sind noch frei. Eilanmeldungen an Herbert Sahmel unter Telefon 2 50 44 28.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Elmshorn — Die Monatsversammlung fand im Juni nicht wie üblich im Restaurant „Im Winkel" statt, sondern die Mitglieder trafen sich zu einem Omnibusausflug an die Elbe. Bei schönem Wetter ging die Fahrt zunächst durch den neuen Elbtunnel und über die neue Köhlbrandbrücke. Dank der ausführlichen Erklärungen des Busfahrers Holm erhielten die Mitglieder eingehende Auskünfte über die technischen Daten der beiden Wunderbauten dieses Jahrhunderts sowie über die Werft- und Hafenanlagen Hamburgs, die man von der Höhe der Brücke gut überblicken konnte. Über Lüneburg ging es auf die B 216, die durch die Göhrde, eine reizvolle Landschaft mit Buchen- und Eichenwäldern, führte. Hier erfuhren die Mitglieder von dem 1. Vorsitzenden, Erich Neufeldt, daß in der Göhrde einst eine Schlacht zwischen den Soldaten Napoleons und den Preußen stattgefunden hatte. In die Reihen der preußischen Grenadiere hatte sich unerkannt ein junges Mädchen eingeschlichen. Es hatte sich eine Soldatenuniform besorgt, um mitzuhelfen, ihr Vaterland von dem Korsen zu befreien. Es zeichnete sich durch großen Mut und Tapferkeit aus und fand in der Schlacht den Tod. Da erst stellte sich heraus, daß der tote „Grenadier" ein Mädchen war. Der preußische König hat es nachträglich zum Unteroffizier befördert, und auf einem Hügel in der Göhrde hat man dem einzigen weiblichen Unteroffizier der preußischen Armee ein Denkmal errichtet. Pünktlich zum Mittagessen traf der Bus in Hitzacker ein. Bei einer Dampferfahrt auf der Elbe konnte man den Sperrzaun entlang dem Ostufer sowie die leeren Häuser und Gehöfte hinter dem Zaun sehen, Symbole einer blutenden Grenze mitten durch Deutschland. Einen noch düsteren Anblick bot später die Brücke, die hinter Dannenberg im Zuge der alten Reichsstraße 1 von Köln nach Berlin über die Elbe führte. Sie ist zerstört. Auf der anderen Seite liegt das mecklenburgische Städtchen Dömitz, wo einst der Dichter Fritz Reuter seine Festungshaft verbüßte.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Oldenburg (Oldb) — In der sehr gut besuchten Juliversammlung begrüßte Vorsitzender Krüger besonders die Redner des Nachmittags, Frau Wehrhagen, Lm. Goerke und dessen Ehefrau, die es übernommen hatten, über die Frische Nehrung bzw. das Frische Haff und Trakehnen zu sprechen. Goerke gab einen umfassenden Bericht über die Entstehung der Frischen Nehrung, deren Bewohner, die wesentlichsten Bauten aus der Ordenszeit an den Ufern des Frischen Haffs, die Samlandküste mit ihren stillen Fischerdörfern, die Bernsteingewinnung und die Bäder Rauschen und Cranz, ergänzt durch Lichtbilder und einige von Frau Goerke vorgetragene Gedichte, die die Schönheiten des Haffs, seiner aufsteigenden Ufer und schließlich die Flucht vor den Russen über das zugefrorene Haff schilderten. Frau Wehrhagen sprach über Trakehnen, wie die Sage es sieht und wie es in Wahrheit zur Gründung des Gestüts vor nunmehr zwei Jahrhunderten kam, wie aus den kleinen Pferdchen der eingesessenen Bevölkerung durch wiederholte Kreuzungen mit englischem und arabischem Vollblut zunächst ein Pferd für die leichte Reiterei gezogen wurde, aus dem durch immer weitere Züchtungen schließlich das ausdauernde, schnelle und elegante Trakehnerpferd entstand, das als Reitpferd, Wagenpferd und bei landwirtschaftlichen Arbeiten verwendet werden konnte. Frau Wehrhagen schilderte ferner den Aufbau des Gestüts und der weiteren Gestüte für die Trakehnerzucht, sowie die Zucht der Landwirte von Pferden Trakehner Abstammung. Viele Aufnahmen vom Gestüt, den Stuten mit den Fohlen auf der Weide, den Stallungen, den Ausritten und den Fuchsjagden vervollständigten die Ausführungen.

Göttingen — Die Frauengruppe bereiste im Frühjahr für zehn Tage Belgien und Frankreich. Ziel der Reise war es, Freundschaft mit anderen Ländern zu knüpfen und für ein vereinigtes Europa zu plädieren. Außerdem wurden Kriegsgräber besucht und Kränze dort niedergelegt. Es fanden auch Treffen mit ehemaligen Kriegsgefangenen statt, die dank der Kontaktsuche heute zu Freunden geworden sind. Die erste Station der Reise war Lommel, wo sich der größte deutsche Soldatenfriedhof des Zweiten Weltkrieges befindet. Die Fahrt führte weiter über Brüssel, Gent, Brügge nach Ostende. Von dort ging es direkt nach Paris. Hier reichte das Besichtigungsprogramm von einer ausgiebigen Stadtrundfahrt bis zu einem Besuch „Folies-Bergere", dem berühmten Varietétheater. Die letzten Stationen der Reise waren der Bischofssitz Meaux, Epernay, die Zentrale des Champagnerhandels, und die Gedenkstätte in Verdun. Über Mars-la-Tour ging es dann über Metz und Saarbrücken heimwärts.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72.

Düsseldorf — Sonntag, 28. September, Weinfahrt mit dem Bus nach Leutesdorf am Rhein, Fahrkosten 7,— DM. Überweisung auf Konto Nr. 369 72 - 437, Postscheckamt Essen, für Lm. Rudolf Behr, Düsseldorf gilt als Anmeldung.

Duisburg — Die Frauen der Gruppe Mitte treffen sich Mittwoch, 30. Juli, am Hauptbahnhof, Omnibus-Linie 34, um 10.30 Uhr zur Fahrt nach Rahm (Kornwedel). — Ein Treffen im August fällt aus. — Für September wird das Datum des Treffens noch bekanntgegeben.

Iserlohn — Zum 90. Geburtstag: Ursula Jenkewitz, geb. Baltruschat, geboren am 28. Juli 1885 in Kulmen-Kulken, Kreis Pogegen, Memelland, jetzt 575 Menden (Sauerland), Balver Straße 43 b, feiert am 28. Juli im Kreis ihrer Angehörigen und Bekannten ihren 90. Geburtstag. Ihr Gatte verstarb 1938 in der Heimat. Sie hatte vier Kinder, Annemarie, Eva, Paul und Franz, der im Rußlandfeldzug gefallen ist. Wie die meisten Memelländer, so mußte auch Frau Jenkewitz 1944 ihre Heimat mit unbekanntem Ziel verlassen. Zunächst kam sie ins Erzgebirge und später in den Westen, wo sie heute noch bei ihrer Tochter Annemarie wohnt und im Haushalt hilft. Sie interessiert sich auch heute noch über die Vorgänge in der Heimat und läßt sich die Heimatzeitung von ihren Kindern vorlesen. Ursula Jenkewitz ist seit Bestehen der Memellandgruppe Mitglied. Am Geburtstag der Jubilarin wird die Stadt Menden durch ihren Bürgermeister vertreten sein und auch der Pastor kommt. Außerdem werden ihre drei Kinder sowie 9 Enkel dabei sein.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow. 355 Marburg, Frhr.-v.-Stein-Straße 37, Telefon 0 64 21 -

Kassel — Dienstag, 5. August, 15 Uhr, heimatliche Kaffeestunde in der Gaststätte Rothstein, Heinrich-Schütz-Allee. Buslinie 12 ab Kirchweg. — Skatabende und gemütliches Beisammensein finden am ersten Freitag jeden Monats im Bürgerhaus, Holländische Straße, statt (Linie 1).

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Giengen (Br.) — Vergangenen Sonnabend lief hier vor gut besuchter Versammlung ein Film über Stettin. Er zeigte nicht nur die Bedeutung der pommerschen Hauptstadt als größtem deutschen Ostseehafen und seine Industrie, sondern brachte weithin auch die Schönheiten des Landes am Meer nahe. Auch gewährte er einen Einblick in heutige Verhältnisse. Zur Überraschung und Freude aller war der Vorsitzende der Landesgruppe der Pommern, Schwarzrock, zu dieser Veranstaltung erschienen, der in seiner kurzen Ansprache Mut zum Weitermachen gab. Zusätzlich wurde der Streifen „Schlesisches Bergland" mit Bildern eines herrlichen Ferienlandes gezeigt. Beim Verlesen einer Erinnerung an den 11. Juli 1920 aus dem Ostpreußenblatt gedachte man der Abstimmung über Südostpreußen.

Tuttlingen — Als Inhalt der letzten Veranstaltung vor der langen Sommerpause (bis zur großen Rilkefeierstunde am 4. Oktober) hatten sich die Landsleute eine Probenfolge aus dem schriftstellerischen Schaffen ihres Vorsitzenden gewünscht. Im Rahmen einer Kaffeestunde las Dr. Schienemann aus eigener Prosa und Lyrik. Die Aphorismen, mit denen er begann, könnten Denkanstöße für lange Gespräche abgeben, z. B.: „Ich glaube ich habe zwei Flügel: Liebe und Vaterland. Mit einem allein könnte ich nicht fliegen." Oder: „Die Gesellschaft entwickelt Gewohnheiten, die Gemeinschaft Brauchtum." Mit kleinen Kommentaren brachte der Autor auch mehrere Gedichte, balladenhafte und innig-lyrische, an die Hörer heran. In der Skizze „Eine hilfreiche Predigt" behandelt er eine Kanzelrede, wie viele sie sich heute wieder einmal wünschen würden: jenseits von Politologie und Soziologie, ganz auf Seelsorge abgestimmt. Die Novellette „Der Schwimmer" rafft früher schon erlebte Szenen zusammen, wie sie sich in die Erinnerung eines gekenterten Seglers drängen, der mit der Flut im Gewittersturm ringt. Gleich seiner verwundet geborgenen Frau wird ihm klar, daß er oft versagt, aber in der Bedrohtheit die Selbsterkenntnis und den besseren Weg gewonnen hat. Zu dem reichen Beifall der Mitglieder gestellte sich am Schluß die Erwartung, die gehörten Texte auch einmal in Buchform zu erwerben und noch einmal nachzulesen.



Heimattreffen 1975

2.—5. August, **Fischhausen:** Eckernförde, Heimattreffen der Pillauer
3. August, **Memellandkreise:** Flensburg-Weiche, Soldatenheim, Alter Husumer Weg 222, Ostseetreffen
16./17. August, **Lyck:** Hagen, Jahrestreffen
23./24. August, **Goldap:** Stade, Hotel Birnbaum und Gaststätte Symphonie, Jahreshaupttreffen
24. August, **Osterode:** Osterode (Harz), Neue Stadthalle, Kreistreffen
24. August, **Rastenburg:** Wesel, Niederrheinhalle, Hauptkreistreffen
6. September **Sensburg:** Hamburg, Festsaal Besenbinderhof 57, Kreistreffen
6./7. September, **Ebenrode:** Winsen (Luhe), Bahnhofshotel, Hauptkreistreffen
6./7. September, **Preußisch-Holland:** Itzehoe, Hauptkreistreffen
7. September, **Fischhausen:** Pinneberg, Hauptkreistreffen
7. September, **Gumbinnen:** Göttingen, Gaststätte Alte Fink, Kreistreffen für Niedersachsen und Hessen
7. September, **Johannisburg:** Dortmund, Reinoldi-Gaststätte, Haupttreffen.
7. September, **Osterode:** Recklinghausen, Städtischer Saalbau, Kreistreffen
13./14. September, **Allenstein-Stadt:** Bochum, Ruhrlandhalle, Jahrestreffen
13./14. September, **Angerburg:** Rotenburg (Wümme), Angerburger Tage
13./14. September, **Insterburg Stadt und Land:** Krefeld, Jahreshaupttreffen
14. September, **Heilsberg:** Münster, Lindenhof, Kreistreffen
14. September, **Braunsberg:** Münster, Lindenhof, Jahrestreffen
14. September, **Lötzen:** Essen, Städtischer Saalbau, Regionaltreffen
20. September, **Wehlau:** Mühlheim (Ruhr), Stadthalle, Bezirkstreffen
20./21. September: **Ebenrode** und **Schloßberg:** Stuttgart-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu, Kreistreffen
21. September, **Angerapp:** Mettmann, Kolpinghaus, Adlerstr. 5, Jahreshaupttreffen
21. September, **Johannisburg:** Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee, Kreistreffen.
21. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Wanne-Eickel, Kreistreffen
28. September, **Heilsberg:** Köln-Deutz, Mathildenstraße 42—44, Treffen der Guttstädter
28. September, **Ortelsburg:** Essen, Gruga-Halle, Norbertstraße 56, Jahreshaupttreffen
5. Oktober, **Mohrungen:** Bochum, Stadtparkrestaurant, Kreistreffen
11./12. Oktober, **Königsberg-Stadt:** Heidenheim, 3. Jahrestreffen, gemeinsam mit Wehlau
11./12. Oktober, **Lyck:** Hannover, Bezirkstreffen und 145 Jahre Sängerkränzchen
11./12. Oktober, **Memellandkreise:** Mannheim, Städtischer Rosengarten, Am Wasserturm, Haupttreffen
26. Oktober, **Gumbinnen:** Hamburg-Wandsbek, Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14, Kreistreffen für Norddeutschland
2. November, **Gumbinnen:** Recklinghausen, Städtischer Saalbau, Kreistreffen für das Ruhrgebiet

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 5300 Bonn-Bad Godesberg 1; Geschäftsstelle und Heimatmuseum „Der Treudank": 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus, Telefon 0 23 22 / 1 69 24 80.

Jahrestreffen — Das Programm für unser Jahrestreffen am 13. und 14. September in der Patenstadt Gelsenkirchen und in der Ruhrlandhalle in Bochum steht fest. Wir bitten, diese Veröffentlichung auszuschneiden und aufzubewahren, damit sie ein jeder als „kleinen Fahrplan" nach Bochum mitbringen kann. Sonnabend, 13. September, tritt im „Treudank" in Gelsenkirchen die Allensteiner Stadtvertretung zu ihrer Jahressitzung zusammen. Am Nachmittag wie üblich Versehrtensportwettkämpfe in Gelsenkirchen. Um 20 Uhr wird das allgemeine Treffen in der Ruhrlandhalle in Bochum eröffnet, Einlaß ab 16 Uhr. Sonntag, 14. September, 10 Uhr, evangelischer Gottesdienst in der Lutherkirche, Bochum, Klinikstr. 10 a, mit Pastor Fleer. Katholischer Gottesdienst, wie immer, von Msgr. Kewitsch gehalten, in der Kapelle des Josefs-Hospitals, Bochum, Gudrunstraße 56, 10.30 Uhr. 12.00 Uhr gemeinsam mit Allenstein-Land und Neidenburg Feierstunde in der Ruhrlandhalle. Sie wird im Zeichen des „Jahres der Frau" stehen. Die ostpreußische Schriftstellerin und Agnes-Miegel-Biographin Anni Piorreck wird sprechen. Zum erstenmal wird der neue Oberbürgermeister der Patenstadt Gelsenkirchen, Werner Kuhlmann MdL, das Grußwort sprechen und den fünften Nicolaus-Copernicus-Preis der Patenschaft Gelsenkirchen-Allenstein überreichen. Ministerialrat Graeven vom Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales in Düsseldorf, der als Vertreter der Landesregierung wieder unter uns sein wird, hält die Laudatio. Auftakt und Ausklang der Feierstunde, die mit Mozartklängen eingeleitet wird, gestaltet ein Blockflötenchor des Max-Planck-Gymnasiums, Gelsenkirchen-Buer. Der Gelsenkirchner Kammerchor wird drei Lieder unserer Heimat singen. Nach der Feierstunde bis zum Abend gemütliches Beisammensein in der Ruhrlandhalle.

Hotelunterkunft über das Verkehrsamt 463 Bochum, Hauptbahnhof. Zimmer zeitig vorbestellen. Fahrtmöglichkeit zur Ruhrlandhalle vom Bahnhof (6 Minuten), Autobusse. Parkmöglichkeiten an der Ruhrlandhalle. Gelsenkirchen ist von der Halle mit der Straßenbahn erreichbar (50 Minuten Fahrzeit). Der Treudank bleibt in Gelsenkirchen geschlossen, da wir alle Kräfte in Bochum brauchen.

Leonard Fromm, unser Stadtältester, ist von uns gegangen. In Schaustern, Kreis Allenstein, geboren, begann er, nachdem er zwei Lehrerprüfungen abgelegt hatte, seine Lehrtätigkeit in Steinberg und Plausen. Am 1. April 1913 wurde er nach Allenstein versetzt, wo er bis 1945 als Lehrer wirkte. Danach leitete er eine Flüchtlingskinderschule in Puttgarden auf der Insel Fehmarn. 1952 trat er in den Ruhestand. Er lebte fortan in Münster, wo er auch starb. Neben seinem Beruf widmete er sich der vorgeschichtlichen Forschung. Er vertiefte sich in die Geologie und Versteinerungskunde, beschäftigte sich mit Grabungstechnik. Für das Prussia-Museum in Königsberg schrieb er eine Reihe Berichte über seine vorgeschichtlichen Grabungen im Kreis Allenstein, die später zu einer „Vorgeschichte des Kreises Allenstein" zusammengefaßt, den Zeitraum von 4000 v. Chr. bis 1250 n. Chr. umfaßten. Große Verdienste erwarb sich Fromm um das Allensteiner Heimatmuseum, dessen Leiter er war. Vorbildlich stattete er die „vorgeschichtliche" Abteilung aus, in der sich 237 von ihm freigelegte Projekte befanden. Die Allensteiner Stadtgeschichte widmete ihm ein Sonderkapitel. Sein Werk wird im Treudankarchiv der Patenstadt Gelsenkirchen bewahrt.

Franz Glowatzki, Allensteiner Stadtvertreter, geboren 1906 in Deuthen, starb vor wenigen Tagen. Nach Absolvierung der Volksschule in Allenstein, erlernte er das Uhrmacherhandwerk, war Uhrmachergehilfe in Dresden, Berlin und Riesenburg. 1929 gründete er in Allenstein ein Uhren- und Goldwarengeschäft. Er besuchte Fachkurse und studierte Edelsteinkunde bei Professor Schloßmacher in Königsberg. 1931 legte er die Meisterprüfung ab. In der Goldschmiedeinnung in Allenstein war er lange Jahre Lehrlingswart, 1939 zur Wehrmacht einberufen, kehrte er am 1. Juni 1945 aus Gefangenschaft zurück und wurde vorübergehend in der Landwirtschaft tätig, bis er in Lippstadt wieder ein neues Geschäft gründen konnte. Er wurde zum Meisterbeisitzer in der Prüfungskommission der Gildeschmiedeinnung gewählt, und war dies bis zu seinem Lebensende. In der Kreisgemeinschaft Allenstein war er lange Jahre Stadtvertreter und Kassenprüfer. Immer war er zur Stelle, wenn die Heimat ihn rief, auch als seine Krankheit es ihm schwerzumachen begann.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Ortsvertrauensmann Hans Kuhn, Gut Ernsthof, gemeinde Nerwigk, geboren am 4. Dezember 1896 in Arnsdorf, Kreis Heilsberg, ist am 23. Juni während eines Gewitters in 4630 Bochum, Am Hülsenbusch 12, einem Herzinfarkt erlegen. Er war Teilnehmer am Ersten Weltkrieg, stammte aus einer landwirtschaftlichen Großfamilie, kaufte 1924 Gut Ernsthof, nachdem er eine Allensteinerin, geb. Ziganke, geheiratet hatte. Sein Start war in der dunkelsten Zeit der Landwirtschaft, nach der Währungsreform mit den höchsten Zinsen und den niedrigsten Preisen. Das Gut hatte leichten und teils bergigen Boden sowie versumpfte Wiesen und Weiden. In den dreißiger Jahren gründete er eine Meliorationsgenossenschaft für den Bezirk und erwarb dadurch eine Grundlage für die Viehwirtschaft sowie Pferdezucht. Nebenbei war er ehrenamtlich tätig in der Gemeinde sowie als OBF und BBF des Kirchspiels Gillau. Er war ein wahrer Preuße. 1945 landete er dann auf Umwegen in Bochum mit der Familie und ging als Bergmann unter Tage. Neben seinen Angehörigen fanden sich auf dem Friedhof auch viele Landsleute, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Wir als Kreisgemeinschaft haben unserem Ortsvertrauensmann Hans Kuhn hier und zu Hause viel zu danken und werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, Faulück. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Telefon 0 41 01 / 2 20 37.

Hauptkreistreffen am 7. September in Pinneberg zum Tag der Heimat. Die Kreisgemeinschaft Königsberg Land ist dazu herzlich eingeladen. Deren Kreisvertreter Fritz Löbert und Lm. Ziesmer haben ihr Erscheinen zugesagt. Wir haben unser Treffen mit der 100-Jahr-Feier der Stadt Pinneberg zusammengelegt. Sonntag, 7. September, 10.30 Uhr, Feierstunde im Drosteipark am Mahnmal. Anschließend unser Treffen im Hotel Cap Polonio, Fahltakamp 48. Herr Harder, der freundliche Wirt, hat sich wieder bereit erklärt, preiswertes Essen für unsere Landsleute bereitzuhalten. Saal und Museum sind ab 9 Uhr geöffnet. Das Museum wird in diesem Jahr pünktlich um 15 Uhr geschlossen, damit wir auch Gelegenheit haben, unsere Gäste, die den Weg zum Museum scheuen, im Hotel begrüßen zu können. Museum und Hotel liegen fünf Minuten auseinander. Sonnabend, 6. September, findet um 14 Uhr eine Vorstandssitzung des Vereins Samländischer Heimatbrief statt. Tagesordnung: Geschäftsbericht, Kassenbericht der Prüfer, Verschiedenes. Um 18 Uhr, wie immer, Vorstandssitzung und Arbeitstagung der Kreisgemeinschaft Fischhausen. Zu dieser Sitzung sind alle schon anwesenden Kreisdelegierten eingeladen (Fahrkosten können nicht ersetzt w[illegible]). Tagesordnung geht den Delegierten aus der Geschäftsstelle schriftlich zu. Am Abend zwangloses Beisammensein im Hotel. Zu 15 Uhr hat Fritz Billjött wieder das Klassentreffen seiner Rauschener Landsleute im Hotel Cap Polonio angesetzt.

Die Quartiere sind bald ausgebucht, daher unsere Bitte, sich zeitig anzumelden und mitzuteilen, ob Sie mit Bahn oder Auto ankommen. Wir werden auch in diesem Jahr wieder Anwesenheitslisten führen. Wir bitten dringend, daß sich alle Landsleute in diese eintragen. Im vergangenen Jahr wurden viele Bekannte, die beim Treffen waren, gesucht. Wir konnten nicht helfen, da die Betreffenden nicht in den Listen zu finden waren. Freundliche Helfer, die bereit sind, uns zu helfen und an den Tischen die Säumigen nachtragen, werden gebeten, sich die Listen bei Frau John und Frau Wulff zu holen. Wir sind für diese Mühe besonders dankbar.

Neubestellungen für unseren Heimatbrief, jetzt Folge 46 (seit Folge 45 wird dieser auch mit vielen Berichten aus dem Kreis Königsberg-Land geliefert), bitte nur an die Versandstelle in der Kreisgeschäftsstelle, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Postfach 1705, richten. Es genügt nicht, wenn Sie Ihren Beitrag als Bestellung nach Frankfurt schicken. Es gibt nur Verzögerungen und Unstimmigkeiten, besonders, wenn undeutlich geschrieben wird und der Heimatort fehlt. Auch bitten wir alle Wohnungsänderungen nach Pinneberg zu melden, es kommen unnützerweise viele Heimatbriefe als unzustellbar zurück.

An die Rücksendung der Fragebogen bitten wir auch zu denken. Oft lege ich den Bogen fünfmal mit ein, denn bei vielen Beziehern fehlt der Heimatort. Wenn Nachfragen für Erbschaftsangelegenheiten kommen, können wir keine Antwort geben. Auch werden heute noch viele Arbeitgeber für Rentenangelegenheiten gesucht. Bitte, helfen Sie uns und Ihren Landsleuten.

„Die Chronik von Palmnicken": Bei Bestellungen für dieses Buch und bei Bildbestellungen bitten wir darauf zu achten, daß diese Beträge an das Postscheckamt Hamburg, Konto Nr. 1988 93 - 200, Else Pfeiffer, Pinneberg, zu richten sind. Wir haben mit Frankfurt keine gemeinsame Kasse. Unsere Landsleute aus dem Kreis Königsberg-Land, die Spenden für den Heimatbrief nach Frankfurt schicken, wollen bitte darauf achten, daß auf der Zahlkarte immer Kgb.-L. vermerkt wird. Landsleute, die das Museum besichtigen wollen, werden gebeten, sich immer telefonisch anzusagen. Wir sind dann auch an den Wochenenden für Sie zu sprechen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55.

Berlin — Im Juni fand nach längerer Pause wieder einmal ein größer angelegtes Kreistreffen statt, bei dem auch der Kreisvertreter mitwirkte. In einem Rundgespräch am Vormittag, an dem die Vorstandsmitglieder der Berliner Gruppe, der Vorsitzende der Salzburger in Berlin und auch die bereits erschienenen Gäste teilnahmen, wurden Fragen der Organisa-

tion und der Zusammenarbeit zwischen der Kreisgemeinschaft und der Berliner Kreisgruppe mit dem Kreisvertreter erörtert. Nach dem Mittagessen begann dann das eigentliche allgemeine Kreistreffen. Kreisbetreuer Alfred Wuttke begrüßte den Kreisvertreter und die Gäste, die zwar nicht so zahlreich erschienen waren, wie erwartet, unter denen sich aber erfreulicherweise einige Landsleute aus dem Bundesgebiet und aus Mitteldeutschland befanden. Anschließend gab Kreisvertreter Goldbeck einen Bericht über Aufgaben und Arbeit der Kreisgemeinschaft, über das Patenschaftsverhältnis Bielefeld—Gumbinnen sowie über die Bedeutung der Einwohnererhebung in Stadt und Kreis Gumbinnen. In der danach folgenden Lichtbildervorführung waren bekannte, aber auch weniger bekannte Bilder aus der Stadt und dem Kreisgebiet zu sehen. Der Vortrag schloß mit einer Gegenüberstellung von Bildern aus dem Gumbinnen, wie wir es kennen und dem, wie es heute dort aussieht, besonders eindrucksvoll verdeutlicht durch das gleichzeitige Zeigen des alten und neuen Anblicks, von der gleichen Stelle aus gesehen, auf zwei Bildwänden nebeneinander. Mit diesem Bildbericht, für den Kreisvertreter Goldbeck großen Bei-Beifall erhielt, endete der offizielle Teil. Danach spielte die Hauskapelle zum Tanz. Die Teilnehmer blieben in guter Stimmung und bei angeregten Gesprächen noch einige Stunden zusammen, es wurde gesungen und geschunkelt. Während des Treffens wurde eine Unterschriftensammlung durchgeführt mit dem Ziel, die Benennung einer West-Berliner Straße nach unserer Heimatstadt Gumbinnen zu erwirken.

Vorankündigung für die Gumbinner Jugend — Vom 23. bis 26. Oktober wird nach längerer Pause wieder eine Wochenendbegegnung stattfinden. Dafür ist die Jugendherberge in Vlotho (Weser) reserviert. Näheres wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Der nächste Gumbinner Heimatbrief: Folge 29 des Heimatbriefs wird etwa Ende August erscheinen, zahlreiche Beiträge versprechen wieder eine interessante Lektüre. Leider ist auch der Heimatbrief von der Kostensteigerung im Druckgewerbe und beim Versand stark betroffen, so daß es der Kreisgemeinschaft nicht leichtfällt, die regelmäßige Erscheinungsweise durchzustehen. Gerade deshalb sind wir unserer Leserschaft besonders dankbar für die freiwillige Unterstützung, die uns die Herausgabe unseres so wichtigen Gumbinner Heimatbriefes bisher noch immer ermöglicht hat.

Füsilier-Regiment 33 Graf Roon — Aus gegebenem Anlaß werden alle noch lebenden Angehörigen dieses unseren Gumbinner „Haus"-Regiments, das nach dem Ersten Weltkrieg aufgelöst wurde, gebeten, folgende Mitteilungen zu machen: Gibt es noch eine Regiments-Kameradschaft (Anschrift des Vertreters?). Wo werden Andenken und Archivalien des Regiments aufbewahrt? Wird die Tradition des Regiments noch irgendwo fortgeführt? Kann jemand die neuere Regimentsgeschichte (ab 1875) dem Kreisarchiv Gumbinnen zur Verfügung stellen? Anschriften erbeten an Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, 48 Bielefeld 1, Rohrteichstraße 19.

Heilsberg

Kreisvertreter: Dr. Erich Gross, 506 Bensberg, Kölner Straße 6. Telefon 0 22 04/23 85.

Unser diesjähriges Kreisheimattreffen veranstalten wir zusammen mit der Kreisgemeinschaft Braunsberg in Münster am 14. September. Näheres wird noch mitgeteilt.

Die Guttstädter treffen sich in diesem Jahr am Sonntag, dem 28. September, um 14 Uhr, wie gewohnt, im Mathildenhof in 5 Köln-Deutz, Mathildenstraße 42—44. Nachfragen bitte richten an Christel Poschmann, 5 Köln 60, Auf dem Heidenberg 20.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

Das Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V. in der Patenstadt Krefeld findet am Tag der Heimat, 13./14. September, statt. Alle heimattreuen Insterburger sind mit der gesamten Bevölkerung Krefelds zu den Veranstaltungen herzlich eingeladen. Sonnabend, 13. September, 9 Uhr Rats- und Kreisausschußsitzung im Sitzungssaal des Rathauses, Krefeld-Fischeln, Kölner Str. 517 (Straßenbahnlinie 1, ab Hauptbahnhof alle 15 Minuten). 14 Uhr Stadtrundfahrt ab Rathaus Krefeld, Von-der-Leyen-Platz. Anmeldungen erbittet die Geschäftsstelle, 415 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517. 19 Uhr Festveranstaltung im Parkhotel „Krefelder Hof", Krefeld, Uerdinger Straße 245 (Straßenbahnlinie 3, ab Hauptbahnhof alle 15 Minuten). Sonntag, 14. September, Treffen im Stadtwaldhaus (Linien 18 und 14, ab Krefeld, Hauptbahnhof, Busbahnhof, Linie 14 stündlich um 36, Linie 18 alle 30 Minuten um 22 und 52).

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90. Telefon 02 11 / 35 03 80

Löbenichtsches Realgymnasium — Oberschule für Jungen — Der im Mai erschienene 82. Rundbrief enthielt noch keine Angaben über die Jahreshauptversammlung des Jahres 1975. Im Einvernehmen mit Oberstudiendirektor Alois Raffauf vom Duisburger Steinbart-Gymnasium wird mitgeteilt, daß wir die Jahresversammlung in Diusburg am 4. und 5. Oktober durchführen. Für Sonnabend, 4. Oktober, ist vormittags eine Besichtigung des in den Ausstellungsbereichen veränderten Hauses Königsberg vorgesehen. Nachmittags treffen wir uns im Steinbart-Gymnasium zu einem Lichtbildervortrag über unsere Heimatstadt in der Nachkriegszeit. Die Damen und Nichtmitglieder können dann den Zoo besuchen, der durch sein Walarium bekannt wurde, während die Mitglieder der Löbenichter-Vereinigung im Konferenzzimmer des Steinbart-Gymnasiums zur Jahresversammlung zusammentreten. Zum Abendessen und zum anschließenden gesellschaftlichen Beisammensein trifft man sich im Zoo-Restaurant. Sonntag, 5. Oktober, wollen wir mit einer Besichtigung römischer Ausgrabungen in Asberg auf der anderen Rheinseite unsere Tagung abschließen. Auskünfte erteilt Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn-Duisdorf, Johanna-Kirchner-Straße 12.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, 46 Dortmund 14, Spannstraße 22, Telefon 02 31 / 23 09 95.

Regionaltreffen für den norddeutschen Raum am 7. September in Pinneberg. Beachten Sie bitte die Hinweise für den Kreis Fischhausen. Für den süddeutschen Raum am 11. und 12. Oktober in Heidenheim a. Brenz nördlich von Ulm. Wir schließen uns dem Treffen der Stadtgemeinschaft Königsberg an. Beachten Sie bitte die Hinweise unter Königsberg-Stadt.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6.

Bilder in einer Auswahl von über 300 Motiven aus Stadt und Kreisgebiet sind fortan bei Lm. H. Neumann, Pinneberg (Holstein), Danziger Straße 21, erhältlich.

Deutsche unter dem Sowjetstern — Viele Landsleute wurden durch den Besuch unserer Heimatstube auf das Buch „Deutsche unter dem Sowjetstern" (Schild-Verlag) aufmerksam. Neben dem ostpreußischen Tagebuch gehört es zu den bedeutsamsten Dokumentationen, die sich auf das Geschehen im nördlichen Teil Ostpreußens in den Jahren 1945 bis 1947 beziehen. Als Königsbergerin hat Frau Hedwig Kalusche über einen längeren Zeitabschnitt im Kreis Labiau berichtet. So wird uns durch die Schilderungen über ihre Arbeit auf dem Gut Groß-Scharlack nahegebracht, was Menschen, denen es nicht mehr möglich war, den Fluchtweg zu nehmen, bis zur Ausweisung ertragen mußten.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31 / 80 26 63.

Treffen in Essen — Bitte merken Sie schon heute vor, daß das Regionaltreffen der Kreisgemeinschaft Lötzen am Sonntag, dem 14. September, im Städtischen Saalbau, Essen, Huyssenallee, stattfindet. Der Saal wird um 9 Uhr geöffnet. Um 14 Uhr spricht in einer kurzen Feierstunde das Kreisausschußmitglied Jürgen Nietzky zu den Landsleuten. Erstmals nach vielen Jahren hat sich der Vorstand entschlossen, dem Wunsch vieler Lötzener nachzukommen und eine Kapelle zu engagieren, die von 15 bis 18 Uhr zum Tanz aufspielt. Alle Landsleute sind zu diesem Treffen recht herzlich eingeladen.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 2390 Flensburg-Mürwik, Twedter Markt 8.

Zum Ostseetreffen der Memelländer 1975 in Flensburg-Weiche, Soldatenheim, Alter Husumer Weg 222, lädt die Flensburger Memellandgruppe ein. Die um 11 Uhr beginnende Feierstunde wird vom „Chor der Singeleiter" aus Lübeck, Leitung Lebrecht Klohs, gestaltet. Solist Rainer Klohs, Bariton, von den Städtischen Bühnen Lübeck. Die Ansprache hält der Vorsitzende der AdM, Herbert Preuß. Sollten Sie sich während dieser Zeit an der schleswig-holsteinischen Nord- oder Ostseeküste in Urlaub befinden, nutzen Sie diesen Tag zum Besuch unseres Treffens. Das Soldatenheim, vor vier Jahren erbaut, bietet gepflegte Räume und empfiehlt gute Speisen und Getränke zu günstigen Preisen. Nachmittags wird von 14.30 Uhr bis 18.00 Uhr zum Tanz aufgespielt. Neben dem Soldatenheim befindet sich ein Schwimmbad und nach einem kurzen Spaziergang erreichen Sie den Flugplatz Schäferhaus, wo Sie bei etwas Glück und noch etwas mehr Mut einen Rundflug im Segelflugzeug (auf eigene Gefahr) machen können. Verabreden Sie sich also mit Freunden und Bekannten aus der Heimat zu einem Wiedersehen am 3. August in Flensburg. Die Memellandgruppe aus Mannheim unternimmt aus diesem Anlaß mit 55 Landsleuten einen viertägigen Ausflug an die Ostsee. Auch die Lübecker und Hamburger Memellandgruppen unternehmen eine gemeinschaftliche Busfahrt. Wie Sie das Soldatenheim Flensburg-Weiche erreichen, lesen Sie bitte in Folge Nr. 29 dieser Zeitung nach.

Mohrungen

Kreisvertreter: Werner Jahr, Hannover. Geschäftsstelle: Hans-W. Buchholz, 3 Hannover, Möckernstraße 10, Tel. 05 11 / 67 14 63.

Emil Ditschereit † — Am 26. Mai, drei Monate nach seinem 97. Geburtstag, ist der bis dahin wohl älteste Kreisangehörige, unser Saalfelder Landsmann Emil Ditschereit, Obergerichtsvollzieher i. R., der zuletzt bei seiner Tochter Elsbeth Schmidt in 2418 Ratzeburg, Bauhof 4, wohnte, nach kurzer Krankheit gestorben. Aus Klein-Jägersdorf, Kreis Insterburg, stammend, kam Ditschereit nach Ableistung seiner Dienstzeit als Berufsunteroffizier und anschließender Zivilberufsausbildung 1912 nach Saalfeld, wo er bis zur Vertreibung im Dienst des dortigen Amtsgerichts stand. Am Ersten Weltkrieg nahm er von Beginn an bei den Kämpfen in Ostpreußen und an der späteren Ostfront teil, wurde mehrfach ausgezeichnet, zum Offizier befördert und nach Kriegsende als Oberleutnant entlassen. Danach gehörte er viele Jahre dem Saalfelder Schützenverein an und war Mitglied des Saalfelder Ruderclubs, in dem er zeitweilig als Trainer der Jugendmannschaft wirkte. Lm. Ditschereit war und blieb seiner Heimat zutiefst verbunden. Wir verdanken ihm eine „Seelenliste" aller im Zeitpunkt der Vertreibung in Saalfeld ansässig gewesenen Bürger, die er danach in jahrelanger, mühevoller Kleinarbeit ohne jede amtliche Unterlage handschriftlich gefertigt und mit Hinweisen über Einzelschicksale versehen hat. Diese Liste war und ist uns weiterhin eine stete Hilfe, auch weil sie darüber hinaus ein Verzeichnis aller Straßen und Gebäude enthält, die Saalfeld 1945 aufzuweisen hatte, bevor die Stadt nach der Vertreibung in Flammen aufging. Anläßlich seines Ablebens gedenken wir unseres Landsmannes Emil Ditschereit als eines getreuen Sohnes unserer ostpreußischen Heimat, der bis zuletzt bestrebt war, die Heimattreue auch in der jüngeren Generation wachzuhalten.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreistreffen in Osterode (Harz) am 24. August — Zu dem Treffen haben Patenkreis, Patenstadt und Kreisvertreter in einer gemeinsam unterzeichneten Einladung alle aus Stadt und Kreis Osterode (Ostpreußen) stammenden Landsleute und deren Angehörige recht herzlich nach Osterode am Harz eingeladen. Das Treffen findet in der im Kurpark gelegenen neuen Stadthalle statt. Parkmöglichkeit auf dem Gelände der früheren Gaststätte Kurpark. 9 Uhr Saalöffnung. 11 Uhr Beginn der Feierstunde. Anschließend gemütliches Beisammensein. Dazwischen um etwa 14.30 Uhr ein halbstündiger Lichtbildervortrag über einen Besuch in der Heimat. Liebe Landsleute, kommen Sie auch in diesem Jahr wieder recht zahlreich nach Osterode (Harz). Setzen Sie sich bitte wegen gemeinsamer Anfahrt mit Verwandten und Bekannten in Verbindung. Übernachtungswünsche bitte rechtzeitig an das Verkehrs- und Reisebüro, 336 Osterode (Harz), Dörgestr. 10, Tel. 0 55 22 - 68 55, richten.

Kameradschaftstreffen des ehem. III./I. R. 3 am 23. August — Für das am Vortag des Heimatkreistreffens stattfindende Kameradschaftstreffen ist Versammlungslokal zunächst der „Freiheiter Hof" in Osterode (Harz). Ab 14 Uhr Preisschießen und Kegeln mit dem Unteroffizierskorps der Traditionskompanie in der Kaserne. Ab 19 Uhr gemütliches Beisammensein mit Tanz im „Freiheiter Hof". Organisator: Ernst Schareina, 477 Soest, Herringser Weg 8.

Treffen der Osteroder Oberschulen am 23. August. Die ehemaligen Lehrer, Schülerinnen und Schüler der beiden Oberschulen der Stadt Osterode (Ostpreußen) treffen sich ab 16 Uhr im „Neuen Schützenhaus" in Osterode (Harz). Organisator: Volkmar Gieseler, 3 Hannover, Sperberweg 9 b.

Treffen der Behringschule Hohenstein am 23. August — Trefflokal für ehemalige Lehrer, Schülerinnen, Schüler und Freunde der Behringschule Hohenstein ist das Kurhotel Mariental (Sösetalsperre) bei Osterode am Harz; Telefon 0 55 22 - 60 71. Beginn des Treffens so früh wie möglich. Organisatorin: Astrid Grenda, 1 Berlin 28, Backnanger Straße 5.

Betreuung Jugendlicher während der Osteroder Tage — Während des Aufenthaltes in Osterode am Harz am 23. und 24. August können jugendliche Besucher im Alter von 10 bis 21 Jahren durch gleichaltrige Angehörige der Gemeinschaft junger Ostpreußen aus unserer Patenstadt betreut werden und sind bei deren Eltern auch zur Übernachtung eingeladen. Wir bitten um Meldungen (mit Altersangabe) an Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13. Wir wollen hierdurch den Eltern das Mitbringen der Jugend erleichtern und den Jugendlichen die Möglichkeit geben, mit Gleichaltrigen aus der Stadt Osterode am Harz zusammenzukommen und die Schönheiten unserer Patenstadt kennenzulernen.

Rößel

Stellv. Kreisvertreter: Erwin Poschmann, 2358 Kaltenkirchen, Postfach 116, Tel. 0 41 91/4 15 68.

Kreistreffen in Münster — Unser Hauptkreistreffen findet am 14. September in Münster (Westfalen) statt. Trefflokal ist der Lindenhof, Kastellstraße 1, Nähe Hindenburgplatz. Folgendes Programm ist vorgesehen: Sonnabend, 13. September, Begrüßungsabend im Lindenhof. Sonntag, 14. September, 8 Uhr ev. Gottesdienst in der Erlöserkirche, Servatiiplatz; 9.40 Uhr kath. Gottesdienst im Katharinenkloster, Ermlandweg 11; 11.15 Uhr festliche Stunde im Lindenhof mit einem Lichtbildervortrag. Gegen 14 Uhr Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft, die nach der Satzung erforderlich ist. Ab 15 Uhr gemütliches Beisammensein mit Musik und Tanz. Wer in Münster übernachten will, wende sich rechtzeitig an den Verkehrsverein in 44 Münster, damit Quartiere bereitgestellt werden können. Da in diesem Jahr kein Treffen in Hannover stattfindet, werden unsere Landsleute gebeten, nach Münster zu kommen und ihre Bekannten und Heimatfreunde zur Teilnahme einzuladen.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, 23 Kiel 1, Muhliusstr. 70, Tel. 04 31 / 3 45 14.

Frau Elise Hill zum 100. Geburtstag — Elise Hill, geb. Kuhnke, aus Tilsit, Kossinnastraße 2, feiert am 22. Juli ihren 100. Geburtstag. Sie wurde als Tochter eines Gutsbesitzers in Mansfeld bei Königsberg geboren und war mit dem Mittelschulkonrektor Eduard Hill verheiratet. Aus dieser Ehe gingen eine Tochter und drei Söhne hervor. Die Jubilarin hat ihre Kinder bis auf einen Sohn, der auch bereits im 77. Lebensjahre steht, überlebt. Ihr Mann hatte sich als langjähriger Vorsitzender des Tilsiter Sängervereins einen Namen im städtischen Musikleben gemacht. Seine Frau unterstützte ihn in seiner Vereinsarbeit. Erstaunlich, wie ihr ihre Rede zur Fahnenweihe noch bis heute Wort für Wort im Gedächtnis geblieben ist. 1944 verstarb ihr Mann, und sie wurde im gleichen Jahr ausgebombt. Mit einer Schwiegertochter begab sie sich auf eine sehr strapaziöse Flucht, die über Dresden und die Tschechoslowakei 1945 in Göttingen endete. 1961 fand sie in dem neuen Matthias-Claudius-Stift, 34 Göttingen, Rheinhauser Landstraße 66, Aufnahme als erste und älteste Insassin. Durch schwere Kreislaufstörungen erlitt sie einige Jahre später einen komplizierten Beinbruch und mußte sich deshalb in ein Pflegeheim begeben. Dank ärztlicher Kunst und eigener Energie konnte sie nach längerer Zeit wieder gut gehen. Mit ihrem ehemaligen großen Bekanntenkreis pflegte sie einen regen Briefwechsel. Nach einem Daumenbruch, der Finger ist steif geblieben, fällt ihr jetzt das Schreiben schwer, sie kann nicht mehr jeden Brief beantworten. Geistig ist sie noch auf voller Höhe, das Ostpreußenblatt liest sie sehr genau. Zum 100. Geburtstag können ihr ein Sohn, ein Schwiegersohn, zwei Schwiegertöchter, vier Enkelkinder und drei Urenkel gratulieren. Auch die Stadtgemeinschaft Tilsit wünscht dem bewunderungswürdigen „Geburtstagskind" weiterhin Lebensfreude und Gesundheit.

A. W.

Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs — Als ältester ostpreußischer Rasensportverein begeht die Traditionsgemeinschaft des VfB Königsberg am Sonnabend, dem 13. September, im Niedersächsischen Fußballverbandsheim, Barsinghausen, ihr 75jähriges Bestehen. Die offiziellen Feierlichkeiten finden am Nachmittag und abends statt. Der Veranstalter hat sich zur Gestaltung des Jubiläums große Mühe gegeben und ein volles Haus sollte ihm dafür Dank sagen. In seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs lädt Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 - 35 17, insbesondere die Sportlerinnen und Sportler des TSC, die im Großraum Hannover wohnen, zum VfB-Jubiläum sehr herzlich ein und würde begrüßen, wenn eine größere Zahl von Tilsiter Landsleuten zum genannten Termin in Barsinghausen erschiene.



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte; bitte kein Telefonat.) Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

Gottfried Keller: **„Der grüne Heinrich"** (Roman). — Wilhelm Meinhold: **„Die Bernsteinhexe"** (nach einer alten Handschrift). — Valentin Mikula: **„Stuka"** (Kriegsbuch). — Fred Ottow: **„Der besessene König"** (Karl XII. von Schweden. — Ostpreußische Märchen: **„Hahnchen und Huhnchen"**. — Mirka Klimova: **„Die Frau in der Mitte des Lebens"** (Ratgeber). — Charles Wassermann: **„Unter polnischer Verwaltung"** (Reise in die Heimat 1957). — Georg Hirschfeld: **„Die Belowsche Ecke** (Roman). — Sergiusz Piasecki: **„Der Geliebte der großen Bärin"** (Roman). — August Schukat: **„Oma Seidel"** (Geschichten im ostpr. Platt). — Werner Steinberg: **„Der Tag ist in die Nacht verliebt"** (um Heinrich Heine). — Assia Djebar: **„Die Ungeduldigen"** (Roman aus dem Französischen). — Hans von Bergen: **„Jagdfahrten in Kanada und Alaska"** (für Jagdfreunde). — Frank Yerby: **„Lady Rotkopf", „Eine Frau namens Fancy"** (Spannende Romane). — Ernst Wiechert: **„Die Magd des Jürgen Doskocil"** (Roman). — Ludwig Ganghofer: **„Das Schweigen im Walde"** (Roman). — Rudolf Kühn: **„Astronomie — Populär"**. — Rudolf Stratz: **„Alt-Heidelberg, du Feine"** (Roman). — Verschiedene Autoren: **„Geheime Kommandosache"** (aus 2. Weltkrieg). — Alfred Wien: **„Das Antlitz hinter der Maske"** (Roman aus Ostpr). — Giuseppe Tomasi di Lampedusa: **„Der Leopard"** (Roman). — Aufzeichnungen aus Ostpr. 1945/48: **„Und vergib uns unsere Schuld"**. — Otto v. Gottberg: **„Die werdende Macht"** (Roman vor 1914). — **„Die Wurzelprinzessin"** und andere Märchen. — Herbert v. Hoerner: **„Die letzte Kugel"** (Erzählung aus dem Baltikum). — Wilhelm Busch: **„Jesus unser Schicksal"** (Christl. Schrift). — Maurice Hindus: **„Haus ohne Dach"** (Rußland, 45 Jahre n. d. Revolution). — John Knittel: **„Der Commandant"** (Roman). — Barbara Levy: **„Gefahr im Schloß"** (Roman). — Gunnar Gunarsson: **„Die Leute auf Borg"** (Roman).

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Matthias Hofer, Kiel-Mielkendorf. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, Telefon 0 41 31/4 23 16.

Gerhard Hartwig 70 Jahre — Am 19. Juli vollendete unser letzter Forstmeister vom Forstamt Memelwalde (Neu-Lubönen), Gerhard Hartwig, sein 70. Lebensjahr. Wenn er auch kein gebürtiger Ostpreuße ist, so hat er doch nach Beendigung seiner Ausbildung seinen Beruf als Forstbeamter in Ostpreußen ausgeübt. Von klein auf galt sein ganzes Interesse der Jagd und der Ornithologie. Ab 1932 war Assessor Hartwig drei Jahre bei der Regierung in Königsberg tätig. Am 1. April 1935 wurde er als kommissarischer Verwalter des Forstamtes Fritzen mit der Kurischen Nehrung beauftragt. 1936/37 verwaltete er das Forstamt Warnicken und wurde danach dem Elchjägermeister in den Forstämtern Pfeil und Alt-Sternberg als Revierassistent zugeteilt, bis ihm im Juli 1938 die Leitung des Forstamtes Memelwalde übertragen wurde. Einen Monat später schloß er die Ehe mit Eva Ulmer aus Quanditten, aus der ein Sohn und zwei Töchter hervorgingen. 1939 wurde Hartwig zum Forstmeister ernannt und war außerdem Beauftragter für die Forst- und Holzwirtschaft im Kreis Tilsit-Ragnit sowie für den nördlichen Teil des Kreises Pillkallen. Nach Kriegsende landete er in Holstein: Leitung des Forstamtes Lensahn, Forstmeister im hessischen Staatsdienst, ab 1. 9. 1952 Leitung des Forstamtes Naumburg, Bezirk Kassel, Ehrenämter als Rotwildberater, Vorsitzender des Kreisjagdverbandes und als Beauftragter für den Vogelschutz. Nach Ernennung zum Oberforstmeister trat Hartwig 1970 in den Ruhestand und zog nach Eutin-Fissau, Birkenau 10. Dort erlitt er den schmerzlichsten Verlust nach der Vertreibung durch den allzu frühen Tod seiner Frau im April 1973. In unserem Heimatkreis war der Forstmeister ein beliebter Vorgesetzter und genoß hohes Ansehen bei unseren Landsleuten. So darf ich im Namen der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit Gerhard Hartwig herzliche Glückwünsche zu seinem 70. Geburtstag zum Ausdruck bringen. Mögen ihm noch viele Jahre des wohlverdienten Ruhestandes in guter Gesundheit vergönnt sein.

Dr. Reimer

Rentenwerte sehr gefragt

Köln — „Die Leute sparen wie noch nie", berichten die Schalterbeamten von Banken und Sparkassen. Bevorzugt werden die traditionellen Anlageformen: Das Sparbuch und festverzinsliche Wertpapiere. Kein Wunder, denn mit Abschreibungsobjekten und ausländischen Fonds haben viele Schiffbruch erlitten. Und das spricht sich herum. Auch die Bundesbank konstatiert in ihrem letzten Monatsbericht ein außerordentlich starkes Engagement der sogenannten Nichtbanken und das sind überwiegend private Sparer. Sie haben im ersten Vierteljahr dieses Jahres für rund neun Milliarden DM festverzinsliche Wertpapiere gekauft; das war mehr als doppelt so viel wie in der gleichen Zeit des Vorjahres.

Am Rentenmarkt locken noch immer hohe Zinsen. Pfandbriefe und Kommunalobligationen haben heute eine durchschnittliche Umlaufsrendite von 8,2 Prozent; sie liegen damit im Schnitt um über einen halben Prozentpunkt höher als die Anleihen von Bund, Post und Bahn. Und Spitzenwerte rentieren sogar mit 8,8 Prozent — bei mittleren Laufzeiten von fünf bis acht Jahren. Am rentabelsten sind längerlaufende Titel mit Endfälligkeiten zwischen zehn und fünfzehn Jahren. Sie bringen nicht selten über neun Prozent. Das sind natürlich keine Anlageobjekte für Leute, die sich nur kurzfristig binden wollen. Aber wer ohnehin auf längere Sicht spart, und sich erfahrungsgemäß nicht viel um Geldgeschäfte kümmert, um ständig mit Gewinn umsteigen zu können, sollte diese Gelegenheit zur gut verzinslichen und zugleich optimal abgesicherten Geldanlage nutzen.

Nicht von ungefähr wurden Pfandbriefe und Kommunalobligationen vom Gesetzgeber zu mündelsicheren Papieren erklärt. Beide sind mit erstklassigen Sicherheitsgarantien ausgestattet. Pfandbriefe sind durch erststellige Hypotheken auf Grundstücke und Gebäude gedeckt; für Kommunalobligationen haften Bund, Länder und Gemeinden mit ihrem Vermögen und ihrer Finanzkraft. Auch die ausgebenden Banken selbst stehen mit ihrem gesamten Vermögen im Obligo. So weitreichende Sicherheiten wünscht sich heute mancher, der seinerzeit sein Geld in der Hoffnung auf hohe Gewinne hergeliehen hat, aber ohne handfeste Garantien. Und gerade sie sind in wirtschaftlich unsicheren Zeiten besonders wichtig — wie man fast täglich feststellen kann.

F. K.

Wer kann uns helfen?

Immer wieder erreichen uns Briefe von Lesern, in denen wir um Rat gefragt werden: „Wie heißt das Lied, das meine Mutter früher immer gesungen hat? Oder: „Können Sie mir sagen, wie die erste Zeile des Gedichts lautet, das..."

Nun, in vielen Dingen sind auch wir überfragt. Da sind wir dann sehr froh, wenn wir unsererseits die Leser fragen können, ob sie uns nicht weiterhelfen möchten. So auch in dem folgenden Fall.

Herr Richard Taudien aus Essen schreibt: „In dem Garten meiner Eltern im Memelland wuchs eine Gewürzpflanze, die wir Pelletrun nannten. Sie hatte einen etwas herben Geschmack. Meine Mutter gebrauchte die schmalen Krautblättchen für Kartoffellinsen, besonders für die aus Frühkartoffeln. Der Name ist bestimmt litauischen Ursprungs. Gewiß war die Gewürzpflanze auch in Ostpreußen bekannt. Wie war ihr deutscher Name?"

Zuschriften bitte an die Redaktion des Ostpreußenblattes, 2 Hamburg 13, Postfach 3047.

Kamerad, ich rufe Dich

Traditions-Kameradschaft Nachrichten-Abt. 1

Wuppertal — Das 24. Jahrestreffen der Kameradschaft Nachrichten-Abteilung 1 in der ehemaligen 1. (ostpr.) Inf.-Division, Friedsstandort Insterburg, **findet vom 12. bis 14. September in 405 Mönchengladbach 1,** Hotel Heidehaus, Viersener Straße 285, statt. Ehemalige Angehörige der N 1, die noch keine Verbindung mit der seit 1951 bestehenden Kameradschaft aufgenommen haben, wenden sich an Otto J. Monck, 56 Wuppertal 2, Bogenstraße 68. Besondere Einladung mit Programmablauf wird gerne zugesandt.

● **Anzeigentexte bitte deutlich schreiben!** ●



Der Lebenskampf ist nun zu Ende,
vorbei ist aller Erdenschmerz,
es ruhen nun die fleißigen Hände
und stille steht ein Mutterherz.

Ganz plötzlich und unerwartet folgte nach einem halben Jahr, am 8. Juli 1975, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante unserem lieben Vater in die Ewigkeit.

Helene Mertzokat
geb. Baumdick
aus Ballethen, Kreis Angerapp

Es trauern
die Kinder
und alle Angehörigen

3419 Hettensen, Kreis Northeim
Mühlenweg 11

Nach schaffensfrohem Leben verließ mich heute nach 52 Ehejahren in Freud und Leid mein inniggeliebter Lebenskamerad, mein geliebter Vater, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Gerichtsvollzieher i. R.
August Paul Wenzel
geb. 8. 9. 1893 — gest. 10. 7. 1975
Ostpreußen — Niedersachsen
aus Bartenstein
Johanniterstraße 60

In stiller Trauer
Anna Wenzel, geb. Putzka
Ruth Wenzel
und alle Verwandten

322 Alfeld (Leine)
Kaiser-Wilhelm-Straße 22
31 Celle, Grabenseestraße 13
Wir haben ihn am 14. Juli 1975 zur letzten Ruhe gebettet.

Am 15. Juli 1975 verstarb im Krankenhaus in Schwerte nach schwerer Krankheit — dennoch unerwartet —

Helene Petereit
geb. 30. Dezember 1916

Vom 1. Mai 1937 bis zur Beendigung der Arbeit der Firma Bernh. Wiehler in Königsberg (Pr), am 29. Januar 1945 war die Verstorbene in meiner Firma im Innen- und Außendienst tätig. Nach mehrjähriger russ. Kriegsgefangenschaft hat sie erneut mehrere Jahre in meinem nach Hamburg verlegten Betrieb mitgearbeitet.

In diesem Menschen war Zuverlässigkeit mit Gewissenhaftigkeit und stetem Frohsinn in hohem Maße vereinigt, und sie verkörperte das Symbol ostpreußischer Treue.
Wir alle, die wir von ihr bis zum heutigen Tage zusammengehalten wurden, schulden ihr vielen Dank.

2 Hamburg 76
Heinrich-Hertz-Straße 121

Werner Barth
in Fa. Bernh. Wiehler

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.

Am 14. Juni 1975 ist unsere geliebte, treusorgende Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Luise Czekay
geb. Sentek
aus Prostken, Kreis Lyck

nach kurzem, schwerem Leiden im Alter von 88 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
Hildegard Czekay
Erna Fischer, geb. Czekay

2 Hamburg 19, Sillemstraße 96
Die Trauerfeier hat am 25. Juni 1975 stattgefunden.

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler

Stellenangebot

Betreuung — Pflege. Ält. gläubiger Herr, mit mod. Eigenheim in Hameln sucht zuverlässige **Betreuerin** zur Haushaltsführung. Vergütung nach Vereinbarung. Telefon Nr. (0 51 51) 1 30 01.

Ostpreußischer Imker liefert **aus neuer Ernte**
5-Pfd.-Eim. Lindenblütenhonig 25,— DM
5-Pfund-Eimer Blütenhonig 25,— DM
Lieferung erfolgt porto- und verpackungsfrei. **Großimkerei A. Hansch, 6589 Abentheuer bei Birkenfeld, Dell 10.**

Bestätigung

Wer kennt mich noch?

Wer kann bestätigen: Prakt. Tätigkeit im Baugeschäft Klapproth und Gross, Studienzeit an der Staatsbauschule, Wehrdienst I./Flak Regt. 11 Stabsbatterie? Albert Heske, Königsberg (Pr), Unterhaberberg 28a u. Cranzer Allee, jetzt 78 Freiburg (Brsg.), Weiherhofstraße 18.

Wer kann mir, **Adam Aschmann,** bestätigen, daß ich vom 1. 7. 40 bis 30. 9. 41 bei der Kommandantur Truppen-Übungsplatz Stablack, Kreis Pr.-Eylau, als Küchenbuchführer beschäftigt **war?** Zuschriften bitte an **Ad.** Aschmann, 2 Hamburg 70, Eckener Straße 3.

Geburt — Verlobung
Hochzeit — Jubiläum
IHRE FAMILIENANZEIGE
in
DAS OSTPREUSSENBLATT

Unserer Omi, Frau

Frieda Schmerberg
aus Gr. Hasselberg
Kreis Heiligenbeil

jetzt 3576 Rauschenberg/Hessen

herzliche Glückwünsche zum 80. Geburtstag am 19. Juli 1975.

Hugo und Luida Schmerberg
Manfred, Eckhard und Sylvia

In Kanada verstarb im 83. Lebensjahr unser geliebter Vater, Schwiegervater und Großvater

Simon Klemm
Löwenhagen (Ostpreußen)

In Liebe und Dankbarkeit
Ursel Hoffmeister
geb. Klemm
Gerhard Hoffmeister
Dr. med. Harald Hoffmeister
und Frau Edith, geb. Seibel

44 Münster, Juli 1975

Am 27. Juli 1975 feiert

Schmiedemeister
Willy Wenzel
aus Skandau, Kreis Gerdauen
(Ostpreußen)
jetzt 3138 Dannenberg
Gartower Straße 34

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit
seine Frau
die Kinder und Enkelkinder



Jahre
wird am 30. Juli 1975 unsere liebe Mutter

Rosa Oumard
geb. Kaufmann
aus Schlauthienen
Kreis Pr.-Eylau

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele Jahre bei guter Gesundheit
Christel Heinen
geb. Oumard
Dora Schmidt, geb. Oumard
und Schwiegersöhne
Siegfried Oumard u. Familie

61 Darmstadt, Riedeselstraße 27

Anzeigenschluß
jeweils Sonnabend



Am 1. August 1975 feiert unsere liebe Mutti

Hedwig Bartnik
geb. Turowski
aus Bischofsburg
Bismarckstraße
jetzt 4 Düsseldorf 12
Lassallestraße 9

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele schöne Jahre
die Söhne Hubert und Gerhard
sowie die Schwiegertochter
Gisela
Enkel Ilona, Thilo
und ganz besonders ihr Liebling
Britta



Am Freitag, dem 1. August 1975 vollendet unser Vater und Großvater

Textilkaufmann
Karl Janke
aus Neidenburg, Markt 5

sein 80. Lebensjahr.

Es gratulieren recht herzlich
die Kinder
HERMANN UND BRIGITTE
mit ihren Familien

3204 Nordstemmen
Hauptstraße 106
Telefon (0 51 25) 4 57

Am 13. Mai 1975 ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß-, Urgroß-, Ururgroßmutter und Tante, Frau

Marie Bogumil
geb. Fidorra

im Alter von 93 Jahren in den ewigen Frieden heimgegangen.

Es trauern um sie
Lisbeth Möwert
geb. Bogumil
und Geschwister
sowie Angehörige

4 Düsseldorf, im Juli 1975
Peter-Richarz-Straße 19

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Marta Tuchlinski
geb. Dembowski
aus Lindenheim, Kreis Lötzen

Sie starb plötzlich und unerwartet im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
Otto Farin und Frau Waltraut
geb. Tuchlinski
Horst Tuchlinski und Frau
Gisela, geb. Graubner
Enkel und Urenkel

42 Oberhausen 14, den 9. Juli 1975
Dellerheide 37

„Meine Zeit steht in Deinen Händen."

Fern ihrer unvergessenen Heimat entschlief im Altersheim Soltau „Haus Zuflucht"

Luise Tertel
geb. Niedzwetzki
* 31. 1. 1897 — † 9. 7. 1975
aus Markau, Kreis Treuburg (Ostpreußen)

In stillem Gedenken
im Namen aller Angehörigen
Gustav Niedzwetzki

304 Soltau, An der Weide 65
Die Beisetzung fand am 14. Juli 1975 in Soltau statt.

Bitte, schreiben Sie deutlich

wenn Sie eine Anzeige aufgeben. Besondere Sorgfalt ist notwendig bei der Niederschrift von Namen, Heimat- und jetziger Anschrift. Daher bitte möglichst in Druck- oder Maschinenschrift. Nur so lassen sich Fehler vermeiden, die für beide Teile unangenehm sind

Am 4. Juli 1975 entschlief sanft im 77. Lebensjahr Frau

Dorothea Fechner

geb. Plew
aus Königsberg (Pr)

zuletzt wohnhaft in 5408 Nassau (Lahn), Hohe Laystraße 5

Im Namen aller Angehörigen
Bernhard Fechner
53 Bonn, Brahmsstraße 5 A

Für uns völlig unerwartet entschlief am 2. Juli 1975 nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Maria Stoermer

geb. Venzke
aus Imten, Kreis Wehlau (Ostpreußen)

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
Richard Stoermer und Frau Traute
geb. Wenzel
Willy Kasparek und Frau Waltraut
geb. Stoermer
Herbert Habiger und Frau Christel
geb. Stoermer
und 7 Enkelkinder

285 Bremerhaven 1, Schillerstraße 67
Norrköping (Schweden), Kematen (Österreich)

Unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Auguste Kock

geb. Bargel
geb. in Luxethen, Kreis Pr.-Holland
dann Elbing, Hindenburgstraße 1

ist am 27. Juni 1975 im 88. Lebensjahr nach kurzer Krankheit sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Alfred Kock und Frau Margarete
geb. Groß
Franz Kock und Frau Selma
geb. Wichmann
Herbert Sahmel und Frau Dorothea
geb. Kock
5 Enkel und 8 Urenkel

2 Hamburg 60, Großheidestraße 15

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 3. Juli 1975, um 13.30 Uhr auf dem Friedhof in Buxtehude, Ortsteil Hedendorf, statt.

Nach längerem Leiden entschlief am 11. Juli 1975 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Gertrud Liedtke

geb. Droeger
geb. 14. 4. 1889 gest. 11. 7. 1975
aus Tiefenthal, Kreis Pr.-Eylau

In stiller Trauer
Erwin Liedtke
Heinz Liedtke
Liese-Lotte Moegling, geb. Liedtke
Bruno Trampau und Frau Hildegard
geb. Liedtke
Karl-Friedrich Treckel und Frau Anni
geb. Liedtke
Else Liedtke, geb. Peper
Enkel und Urenkel

2308 Preetz, den 11. Juli 1975
zuletzt Alten- und Pflegeheim, Klosterstraße

Die Trauerfeier fand am 16. Juli 1975 um 15 Uhr in der Friedhofskapelle Ascheberg statt.

Nach einem aufopferungsvollen Leben und fern der Heimat verließ uns — für uns alle unfaßbar — meine liebe Frau, Mutter und Großmutter

Anna Gerull

geb. Spielgies
* 22. Juni 1907 † 6. Juli 1975
aus Tilsit-Moritzkehmen

Im Namen der Familie
Emil Gerull
Kinder und Enkelkinder

2433 Cismar, im Juli 1975

Die Beisetzung hat am 10. Juli 1975 stattgefunden.

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein. Jes. 43, 1

Gott der Herr rief unsere geliebte, älteste Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Charlotte Walter

aus Dettmitten, Kreis Wehlau (Ostpreußen)

im Alter von 80 Jahren nach kurzer Krankheit zu sich in sein himmlisches Reich.

In Dankbarkeit
für alle empfangene Liebe und Fürsorge
in stiller Trauer
Magdalene Walter
Anna Walter
Elisabeth Heinrichs, geb. Walter
Ernst Walter
Margarete Walter, geb. Schmidt
Marianne Hubert, verw. Walter
geb. Hansen

238 Schleswig, im Juni 1975
Memeler Straße 16

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein! Jes. 43/1

Am 12. Juli 1975 entschlief sanft nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Minna Engel

geb. Korn
11. 6. 1898 — 12. 7. 1975
aus Dt. Bahnau, Kreis Heiligenbeil (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Hugo Korn mit Familie

7411 Mägerkingen, Rote Halde 7

Dennoch bleibe ich stets an Dir,
denn Du hältst mich bei meiner
rechten Hand.

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter

Anna Schlieszus

geb. Jokait
früher Schieszgirren, Kreis Heydekrug

hat uns am 13. Juli 1975 im Alter von 82 Jahren für immer verlassen.

In tiefer Trauer
Martin Schlieszus
Meta Draumann, geb. Schlieszus
Ernst Draumann
Gerhard und Manfred

2084 Rellingen (Holstein), Wachtelstraße 26

Die Beisetzung hat am 17. Juli 1975 auf dem Friedhof zu Hamburg-Eidelstedt stattgefunden.

Sei getreu bis in den Tod,
so will ich dir
die Krone des Lebens geben.

Nach 58jähriger glücklicher Ehe hat mich heute meine liebe, herzensgute, immer um mich besorgte Lebenskameradin, unsere liebe Tante, Großtante, Urgroßtante und Schwägerin

Helene Röing

geb. Achenbach
aus Wehlau (Ostpreußen), Kirchenstraße 28
* 29. 8. 1890 † 10. 7. 1975

nach längerer Krankheit, jedoch plötzlich durch Schlaganfall verlassen.
Jetzt ruhen ihre nimmermüden Hände.
Gott gebe ihr die ewige Ruhe.

Im Namen aller Verwandten
der trauernde Gatte
Franz Röing

7 Stuttgart, 10. Juli 1975
Johannesstraße 21

Die Trauerfeier fand am 15. Juli 1975 im Krematorium Pragfriedhof statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben, das erfüllt war von steter Fürsorge für ihre Lieben, entschlief am 27. Juni 1975 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante

Martha Petereit

geb. Schweißing
aus Bessen, Kreis Insterburg

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
Frieda Raub, geb. Petereit
Helmut Petereit und Frau Ursula
Enkel, Urenkel
und alle Verwandten

x 2113 Ferdinandshof, Straße des Friedens 43
5900 Siegen, Eiserner Straße 260

Am 28. Juni 1975 verstarb plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Rentel

geb. Marter
aus Heiligenbeil, Bauriedlweg 3

Im Namen aller Angehörigen
Hildegard Baum, geb. Rentel

3540 Korbach, Schlesische Straße 17

Unsere liebe Mutter hat uns nach langer, schwerer Krankheit heute für immer verlassen.

Brunhilde Neumann

geb. Gipner
aus Lyck
* 29. 7. 1899 † 9. 7. 1975

Wir sind dankbar, daß wir sie haben durften.

Karl-Heinz Wilkens und Frau Ingrid
geb. Neumann
Heinz-Dieter Nagel und Frau Edeltraut
geb. Neumann
Udo Winrich Neumann
Bernd, Carsten und Ralf als Enkelkinder

3 Hannover, Ferdinand-Wallbrecht-Straße 78
Die Beisetzung fand am 16. Juli 1975 in Hannover statt.

Heute verließ uns mein lieber Mann, unser guter Vater und Opi

Oskar Wilhelm Bachor

geb. 26. Januar 1895 in Kurken, Kreis Osterode

Irmgard Bachor, geb. Neumann
Liane Walking, geb. Bachor
Brigitte Zabel, geb. Bachor
Ruth Hahne, geb. Bachor
Regina Gerlach, geb. Bachor
Schwiegersöhne und Enkel

32 Hildesheim, 14. 7. 1975
Sprengerstraße 5

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Georg Pavenstedt-Weitzdorf

geb. 28. April 1900 gest. 11. Juli 1975

In stiller Trauer
Gerda Pavenstedt, geb. Pieschel
Theys Hüttenhein und Frau Beate
geb. Pavenstedt
Johann-Eberhard Pavenstedt und Frau Christa
geb. Pattberg
Rüdiger Pavenstedt und Frau Renate
geb. Gudermann
Gert Pavenstedt
Andreas Pavenstedt
und fünf Enkelkinder

2 Schenefeld, Lindenallee 71

Fritz Steputat

* 16. Dezember 1895 † 27. Juni 1975
aus Königsberg (Pr), Prappeln

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Herta Steputat, geb. Gesien
Estwin Jost und Frau Anneliese
geb. Steputat
Claus Edwin und Martin

221 Itzehoe, Sandberg 142 b

Mein lieber Mann und treusorgender Vati

August Scherreiks

ist im 95. Lebensjahr sanft entschlafen.

Ein Leben voller Pflichterfüllung und unermüdlicher Sorge für die Seinen hat sein Ende gefunden.

Helene Scherreiks, geb. Ungermann
Hilde Scherreiks
und Angehörige

28 Bremen, den 8. Juli 1975
Uelzener Straße 1

Fern der Heimat starb plötzlich und unerwartet mein lieber, guter Lebenskamerad

Paul Wixwat

geb. 17. November 1904 in Billen, Kreis Tilsit (Ostpreußen)
gest. am 29. Mai 1975

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frieda Buch

4436 Epe, Kottigweg 7

Johann Kuhn

* 4. 12. 1896 † 23. 6. 1975
aus Ernsthof, Kreis Allenstein

Nach einem arbeitsreichen Leben hat uns unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel heute plötzlich für immer verlassen. Wir danken für seine Liebe und Fürsorge.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Christine Mathei, geb. Kuhn
Herbert Mathei
Ilse Krüll, geb. Kuhn
Heinz-Theo Krüll
Annemarie Köcke, geb. Kuhn
Wolfgang Köcke
Cornelia, Michael, Iris und Katja

4630 Bochum, Am Hülsenbusch 12
Die Beisetzung fand am 26. Juni 1975 in Bochum statt.

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit starb heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, mein Schwiegersohn, unser Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Schirmacher

aus Mulden, Kreis Gerdauen

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer
Elisabeth Schirmacher, geb. Makowka
Alexander Grygoriew und Frau Hannelore geb. Schirmacher
mit Nina
Peter Kuhlmann und Frau Marlies geb. Schirmacher
Joachim Schirmacher und Frau Brigitte geb. Supanz
Petra Schirmacher
Uwe Schirmacher
und Anverwandte

439 Gladbeck, Bahnhofstraße 1, den 5. Juli 1975



Wir nehmen Abschied von unserem lieben Vater und Bruder, Herrn

Klaus Buechler

* 14. 11. 1903 † 12. 7. 1975
Landwirt
aus Ostpreußen/Tilsit

Familie Buechler

8820 Gunzenhausen, Friedrichstraße 1

Nach langem, schwerem Leiden, immer auf Genesung hoffend, entschlief mein lieber, herzensguter Mann, mein gütiger Vati, mein liebster Opi, unser guter Schwager, Onkel, Groß- und Urgroßonkel, unser lieber Freund

Gustav Kohn

Werkmeister i. R.
aus Osterode (Ostpreußen), Göringstraße 3

im Alter von 72 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen Abschied
Frieda Kohn, geb. Mathes
Lilo Jach, geb. Neitzke-Kohn
Friedhelm Jach

285 Bremerhaven, Zeppelinstraße 1
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 27. Mai 1975, um 13 Uhr, von der Geestemünder Friedhofskapelle aus statt.

Nach langem, schwerem Leiden verstarb am 14. Juli 1975 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel, der

Oberlandwirtschaftsrat und Direktor

Dr. Erwin Todtenhöfer

aus Rastenburg, Hindenburgstraße 34

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ruth Nelle, geb. Todtenhöfer
28 Bremen 71, Wigmodistraße 33 a
Gerhard Todtenhöfer
Pleasanton-Calif., Northwood Ct 3886
Ulrich Todtenhöfer
Otjiwarongo Box 8, SWA
Lore Plüss, geb. Todtenhöfer
CH 8953 Dietikon ZH, Schützenstr. 38
Erika Crato, geb. Todtenhöfer
6419 Burghaun, Marktplatz 1
Dr. Marlis Fischer, geb. Todtenhöfer
1 Berlin 19, Reichsstraße 103

6419 Burghaun, Marktplatz 1, den 14. Juli 1975
Die Beerdigung findet in aller Stille in Bremen statt.

Mühe und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Nach längerem, schwerem Leiden entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Goerke

Mechanikermeister
aus Benkheim, Ostpreußen

im Alter von 88 Jahren.

In stiller Trauer
Anna Goerke, geb. Warnath
Helmut Burba und Frau Irmgard geb. Goerke
Johannes Barth und Frau Elli geb. Goerke
Erwin Goerke und Frau Erika geb. Kraan
Enkel und Urenkel
sowie alle Anverwandten

4432 Gronau (Westfalen), den 18. Juni 1975
Bögehold 38
Die Beerdigung hat am 21. Juni 1975 stattgefunden.

Emil Ramminger

Landwirt
aus Kiefernberg, Kreis Schloßberg
geb. 10. November 1894 — gest. 17. Juni 1975

In Liebe und Dankbarkeit
Ella Ramminger geb. Büchler
Kinder und Enkel

x 8231 Schlottwitz, Straße der Einheit 14, Bezirk Dresden

Nach einem Leben voller Arbeit, Sorge und Mühe für die Seinen nahm Gott der Herr heute, nach kurzer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Schwiegersohn

Max Kornitzki

* 18. 1. 1902 — † 4. 7. 1975
aus Simnau, Ortsteil Dosnitten (Ostpreußen)

zu sich in die Ewigkeit.

In Dankbarkeit und tiefer Trauer
Alwine Kornitzki, geb. Schulz
Kinder, Erwin und Helga

3052 Bad Nenndorf, Hohe Warte 10

In Wedel (Holstein) verstarb nach schwerer Operation unser lieber Bruder, Onkel, Großonkel und Schwager

Hellmut Sonntag

geb. 14. 10. 1899 gest. 15. 7. 1975

In stiller Trauer
Waltrudis Rattay geb. Sonntag
und Familie

Die Beisetzung hat im engsten Familienkreise in Duisburg stattgefunden.

Mein lieber, herzensguter Mann

Johann Kossakowski

aus Stollendorf/Ostpreußen

ist für immer von mir gegangen.

Er war die ausstrahlende Mitte meines Lebens.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Kossakowski, geb. Ruschinski

221 Itzehoe, den 7. Juli 1975, Bodelschwinghstraße 8
Beerdigung hat am 11. Juli 1975 im Familiengrabe Itzehoe stattgefunden.

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben entschlief am 12. Juli 1975 nach schwerer Krankheit mein geliebter Mann, unser lieber Vater und Opi

Dr. med. Emil Wittmoser

im Alter von 81 Jahren.

In tiefer Trauer
Käte Wittmoser, geb. Maletzki
Gisela Wittmoser
Dr. Hans-Jürgen Wittmoser und Frau Barbara, geb. Gossmann
Wolf-Dieter Kumleben und Frau Liselott, geb. Wittmoser
Enkelkinder und Verwandte

206 Bad Oldesloe, Sülzberg 3a

Fern seiner ostpreußischen Heimat ist am 5. Juni 1975 mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der Landwirt

Wilhelm Thomas

geb. 24. September 1899 gest. 5. Juni 1975
aus Trempen, Kreis Angerapp, Ostpreußen

nach kurzer schwerer Krankheit gestorben.

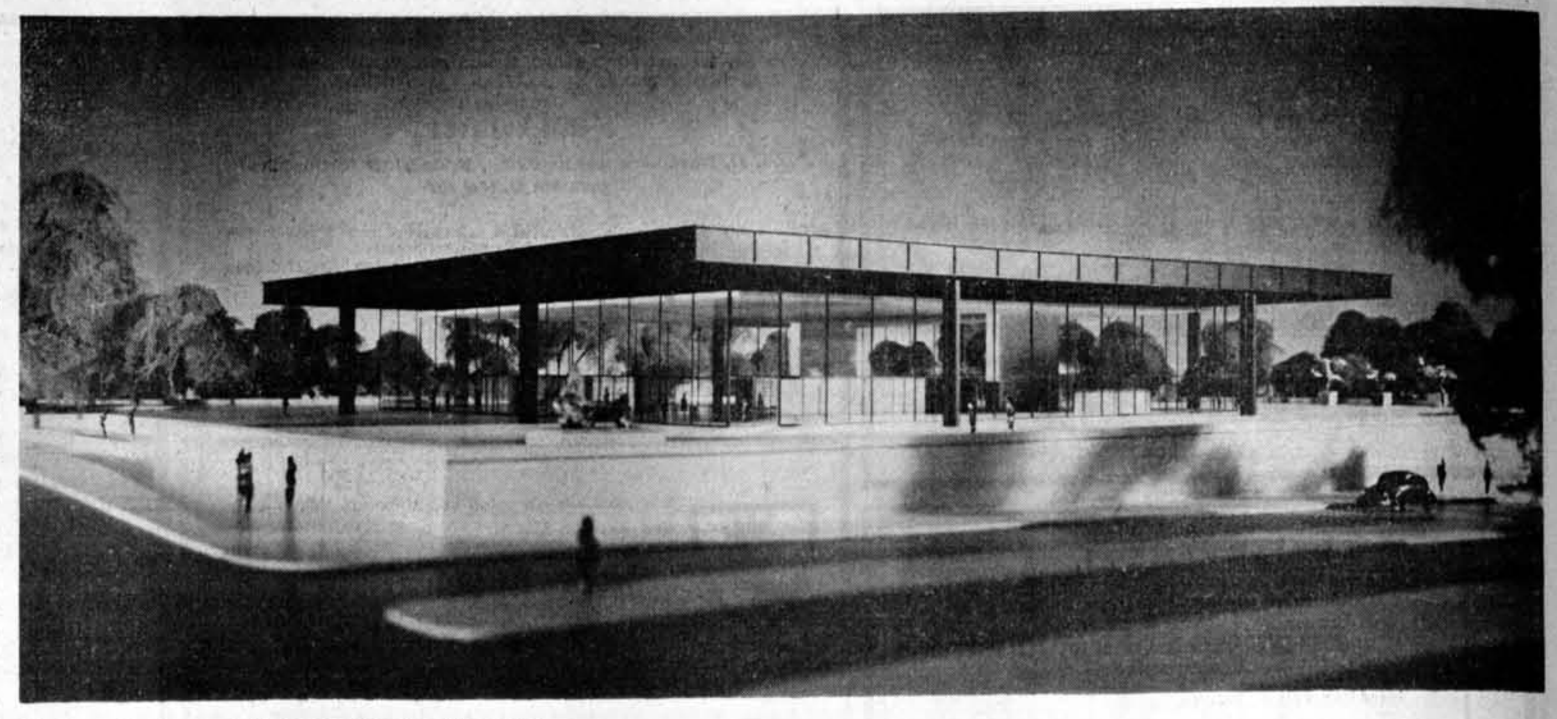
In stiller Trauer
Johanne Thomas, geb. Padeffke
Kinder, Enkelkinder und Anverwandte

5403 Mühlheim-Kärlich
Jägerhaus 122

Preußischer Kulturbesitz:

Neuer Trick aus alter Kiste

Wie Ost-Berlin doch noch an unsere Kulturgüter kommen will



Die Neue Nationalgalerie in West-Berlin als Modell

Wenn es stimmt, daß, wie die „Deutsche Zeitung — Christ und Welt" behauptet, Egon Bahr bei den Verhandlungen mit der „DDR" über den Grundlagenvertrag hinsichtlich der sich im Besitz der Bundesrepublik Deutschland befindlichen Kulturgüter erklärt hat, darüber lasse Bonn zu gegebener Zeit durchaus mit sich reden, ist das schlichtweg als ein Skandal zu bezeichnen. Zunächst wollen wir noch davon ausgehen, daß Egon Bahr derartige unqualifizierte Zugeständnisse ohne Befugnis und Anordnung der Bundesregierung gemacht hat, sondern vielmehr um den so wichtigen Vertrag noch schnell vor den letzten Bundestagswahlen durchzuziehen und so seiner Partei ein paar fadenscheinige Pluspunkte zu verschaffen.

Aufgrund der eigentlich seltsamen Genialität der bundesdeutschen Regierungsparteien, Verträge abzuschließen, die beide Seiten unterschiedlich auszulegen vermögen, nimmt es daher nicht wunder, wenn die „DDR" heute immer wieder versucht, diese Verträge zu ihren Gunsten auszunutzen. Die sogenannten Folgeverhandlungen zum Grundvertrag zeichnen sich in letzter Zeit durch immer mehr Stagnation aus. So sind auch in den Verhandlungen um ein innerdeutsches Kulturabkommen die größten Schwierigkeiten aufgetreten. Seit vielen Monaten nämlich fordert Ost-Berlin von der Bundesrepublik angeblich „geraubte" Kunstschätze zurück.

Die rund 10 000 Kunstschätze, deren Herausgabe die „DDR" verlangt — allenfalls werde sie die Kulturverhandlungen abbrechen —, befanden sich vor dem Zweiten Weltkrieg auf jenen Teil des preußischen Staates, den die heutige „Deutsche Demokratische Republik" zu ihrem Staatsgebiet zählt und sie befanden sich in der alten Reichshauptstadt Berlin.



Büste der ägyptischen Königin Nofretete

Im einzelnen erhebt die „DDR" Anspruch auf

- 558 Gemälde „ersten Ranges", darunter 21 Rembrandt-Gemälde wie den „Mann mit dem Goldhelm", 12 Werke von Rubens und die Sammlung italienischer Meister von Tizian über Raffael bis Fra Angelico und Giotto,
- 80 Prozent der Bestände des Kupferstichkabinetts, darunter 115 Dürer-Zeichnungen, 118 Zeichnungen von Rembrandt und 700 Werke deutscher Meister des 16. Jahrhunderts,
- 3 216 Kunstwerke aus der ägyptischen Sammlung, darunter vor allem die sagenumwobene Büste der Königin Nofretete,
- 1 150 Stücke aus Schliemanns Troja-Sammlung, Teile des Merowingerschatzes, die Sammlungen islamischer Kunst und ostasiatischer Malerei,
- 2 000 antike Vasen, Skulpturen aus verschiedenen Zeitaltern, ferner Tausende von Papyrus-Handschriften und Inkunabeln aus dem Geheimen Preußischen Staatsarchiv.

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges waren die meisten Schätze der Berliner Museen in Tiefkeller verschiedener öffentlicher Gebäude der Reichshauptstadt und in die Schlösser der Umgebung gebracht worden, um sie vor der Zerstörung zu bewahren. Als die Luftangriffe begannen und einige unersetzbare Kunstschätze bereits der Vernichtung zum Opfer gefallen waren, verlagerte man die Bestände auch in Gebiete der heutigen Bundesrepublik.

Viele Kunstschätze überstanden so den Krieg unversehrt. Was aber bei den Kämpfen um Berlin nicht mehr in Richtung Westen geschafft werden konnte, wurde von den Truppen der Sowjetarmee sichergestellt und abtransportiert. Diejenigen Kunstschätze, die sich in den von den Westalliierten besetzten Zonen befanden, gelangten auf häufig abenteuerliche Weise in die ehemalige Reichshauptstadt zurück.

Für die drei Westzonen erließen die Militärregierungen 1949 ungefähr gleichlautende Gesetze und Verordnungen, die das Eigentum des Staates Preußen — also Kunstwerke und Kulturgegenstände, die am 8. Mai 1945 dem Staat Preußen gehört hatten — treuhänderisch auf die Länder übergehen ließen, in denen die Vermögenswerte damals lagerten.

Laut Artikel 135 des Grundgesetzes hat nun die Bundesregierung das Recht, über „das Vermögen nicht mehr bestehender Länder" — also Preußens—, „sofern ein überwiegendes Interesse des Bundes es erfordert", durch Bundesgesetz eine Regelung zu treffen. Durch das „Gesetz zur Errichtung einer Stiftung Preußischer Kulturbesitz" aus dem Jahre 1957 hat die Bundesregierung ihr Recht wahrgenommen und die Vermögenswerte Preußens, die sich im Geltungsbereich des Grundgesetzes befanden, der Stiftung übertragen.

Diese Stiftung Preußischer Kulturbesitz hat es sich zur Aufgabe gemacht, „bis zu einer Neuregelung nach der Wiedervereinigung" die ihr übertragenen Kulturgüter „für das deutsche Volk zu bewahren, zu pflegen und zu ergänzen". Bereits 1959 hat das Bundesverfassungsgericht das Stiftungsgesetz für verfassungskonform und somit für Rechtens erklärt. Im vergangenen Jahr sind auch die letzten Bundesländer der Stiftung beigetreten, die nun von Bund und Ländern gemeinsam getragen wird.

Im Zentralorgan der SED, „Neues Deutschland", wird nun aber im Zusammenhang mit den Forderungen der „DDR" boshaft behauptet, die Errichtung der Stiftung sei ein „Trick" gewesen, um für das Unrecht einen Anschein des Rechts zu konstruieren. Die „DDR" bemühe sich deshalb, „dem Recht zur Geltung zu verhelfen", wenn sie von der Bundesrepublik fordere, sie solle das „Unrecht" wiedergutmachen und alle Kulturgüter zurückgeben, „die Eigentum unserer Museen sind".

Die Eigentumsverhältnisse, die Ost-Berlin einfach nicht wahrhaben will, liegen jedoch eindeutig auf der Hand. Bereits 1945 war das gesamte preußische Vermögen durch die vier Siegermächte beschlagnahmt worden. So konfiszierte auch der oberste Chef der sowjetischen Militärverwaltung alles Eigentum des liquidierten Staates Preußen, „das sich auf dem von den Truppen der Roten Armee besetzten Territorium Deutschlands" befand. Nach der Auflösung Preußens und der Übertragung seiner Vermögenswerte auf die beteiligten Länder ist keine gemeinsame Regelung der Eigentumsfrage durch die vier Mächte mehr zustande gekommen.

Die Rechtslage ist demnach völlig eindeutig: Eigentümer der in West-Berlin verwahrten Kunstschätze Preußens ist nicht die „DDR", sondern die Stiftung Preußischer Kulturbesitz.

Bei ihren absurden Forderungen stützt sich Ost-Berlin vornehmlich auf einen alten „Völkerrechtsgrundsatz", der bestimmt, daß Kulturgüter, die durch Kriege oder deren Folgen von ihrem ursprünglichen Standort entfernt wurden, wieder zurückgeführt werden müssen. Als Beispiel wird die von Napoleon nach Paris verbrachte Quadriga vom Brandenburger Tor angeführt, die Frankreich auch wieder hatte zurückgeben müssen. Doch da irrt Ost-Berlin! Denn dieser Völkerrechtsgrundsatz trifft nur auf solche Staaten zu, die gegeneinander Krieg geführt haben. Und wer will schon behaupten, die Bundesrepublik habe einen Krieg gegen die „DDR" geführt und ihr gehörendes Kulturgut geraubt. Verloren hat den Krieg das Deutsche Reich, auf dessen Restterritorium nach der Auffassung der derzeitigen Koalitionsregierung zwei deutsche Staaten entstanden sind, die jeder auf seine Art die Nachfolge angetreten haben.

In dem Protokoll zur Haager Konvention vom 14. Mai 1954, auf das sich die „DDR" beruft, heißt es über den oben erwähnten Völkerrechtsgrundsatz: „Jede Hohe Vertragspartei verpflichtet sich, bei Beendigung der Feindseligkeiten, auf ihrem Gebiet befindliches Kulturgut den zuständigen Behörden des früher besetzten Gebietes zurückzugeben." Diese Bestimmung, die lediglich die vier Siegermächte betrifft, ist jedoch erfüllt worden.

Ein anderer Punkt aus dem Protokoll trifft ebensowenig auf die unsinnigen Forderungen Ost-Berlins zu. „Kulturgut aus dem Gebiet einer Hohen Vertragspartei", so heißt es dort, „das von dieser in dem Gebiet einer anderen Hohen Vertragspartei deponiert wurde, um es gegen Gefahren eines bewaffneten Konflikts zu schützen, ist von dieser nach Beendigung der Feindseligkeiten an die zuständige Behörde des Herkunftsgebietes zurückzugeben." Es steht jedenfalls außer Zweifel, daß nicht die „DDR", sondern der Staat Preußen als Teil seiner Kunstschätze auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik deponiert hat, um sie vor Kriegseinwirkungen zu schützen.

Juristisch ist die Sachlage demnach eindeutig und auch die Polemik Ost-Berlins, die Bundesrepublik habe das Protokoll von 1954 schließlich ratifiziert, ist für den Streit um den preußischen Kulturbesitz unerheblich. Im übrigen sollte man nicht vergessen, daß die Haager Konvention lediglich für die Zukunft gedacht war, damit sich die schrecklichen Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges nicht wiederholen. Sollte es vielleicht ein Zufall sein, daß die „DDR" diese internationalen Vereinbarungen erst lange nach der Bundesrepublik ratifiziert hat, und zwar erst dann, als ihre ersten Forderungen nach preußischem Kulturbesitz in Bonn bereits auf dem Tisch lagen?

Jedenfalls scheint es mit den Bemühungen der „DDR" um die Erhaltung deutschen Kulturgutes nicht weit her zu sein. So ließ die SED 1950 das Berliner Schloß mit den prachtvollen Portalen von Andreas Schlüter und Eosander von Göthe kurzerhand sprengen, um mehr Platz für ihre Massenaufmärsche zu erhalten.

Das reine Kunstinteresse der „DDR"-Gewaltigen ist auch im Hinblick auf eine Meldung der Berliner Tageszeitung „Abend" zu bezweifeln. Im „Abend" nämlich heißt es: „Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die ,DDR'-Regierung vor zwei Jahren die Museumsdirektoren anwies, wertvollen Besitz aus ihren Beständen zum Verkauf auf dem westlichen Kunstmarkt preiszugeben. Umfangreiche Listen wurden angefertigt. Die ,DDR' wollte mit dem Verkauf westliche Devisen in großem Umfang bekommen. Erst als die Aktion in der Bungesrepublik bekannt wurde, blies Ost-Berlin das Unternehmen ab."

Bisher hat die Bundesregierung jegliche Ansprüche der „DDR" ausdrücklich abgewiesen. Wenn Ost-Berlin jedoch weiterhin damit droht, die Verhandlungen über ein innerdeutsches Kulturabkommen von der Herausgabe der Kunstschätze abhängig zu machen, besteht die Gefahr, daß in Bonn wieder einmal kleine Brötchen gebacken werden. Dabei sollte man jetzt schon davor warnen, das schwedische Beispiel Schule machen zu lassen. Auch zwischen Polen und Schweden war es zu einem Kulturgüterstreit gekommen, als Polen den persönlichen Besitz des Nikolaus Kopernikus zurückverlangte, der zur Zeit der Schwedenbesetzung nach Skandinavien gelangt war. Die beiden Parteien einigten sich nun kürzlich auf eine diplomatische Formel: Polen erhält als nichts zurückerstattet, sondern erhält die Kulturgüter „zur ständigen Aufbewahrung" ohne zeitliche Begrenzung.

Es ist keine Frage, daß eine solche Lösung in der Praxis bedeutet, daß der Preußische Kulturbesitz den Kommunisten ausgeliefert würde. Das eben muß in jedem Falle verhindert werden.

Ingolf Herrmann



Kelchkrater mit Szenen aus der Palästra

Die Leiden
des
jungen Werthers.
Erster Theil.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1774.

Titel des ersten Teiles der ersten Ausgabe von ,Werthers Leiden'

Fotos (4) Preußischer Kulturbesitz